

HEILKRÄUTER UND GARTENANLAGEN IM KLOSTER ST.GALLEN



HEILKRÄUTER UND GARTENANLAGEN IM KLOSTER ST.GALLEN

HEILKRÄUTER UND GARTENANLAGEN IM KLOSTER ST.GALLEN

Katalog zur Jahresausstellung in der Stiftsbibliothek St.Gallen
(30. November 2009 – 7. November 2010)

Verlag am Klosterhof St.Gallen 2010

Dem Andenken an Prof. Dr. Anton von Euw, † 10. November 2009,
der uns sein monumentales Werk über die St.Galler Buchkunst geschenkt hat,
in Dankbarkeit gewidmet

Am Katalog beteiligte Autorinnen und Autoren:

Karl Schmuki (K. S.)

Ernst Tresp (E. T.)

Nina Otto (N. O.)

Mit einem Beitrag von Hanspeter Schumacher

© 2010 Verlag am Klosterhof, St.Gallen

Gestaltung und Satz: Atelier Hans-Peter Kaeser, St.Gallen

Druck: Niedermann Druck AG, St.Gallen

Einband: Buchbinderei Burkhardt AG, Mönchaltorf

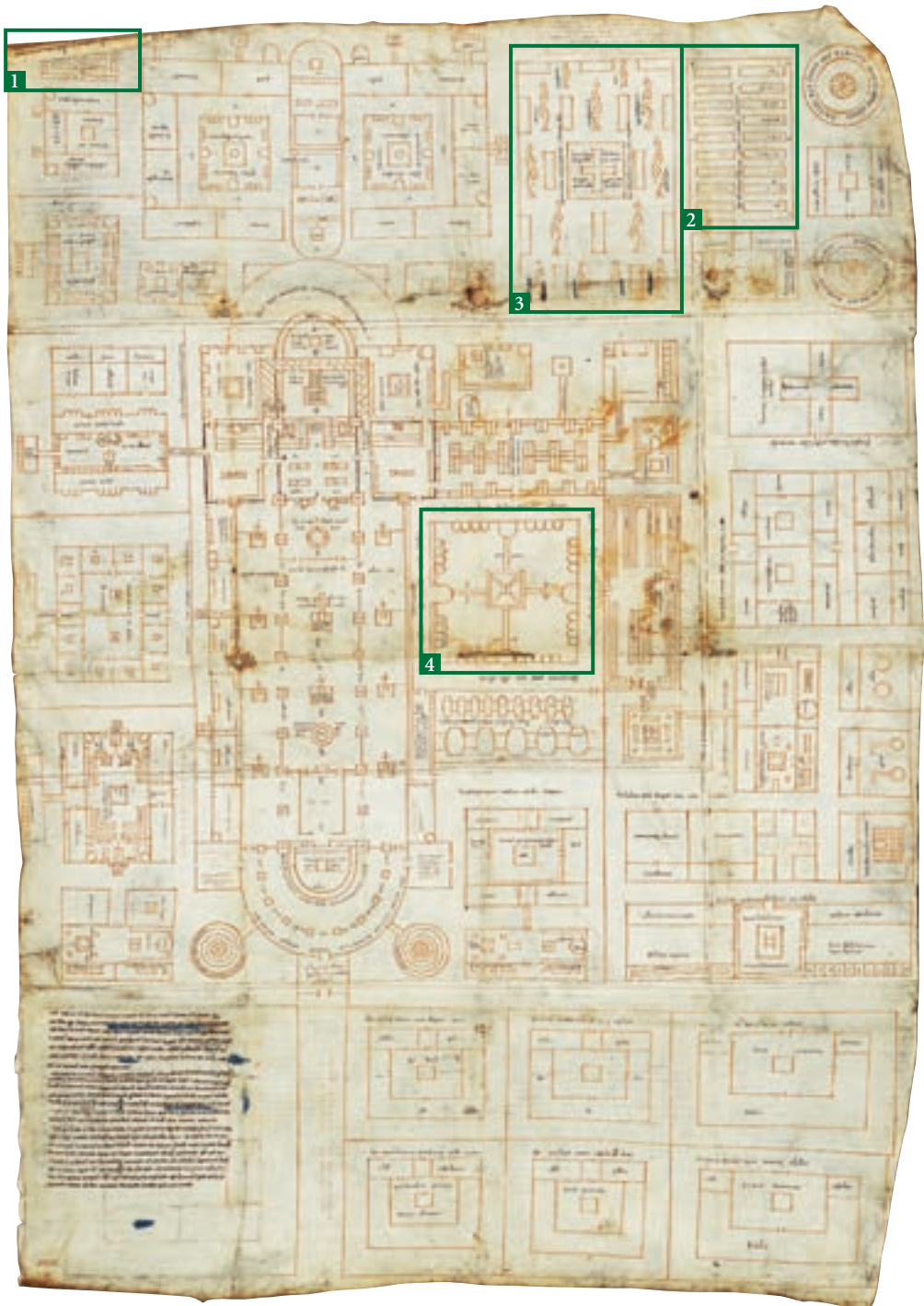
Bestelladresse: Stiftsbibliothek St.Gallen, Postfach, CH-9004 St.Gallen

stibi@stibi.ch; www.stiftsbibliothek.ch

ISBN 978-3-906616-96-4

Inhalt

Einführung (E. T.)	7
Klostergärten als Wiege botanischer Gärten (Hanspeter Schumacher)	9
1. VITRINE	
Gartenanlagen im St.Galler Klosterplan (E. T.)	13
2. VITRINE	
Klostermedizin von Walahfrid Strabo bis zu Notker dem Arzt (E. T. / N. O.)	21
3. VITRINE	
Spätmittelalterliche Gartenansichten, Herbarien und Arzneibücher (K. S. / N. O.)	35
4. VITRINE	
Gedruckte Kräuterbücher des 16. bis 18. Jahrhunderts (K. S. / N. O.)	53
5.– 7. VITRINE	
Die Gartenanlagen des Klosters St.Gallen im 17. und 18. Jahrhundert (K. S. / N. O.)	65
8. VITRINE	
Kostbarkeiten aus der Handschriftensammlung der Stiftsbibliothek (E. T. / N. O.)	93
Anhang	103
Literaturhinweise	103
Ausgestellte Handschriften	111
Ausgestellte Inkunabeln	111
Ausgestellte Drucke	111
Weitere erwähnte Handschriften	111
Weitere erwähnte Drucke	111



Klosterplan, Gesamtansicht. Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 1092. Pergament – 112 × 77,5 – Reichenau – 819 oder 826/830. Die hervorgehobenen Ausschnitte zeigen die vier Gärten: 1. Kräutergarten. 2. Gemüsegarten. 3. Obstgarten auf dem Friedhof der Mönche. 4. Kreuzgarten.

Einführung

«Heilkräuter und Gartenanlagen» – so lautet der Titel der Jahresausstellung 2009/10. Mit diesem Thema bringt man unwillkürlich die grosse St.Galler Tradition der Heilkräuter- und Medizinalkunde und des Gartenbaus in Verbindung. Sie setzt mit dem Klosterplan des frühen 9. Jahrhunderts ein, mit seinen vier Gärten, darunter dem berühmten Heilkräutergarten. Dieser «Herbularius» neben dem Ärztehaus enthält 16 Heilpflanzen. Aus derselben Zeit stammt das Gedicht «Hortulus» («Vom Gartenbau») des Reichenauer Dichters Walahfrid Strabo, das dem St.Galler Abt Grimald gewidmet war. In 444 Versen besingt der Dichter das Tun des Gärtners und die Eigenschaften von 23 Gartengewächsen.

Doch gibt es daneben auch unscheinbare, kaum beachtete frühe Zeugnisse des Gartenbaus in St.Gallen. Haben Sie z.B. gewusst, dass die älteste Beschreibung des Jätens in der europäischen Literaturgeschichte vermutlich aus St.Gallen stammt? Notker der Stammler beschreibt in seinen «Taten Karls des Grossen», wie Karls missratener unehelicher Sohn Pippin der Bucklige in der Verbannung in St.Gallen Gartenarbeiten verrichtete: Er sass auf einem Bauern-Dreifuss in einem Gemüsebeet und war zusammen mit den älteren Klosterbrüdern damit beschäftigt, mit einer Hacke Nesseln und anderes Unkraut auszujäten, damit die guten Kräuter umso besser wachsen könnten (II, 12). Oder haben Sie gewusst, welche Pflanze der Priester Hitto auf das Grab seiner Schwester, der heiligen Wiborada († 926), pflanzte? Nicht Rosen oder Lilien, sondern Fenchel (*Vita sanctae Wiboradae* I, c. 37).

Von der Hortikultur und Heilkunde des Frühmittelalters führt eine Traditionslinie zu den barocken Gartenanlagen und darüber hinaus. Darauf brauche ich nicht einzugehen, da Hanspeter Schumacher, der Leiter des Botanischen Gartens St.Gallen, in seinem Eröffnungsvortrag, der in den Katalog aufgenommen wurde, in die Entwicklung vom Klostergarten zum botanischen Garten einführt. Nur auf einen Punkt, der mir am Herzen liegt, möchte ich noch hinweisen:

Im Stiftsbezirk St.Gallen, wo der karolingische Klosterplan mit dem Heilkräutergarten als kostbarer Schatz gehütet wird, ist nichts mehr von dieser Tradition zu sehen. Überall in der weiteren Umgebung sind Klostergärten nach dem St.Galler Urbild angelegt worden. Ich nenne nur die Reichenau, Allerheiligen in Schaffhausen, die Kartause Ittingen, das ehemalige Kloster Alt St.Johann im Obertoggenburg und, ganz in der Nähe, den Botanischen Garten St.Gallen. Nur bei uns im Klosterbezirk fehlt ein solcher Kräutergarten. Wenn wir ihn schaffen könnten, ginge nicht nur ein sehnlicher Wunsch des Stiftsbibliothekars in Erfüllung. Ich bin sicher, dass er auch unsere Besucher erfreuen und einen grossen Anziehungspunkt bilden würde. Setzen wir dazu einen kleinen, symbolischen Anfang! Im Shop der Stiftsbibliothek gibt es neben Büchern und Karten neuerdings auch echten Bio-Klostertee im Angebot – freilich vorerst noch nicht aus eigener Produktion ...

Am Ende meiner Einführung darf ich allen danken, die zum Gelingen der Ausstellung beigetragen haben. Das Stiftsarchiv St.Gallen, unsere Schwesterinstitution,

hat uns für die Garten-Ausstellung wieder wertvolle Leihgaben zur Verfügung gestellt, unter anderem die berühmten Planzeichnungen des Stiftsbezirks von P. Gabriel Hecht aus dem frühen 18. Jahrhundert. Weitere Leihgaben haben wir erhalten oder werden wir noch bekommen von der Vadianischen Sammlung der Ortsbürgergemeinde St.Gallen, vom Stadtarchiv Wil und von der Bürgerbibliothek Bern. Die Hauptarbeit bei der Vorbereitung der Jahresausstellung lag wieder auf den Schultern von Dr. Karl Schmuki, Stellvertretender Stiftsbibliothekar. In den letzten Vorbereitungswochen war uns die Praktikantin Dr. Nina Otto, Hannover, mit dem Verfassen von Ausstellungstexten eine grosse Hilfe. Für die Einrichtung der Ausstellung war mit gewohnter Sorgfalt Ruedi Widmer tätig. Ihnen allen möchte ich herzlich danken.

Klostergärten als Wiege botanischer Gärten

Eröffnungsvortrag vom 29. November 2009

Der erste zu sein ist eine Erfahrung, die ich nicht allzu oft mache. Letzthin war mir dieses Glück allerdings beschieden: Ich darf mich rühmen, neben den Ausstellungsmachern der erste zu sein, der die Ausstellung «Heilkräuter und Gartenanlagen im Kloster St.Gallen» in der Stiftsbibliothek sehen durfte. Wenn Sie selber die Gelegenheit wahrnehmen, die Ausstellung zu besichtigen, dann werden Sie meinen Stolz verstehen.

Von der Museums Umgebung zum selbständigen botanischen Garten

Der erste botanische Garten in der Stadt St.Gallen entstand 1878 als natürliche Umgebung des neu erbauten Museums im Stadtpark. Wenn das Naturmuseum in absehbarer Zeit neben den Botanischen Garten zu liegen kommt, dann wird in der Stadt St.Gallen ein Sachverhalt restauriert, wie er zwischen 1878 und 1914 existiert hat.

Als das heutige Historische Museum und Völkerkundemuseum gebaut wurde, hatte es dort für den Botanischen Garten keinen Platz mehr. Nach einer Zwischenstation im Brühlquartier wurde er 1945 an den heutigen Standort ins Stephanshorn verlegt. Zehn Jahre lang wurde bis zu seiner Vollendung gebaut.

Der Botanische Garten ist damit ein Nebenprodukt des alten Museums, das sich nach und nach verselbständigt hat.

Monastische Autarkie

Wie das St.Galler Museum indirekt den eigenständigen botanischen Garten ins Leben gerufen hat, sind die Klostergärten Vorläufer der botanischen Gärten. Wenn es nach mir ginge, würde Benedikt von Nursia (ca. 480–547) zum Schutzpatron der botanischen Gärten erkoren. In Kapitel 66 seiner Klosterregel können wir nachlesen: *«Das Kloster soll wenn möglich so angelegt werden, dass sich alles Notwendige, nämlich Wasser, Mühle und Garten, innerhalb des Klosters befindet und die verschiedenen Arten des Handwerks dort ausgeübt werden können. So brauchen die Mönche nicht draussen herumzulaufen, denn das ist für sie überhaupt nicht gut.»* Benedikt strebt also die monastische Autarkie an. Und diese ist nur zu erreichen, wenn auch Gärten in die Klosteranlage integriert werden.

Der berühmte St.Galler Klosterplan aus den Jahren um 820 erfüllt diese Regel Benedikts aufs beste, können wir doch gleich vier Gartenanlagen erkennen: einen Kreuzgang mit der Signatur eines Baumes, einen Friedhof mit Obstplantage, einen Gemüsegarten und einen Kräutergarten. Das Fantastische daran, die Gärten enthalten Listen mit gesamthaft rund 50 Arten.

Kombination Friedhof – Obstgarten

Diese Verbindung mag etwas kurios wirken. Sie bringt aber zwei Anliegen unter einen Hut, die optimale Nutzung des Bodens und die Darstellung christlicher Symbolik. Der Laubwurf im Herbst steht für den Tod, der Blattaustrieb im Frühling für die Auferstehung.

Die 14 erwähnten Arten lassen sich in drei Gruppen einteilen:

- einheimische Arten: Haselbaum, Speierling, Birne und Apfel;
- winterharte Arten, die um St.Gallen nicht zur Wildflora gehören: Edel-Kastanie, Maulbeere, Mispel, Pfirsich, Pflaume, Quitte, Walnuss;
- nicht (vollständig) winterharte Exoten: Feige, Lorbeer, Mandel.

Die Artenliste zeigt deutlich, dass das Kloster St.Gallen über weite geografische Distanzen Austausch getrieben hat, auch mit Pflanzen. So ist es nicht zu verwundern, dass der berühmte St.Galler Klosterplan nicht in St.Gallen, sondern auf der Insel Reichenau angefertigt wurde. Dieser Austausch hat die geistige und wirtschaftliche Entwicklung positiv beeinflusst.

Bei der Artenwahl liessen sich die Planverfasser von der Landgüterverordnung Karls des Grossen (768–814), dem «Capitulare de villis», leiten, in welchem Karl seinen Krongütern rund neunzig Arten zum Anbau empfahl.

Gemüse und Heilkräuter

Beim Gemüsegarten wird die Situation noch exotischer. Alle erwähnten Artangaben wie Dill, Kerbel, Knoblauch, Kohl, Kopfsalat, Koriander, Lauch, Mangold, Mohn, Möhre, Pastinake, Petersilie, Pfefferkraut, Rettich, Schalotten, Schwarzkümmel, Sellerie und Zwiebel sind ausländischen Ursprungs. Und die wenigen einheimischen Arten unserer Gemüseärten – Nüsslisalat und Schnittlauch – sind gar nicht vertreten. Dieser hohe Anteil exotischer Gewächse hat einen ganz einfachen Grund, den Mangel an einheimischen Nutzpflanzen. Wer möchte sich beim vegetarischen Teil seiner Nahrung schon auf Nüsslisalat und Schnittlauch beschränken?

«Überfremdet» präsentiert sich uns auch das Kräutergärtchen mit Fenchel, Frauenminze, Gartenrose, Griechisch Heu, Krauseminze, Kreuzkümmel, Liebstöckel, Pfefferkraut, Pfefferminze, Poleikraut, Raute und Rosmarin. Es fällt auf, dass die meisten Arten aus dem Mittelmeergebiet und dem Orient stammen und reichlich ätherische Öle enthalten. Ein Gegenpol zu den vielen üblen Gerüchen der damaligen Zeit war offensichtlich gefragt.

Von den Klostergärten zu den botanischen Gärten

Betrachten wir den Kräutergarten und den Gemüsegarten von seiner Gestaltung her, dann fragen wir uns unwillkürlich: Was ist das anderes als ein botanischer Garten? Der Botanische Garten St.Gallen besitzt ebenfalls eine Abteilung Kulturflan-

zen und einen Medizinalpflanzengarten. Gestalterisch stimmen die beiden Teilgärten mit den Anlagen im Klosterplan auffallend überein. Viel mehr als den alten St.Galler Mönchen vor bald 1200 Jahren ist uns im Stephanshorn nicht eingefallen! Nicht zuletzt deshalb ist im Botanischen Garten die Achtung vor der Heilpflanzen-tradition des Klosters St.Gallen spürbar. Im kürzlich erneuerten Heilpflanzengarten sind jene Pflanzen, die im «Capitulare de villis», im Klosterplan oder in Walahfrid Strabos «Hortulus» erwähnt sind, besonders gekennzeichnet. Markiert sind auch die Arten, welche Theophrastus Bombast von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493–1541), in seinen Werken erwähnt. Immerhin hielt es der streitbare Arzt ein ganzes Jahr lang in St.Gallen aus ... Eine Informationsstele bei der Abteilung beschreibt die Geschichte der St.Galler Heilpflanzentradition in kurzen Zügen.

Botanik der Medizin untergeordnet

Im benediktinischen Geist spielte die Krankenpflege eine bedeutende Rolle. «*Die Sorge für die Kranken gehe vor allem und über alles. Man soll ihnen demnach so dienen wie Christus ...*» Diese Aufforderung in Kapitel 36 der Klosterregel hatte Einfluss auf die Wahl der angebauten Pflanzen. Sie sind nicht nur exotisch, essbar und duftend, sondern auch heilkräftig. Die Regel führte auch dazu, dass aus dem St.Galler Mönchs-Konvent berühmte Ärzte hervorgingen. Erwähnt sei Notker Physicus, der ungefähr von 905 bis 975 lebte. Wegen seiner medizinischen Kenntnisse genoss er am Hofe Kaiser Ottos I. grosses Ansehen.

Der mittelalterliche Klostergarten mit seinen essbaren und heilkräftigen Pflanzen war absolut nutzenorientiert. Andere Pflanzen blieben unbeachtet. Botanik als selbständige Wissenschaft gab es nicht, sie gehörte zur Medizin. Gestalterische Aspekte spielten höchstens eine untergeordnete Rolle. Dies war auch die Haltung in den römischen Landvillen.

Vom Klostergarten zum fürstlichen Garten

Mit der Zunahme des Wohlstandes erfuhren auch die Klostergärten eine Wandlung weg vom Versorgergarten des Mittelalters hin zum repräsentativen, ja geradezu pompösen Ziergarten in Renaissance und Barock. Dies war auch in St.Gallen der Fall, allerdings später als andernorts. Als beispielsweise der dank dem Salzmonopol schwerreiche Fürstbischof Markus Sittikus 1612 um das Schloss Hellbrunn bei Salzburg seinen mondänen Wassergarten nach französischen und italienischen Vorbildern anlegen liess, atmete die Gartenanlage im Kloster St.Gallen noch den Geist Benedikts.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts war es aber auch in St.Gallen so weit. Die nutzenorientierten Gärten waren Anlagen gewichen, die der Repräsentation dienten.

Walahfrid Strabo

Bei diesen mondänen Gestaltungen fern vom benediktinischen Ideal lobe ich mir den Reichenauer Abt Walahfrid Strabo (808/9–849), der in seinem «Hortulus»-Gedicht nicht einen protzig gestalteten Garten, sondern die Schönheit seiner Pflanzen mit ihren Wirkungen besungen hat. Seine Verse, die er dem St.Galler Abt Grimald widmete, belegen, dass er die beschriebenen Pflanzen lebend kannte. Ein Beispiel:

Salbei

*Leuchtend blühet Salbei ganz vorn am Eingang des Gartens,
Süss von Geruch, voll wirkender Kräfte und heilsam zu trinken.
Manche Gebresten des Menschen zu heilen, erwies sie sich nützlich,
Ewig in grünender Jugend zu stehen hat sie sich verdient.
Aber er trägt verderblichen Zwist in sich selbst: denn der Blumen
Nachwuchs, hemmt man ihn nicht, vernichtet grausam den Stammtrieb,
Lässt in gierigem Neid die alten Zweige ersterben.*

(Übersetzung Walter Berschin)

So sehr Walahfrid in diesen poetischen Zeilen die Schönheit und Nützlichkeit der Garten-Salbei preist, die beobachtete «Unart», rasch Sämlinge zu bilden, welche die Mutterpflanze vertreiben, verurteilt er mit scharfen Worten. Erstaunlicherweise verhält sich *Salvia officinalis* in St.Gallen weit weniger aggressiv.

Ich hoffe, dass die Ausstellung dazu beitragen kann, die Liebe und Achtung vor dem Leben zu heben. Vergessen wir nicht: Die belebte Natur um uns ist der Ast, auf dem wir alle sitzen.

Hanspeter Schumacher,
Leiter des Botanischen Gartens St.Gallen

Gartenanlagen im St.Galler Klosterplan

Der karolingische Klosterplan von St.Gallen ist die älteste erhaltene Planzeichnung aus dem europäischen Mittelalter, er entstand gemäss einem nicht ganz unumstrittenen Chronogramm wahrscheinlich im Jahr 819 (nach anderer Annahme um 826/30) auf der Reichenau und war für das mit der Reichenau verbrüderete Kloster St.Gallen bestimmt. Der sich selber nicht nennende Absender des Plans, wohl Abt Heito (806–823), übereignete das Werk gemäss dem Widmungsbrief am oberen Rand der Planzeichnung seinem jüngeren St.Galler Amtskollegen Abt Gozbert (816–837). Dieser plante den Bau einer neuen Klosteranlage und sollte, wie es im Widmungsbrief heisst, aus dem Plan Anregungen schöpfen. 334 lateinische Beischriften, vierzig davon in metrischer Form, liefern Erklärungen zum Plan mit seinen 52 Gebäuden. Geschaffen wurde das gelehrte Werk von Reichenauer Mönchen unter der Leitung des Lehrers und Bibliothekars Reginbert.

Der Klosterplan enthält die für das regelkonforme Leben und den Wirtschaftsbetrieb eines karolingischen Grossklosters erforderlichen Gebäude und Einrichtungen. Er bietet dadurch auch Einblicke in die Bedeutung des mittelalterlichen Gartenbaus und der damals vorzugsweise verwendeten Pflanzenarten. Die Gebäulichkeiten und Anlagen sind alle exakt gezeichnet und mit Beischriften erklärt, bis hin zur Behausung des Hühner- und des Gänsehirts, des Gärtners und seiner Knechte. In diesem umfassenden, idealen Klosterkomplex sind vier verschiedene Gärten eingezeichnet und beschriftet: der Kräutergarten, der Obstgarten auf dem Friedhof und der Gemüsegarten – alle drei auf der Ostseite des Klosters gelegen – sowie der Garten im Kreuzganghof südlich der Klosterkirche.

Der Kräutergarten

Der Kräutergarten («Herbularius») darf als die eigentliche Schöpfung klösterlicher Gartenkunst gelten. Er erscheint zum ersten Mal im St.Galler Klosterplan (Nr. 1 auf der Abbildung S. 6). Hier hat er eine auffällige Lage: Er ist in der Nordostecke des Klostergeländes so angelegt, dass von Osten her die Morgensonne ungehindert einfällt. Auch in seinem Norden ist keine Bebauung vorgesehen. Im Süden und Westen ist der Garten vom «Krankenhauskomplex» umgeben. Im Süden grenzt er an das Krankenhaus der Mönche und im Westen an das Ärztehaus (*domus medicorum*); dahinter liegen das Aderlasshaus und die



Der Kräutergarten. Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 1092. Pergament – 112 × 77,5 – Reichenau – 819 oder 826/830 (Ausschnitt).

Badstube. Darin spiegelt sich der unmittelbare Zusammenhang von Kräuterkunde und Heilkunde.

Das Ärztehaus enthält ein Zimmer für Schwerkranke, den Arzneischrank und eine Arztwohnung. Wenn der Arzt am Morgen die Fenster nach Osten öffnet, blickt er auf Rosen und Lilien, die beiden Blumenbeete befinden sich unmittelbar unter den Fenstern seines Hauses. Lilien und Rosen waren die beliebtesten Blumen, sie erfreuten den Betrachter mit ihren Blüten und ihrem Duft. Ein ästhetisches Element steckt also in der Konzeption des «Herbularius». Insgesamt aber ist er ein Nutzgarten für den Arzt, ein Medizinalgarten.

Eine ähnliche Lage hat der «Hortulus» des Walahfrid Strabo (siehe Rekonstruktionsskizze in Vitrine 2): Eine Südwand nimmt hier einem Teil des Gärtchens das Sonnenlicht. Eine weitere Wand hält mit ihrem Vordach den Regen fern. Diese Wand muss sich im Westen befinden, denn Walahfrids Garten erstreckt sich vor seiner Tür «östlich zur Sonne» (v. 33).

Im Kräutergarten des Klosterplans sind 16 Beete eingezeichnet, in denen jeweils ein Pflanzennamen steht. Je vier Innenbeete in Nord-Süd-Richtung befinden sich auf beiden Seiten des Mittelwegs, der den Garten von Westen nach Osten durchquert, je zwei Rabatten säumen die vier Seiten des umfriedeten Gartens. Zwischen den Beeten hat es Wege zur leichteren Bearbeitung. Der einzige Eingang befindet sich an der Südwestecke gegenüber dem Krankenhaus und dem Haus der Ärzte.

Die Beischriften zum Heilkräutergarten auf dem Klosterplan mit Übersetzung sowie Übersicht über Gebrauch und heilende Wirkung der betreffenden Pflanze

herbularius Heilkräutergarten

<i>salvia</i>	Salbei	Heilpflanze (salvare = heilen): blutstillend, harntreibend, nützt bei zahlreichen Gebrechen. Gewürz: Küchenkraut, Duft, Tee.
<i>sisimbria</i>	Krauseminze	Heilpflanze: beseitigt Heiserkeit, hilft vielseitig, so auch bei Herzleiden und Angina.
<i>ruta</i>	Raute	Heilpflanze: bekämpft verborgene Gifte, reinigt von schädlichen Säften; galt als wirksames Mittel gegen pflanzliche und tierische Gifte, beispielsweise von Schlangen und Kröten.
<i>cumino</i>	Kümmel	Heilpflanze: viel verwendetes Heilmittel, z.B. bei Magenbeschwerden. Als Gewürz verwendet.
<i>gladiola</i>	Schwertlilie	Heilpflanze: Trank aus der Wurzel lindert Blasenschmerz. Wegen ihres Wohlgeruchs geschätzt.
<i>lubestico</i>	Liebstöckel	Heilpflanze: viel verwendetes Heilmittel, besonders als Diureticum, zur Ausscheidung von Wasser. Als Gewürz verwendet.
<i>pulegium</i>	Poleiminze Flöhkraut	Heilpflanze: fördert die Verdauung, verhindert Sonnenstich, hilft bei Lungen-, Magen- und Herzleiden.

<i>fenuclum</i>	Fenchel	Heilpflanze: viel verwendetes Heilmittel, bei Katharren, schleimlösend, bei Verdauungsbeschwerden. Als Gewürz verwendet.
<i>fasiolo</i>	Stangenbohne	Heilpflanze: volksheilkundlich bei Nieren- und Herzkrankheiten.
<i>sataregia</i>	Pfefferkraut Bohnenkraut	Heilpflanze: fördert Verdauung und Auswurf. Gewürz: zum Würzen von Bohnen.
<i>costo</i>	Frauenminze Marienblatt	Heilpflanze: Wurzeldekot bei Verdauungsbeschwerden, Menstruationsbeschwerden. Gewürz: aromatisierend.
<i>fenegreca</i>	Griechisch Heu Bockshornklee	Heilpflanze: galt als sehr heilkräftig, bei Geschwülsten, Brandwunden, Gichtschmerzen. Gewürz: nach Honig riechend.
<i>rosmarino</i>	Rosmarin	Geschätzte Heilpflanze: Desinfektionsmittel zum Räuchern, besonders bei Seuchen, auch Tee und Gewürz. Kraut der Liebe: Aphrodite geweiht.
<i>menta</i>	Pfefferminze	Für vieles heilkräftig, insbesondere gegen Heiserkeit. Aromatisch erfrischend.
<i>lilium</i>	Weisse Lilie	Heilpflanze: rettet bei Schlangengift, lindert Quetschungen und Verrenkungen. Zur Herstellung von manchen Arzneien, Tränken und Wohlgerüchen. Sinnbild von Schönheit und Reinheit.
<i>rosas</i>	Rosen	Rosenöl ist vielfach nützlich. Heilpflanze: kühlendes, adstringierendes Mittel, d.h. Schleimhäute und Wunden zusammenziehend und reizmildernd. Wohlgerüche.

Auffallend ist hier, wie auch bei den Pflanzen des Gemüse- und des Obstgartens, die weitgehende Übereinstimmung der Liste mit den Pflanzen im Kapitel 70 der Verordnung Karls des Grossen zur Verwaltung der Hofgüter («Capitulare de villis»). Es scheint, als habe der Schreiber ein Exemplar des «Capitulare de villis» vor Augen gehabt und die Namen gruppenweise übernommen. Erstaunlich ist auch die Parallele im Aufbau des «Herbularius» zu Walahfrids Gedicht über den Gartenbau «De cultura hortarum» («Hortulus»), in dem 23 Pflanzen in ihrer Gestalt und ihrer Heilwirkung beschrieben werden (siehe Vitrine 2). Neun Pflanzen kommen auf dem Klosterplan und bei Walahfrid vor.

Auffällig ist die Eingangsstellung des Salbeis sowohl auf dem Klosterplan als auch bei Walahfrid. Wer den «Herbularius» betritt, sieht als erstes Innenbeet dasjenige des Salbeis, und im «Hortulus» gestaltet Walahfrid die Beschreibung dieser Pflanze, die an erster Stelle steht, als ein politisches Gleichnis auf Kaiser Ludwig den Frommen und seine Söhne, die ihren Vater von der Herrschaft verdrängt hatten.

Auch in prominenter Konstellation befinden sich in allen drei Werken die Lilie und die Rose: Auf dem Klosterplan sind sie an der dem Arzthaus zugewandten Seite



Der Gemüsegarten. Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 1092. Pergament – 112 × 77,5 – Reichenau – 819 oder 826/830 (Ausschnitt).

vorgesehen, im «Capitulare de villis» stehen sie am Anfang der Liste, und in Walahfrids Gedicht wird die Lilie am Schluss ein zweites Mal zusammen mit der Rose gewürdigt. Neben ausgesprochenen Heilkräutern wie Salbei, Fenchel und Minze werden Lilien und Rosen offensichtlich nicht nur ihres Heilwerts, sondern auch ihres Duftes und ihrer Schönheit wegen gepflanzt – «ein eindringlicher Beleg für die Verwobenheit medizinisch-naturwissenschaftlicher, kultisch-magischer und ästhetischer Vorstellungen im frühen Mittelalter» (Peter Cornelius Mayer-Tasch).

Der Gemüsegarten

Der Gemüsegarten befindet sich auf der Südostseite der Plananlage, zwischen dem Friedhof im Norden und den Hühner- und Gänseställen im Süden (Nr. 2 auf der Abbildung S. 6). Er ist von Westen nach Osten angelegt, mit einer Mittelachse und zwei Reihen zu neun regelmässigen langrechteckigen Beeten, die alle von Weglein umgeben und wie beim Kräutergarten von Norden nach Süden ausgerichtet sind. Der einzige Zugang zum umfriedeten Garten ist von Westen her vorgesehen und

befindet sich unmittelbar gegenüber dem Eingang zum Gärtnerhaus. Dieses gruppiert hufeisenförmig um eine Eingangshalle und ein Atrium vier Räume, welche folgende Beischriften enthalten:

<i>mansio hortolani</i>	Wohnung des Gärtners
<i>Ipsa domus</i>	Das Haus selbst
<i>cubilia famulorum</i>	Schlafräume der Diener
<i>hic ferramenta seruantur et seminaria holerum</i>	Hier werden Werkzeuge und Gemüsesamen aufbewahrt

Der Gemüsegarten selbst und seine Beete sind folgendermassen beschriftet:

HORTUS		Gemüsegarten	
<i>Hic plantata holerum pulchre nascentia uernant</i>		Hier grünen die schön aufwachsenden Gemüsepflanzen.	
<i>cepas</i>	Zwiebel	<i>aleas</i>	Knoblauch
<i>p<0>rros</i>	Lauch	<i>ascolonias</i>	Schalotten
<i>apium</i>	Sellerie	<i>petrosilium</i>	Petersilie
<i>coliandrum</i>	Koriander	<i>cerefolium</i>	Kerbel
<i>anetum</i>	Dill	<i>lactuca</i>	Lattich, Salat
<i>papauer</i>	Mohn	<i>sataregia</i>	Pfefferkraut
<i>radices</i>	Rettich	<i>pestinacus</i>	Pastinake
<i>magones</i>	Mohn	<i>caulas</i>	Kohl
<i>betas</i>	Mangold	<i>gitto</i>	Schwarzkümmel

Wie beim Heilkräutergarten hat der Planschreiber offenbar mit dem «Capitulare de villis» vor Augen gearbeitet. Ausser den *magones* (Mohn) stehen alle Pflanzen des Gemüsegartens in diesem Verzeichnis. *Sataregia* (Pfefferkraut) ist nach dem Heilkräutergarten wohl aus Versehen hier ein zweites Mal aufgenommen. Der Vers, der zwischen den Beeten auf dem Hauptweg steht, stellt die Pflanzen in eine höhere Ordnung.

Angebaut wurden jedoch nicht nur «schön aufwachsende Gemüsepflanzen», wie der Vers angibt, Zwiebeln, Lauch, Rüben, Lattich und Kohl, sondern auch Kräuter und Gewürze, die zur Verfeinerung der mönchischen Tafel bestimmt waren, wie Sellerie, Koriander, Dill, Mohn, Petersilie, Kerbel, Bohnenkraut und Schwarzkümmel. Zwischen Gemüse- und Gewürzpflanzen wurde nicht streng geschieden.

Der Obstgarten auf dem Friedhof der Mönche

Der Obstgarten liegt ebenfalls im stillen Viertel auf der Ostseite des Planklosters und dient zugleich der Mönchsgemeinschaft als Friedhof. Er ist vom Gebäudegeviert des Noviziats im Norden und vom Gemüsegarten im Süden umgeben (Nr. 3 auf der Abbildung S.6). Sein einziger Zugang öffnet sich von Westen her, aus dem Bereich der Kirche und des Kreuzgangs, woher ihn bei einer Beerdigung jeweils die Mönche in Prozession betreten. Zwischen den vierzehn (zweimal sieben) rechteckig eingezeichneten Gräbern sind dreizehn Bäume eingetragen und beschriftet. In der quadratisch eingefriedeten Mitte ist als vierzehnter «Baum» das Kreuzzeichen aufgerichtet.



Der Obstgarten auf dem Friedhof der Mönche.
Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 1092.
Pergament – 112 × 77,5 – Reichenau – 819 oder 826/830
(Ausschnitt).

Die Beschriftungen im Baumgarten und Friedhof lauten folgendermassen:

<i>m<a>lus uel perarius</i>	Apfelbaum oder Birnbaum
<i>prunarius</i>	Pflaumenbaum
<i>sorbarius</i>	Speierling
<i>mispolarius</i>	Mispel (Steinapfel)
<i>laurus*</i>	Lorbeerbaum
<i>castenarius*</i>	Edel-Kastanie
<i>ficus*</i>	Feigenbaum
<i>guduniarius</i>	Quitte
<i>persicus</i>	Pfirsich
<i>auellenarius</i>	Haselnuss

<i>amendelarius*</i>	Mandelbaum
<i>murarius*</i>	Maulbeerbaum
<i>nugarius</i>	Walnussbaum
<i>Inter ligna soli haec semper sanctissima crux est, In qua perpetuae poma salutis olent. Haec circum iaceant defuncta cadauera fratrum, Qua radiante iterum Regna poli accipiant.</i>	Unter diesen Hölzern der Erde ist das heiligste immer das Kreuz, an dem duften die Früchte des ewigen Heils. Um es herum sollen liegen die Leiber der verstorbenen Brüder, wenn es wieder erglänzt, mögen sie empfangen die Reiche des Himmels. (Übersetzung Walter Berschin)

Die weitgehend identische Folge der Baumnamen zu jenen in der Liste der Bäume im «Capitulare de villis» Karls des Grossen weist darauf hin, dass der alemannische Schreiber des Plans dieses Kapitular auch hier als Vorlage benützt haben dürfte. Einige Arten sind nicht winterhart und für das raue Klima St.Gallens ungeeignet (in der Liste mit * versehen); vor allem der Lorbeerbaum und der Feigenbaum gedeihen nur in Südfrankreich, während Mandelbäume und Edelkastanien auch in klimatisch begünstigten Gebieten Süddeutschlands wie der Insel Reichenau gedeihen mochten. Diese Beobachtungen weisen auf eine südliche (aquitanische?) Herkunft der Pflanzenlisten hin, die ins Kapitular Karls des Grossen aufgenommen wurden.

Beim eingezeichneten Obstgarten mit einer Art Musterkatalog von nur je einem Exemplar pro Sorte, wo neben Fruchtbäumen auch Lorbeer und Sträucher stehen, kann es sich nicht um den wirklichen Nutzgarten einer Mönchsgemeinschaft von 140 bis 180 Menschen handeln, der aus Platzgründen ausserhalb der Mauern gelegen haben muss. Die Verbindung des Obstgartens im Klosterplan mit dem Friedhof hat vielmehr symbolische Bedeutung: Hinter dem Baumgarten, dem Lustgarten, steht die Vorstellung des Paradieses, das Notker der Deutsche († 1022) als *ziergarto* (Ziergarten) übersetzt.

Überdeutlich sind in der Planzeichnung die Hinweise auf Paradies und Auferstehung. Das Kreuz in der Mitte ist der Lebensbaum, an dem die «Frucht» für das Heil der Welt, der Leib Christi, hängt. Das ist der Inhalt des Distichons, das diesen Kreuzesbaum umgibt. Das zweite Distichon in den vertikalen Seiten des Planquadrats weist auf die Leiber der hier Bestatteten hin: Die Brüder mögen dereinst an der Glorie des Himmels teilhaben. Neben dem Kreuz sind auch die Ostbäume mit ihrem Lebensrhythmus von Winterruhe, Blüte und Frucht Sinnbilder der Auferstehung. Und allgemein soll «die Vielfalt der Bäume und Sträucher im Friedhof den üppigen Reichtum des Paradieses demonstrieren und gleichzeitig die Seligen im Paradies versinnbildlichen» (Hans Rudolf Sennhauser). Im Baumgarten und Friedhof als Mittelpunkt und Abbild des Paradieses erreicht die Symbolik des Klosterplans ihren Höhepunkt.

Der Kreuzganggarten

Der Kreuzganggarten ist quadratisch angelegt und von Arkaden umsäumt (Nr. 4 auf der Abbildung S.6). Auf jeder Seite acht Arkaden werden in der Mitte je durch einen Durchgang unterbrochen. Die Anlage erinnert an einen römischen Peristylgarten. Ein Wegkreuz führt zur Mitte des Gartens, wo in einem doppelten Quadrat eine Pflanze dargestellt ist, die ihre Zweige diagonal über den Hof ausstreckt. Die Beischrift bezeichnet diese Pflanze als *sauina* (Sadebaum, Sevenbaum, Kirchensevi, auch Stinkwacholder genannt). Der Strauch riecht unangenehm und sein immergrünes Laub ist giftig. Ausserdem besitzt er eine abortive Wirkung, was für ein Kloster und insbesondere für den Standort im Mittelpunkt des Kreuzgangs eigentlich unpassend ist.



Der Kreuzganggarten. Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 1092. Pergament – 112 × 77,5 – Reichenau – 819 oder 826/830 (Ausschnitt).

Um einen Scherz der Reichenauer Planverfasser an ihre St.Galler Adressaten wird es sich gleichwohl nicht handeln. Der Sevenbaum war in Kreuzgängen der Ordensleute beliebt, weil er, wie Petrus de Crescentiis um 1300 in seinem landwirtschaftlichen Kompendium schreibt, an jedem Ort und in jedem Klima gut gedeiht und «weil er durch Ringe und Stangen rundherum seine Zweige überallhin nach Wunsch ausbreitet». Vor allem aber kommt dem Strauch symbolische Bedeutung zu. Sein Immergrün macht ihn zum Lebensbaum: «Immergrün heisst, was nicht durch Vergänglichkeit dahinwelkt» (Gregor der Grosse). Das Grün ist die Farbe des spriessenden Lebens, auch mitten im Winter. Inmitten des Kreuzganghofs steht der Sevenbaum also als Zeichen für das Paradies und für Christus. Von ihm gehen vier Wege aus wie die vier Paradiesesflüsse. Mit dem Lebensbaum in der Mitte und mit seinen Achsen und Diagonalen stellt der Kreuzgang, der von den Klostergebäuden umgebene zentrale Raum des Klosters, die von Christus durchdrungene Welt der Mönche dar.

Klostermedizin von Walahfrid Strabo bis zu Notker dem Arzt

Die frühmittelalterliche Medizin wird auch mit dem Ausdruck «Klostermedizin» bezeichnet. Sie grenzt sich auf der einen Seite gegen die spätantike Tradition der griechisch-lateinischen Heilkunst ab. Auf der anderen Seite wird sie von der im späteren Mittelalter wichtig werdenden Beschäftigung mit der arabischen Medizin abgelöst. Diese setzte im 11./12. Jahrhundert in den Medizinschulen von Salerno und Toledo, wichtigen Zentren der Übersetzungstätigkeit, ein. Durch die Bearbeitung arabischer Texte gelangten neue Impulse in die abendländische Medizin und Pharmazie, die bis in die Neuzeit weiterwirkten.

Im Frühmittelalter wurde vor allem in den Klöstern Medizin gelehrt und die medizinische Fachliteratur überliefert. Die Krankenpflege und damit der Anbau von Heilpflanzen und die Zubereitung von Arzneien gehört als Teil der geistlichen und sozialen Fürsorge zu den Aufgaben von Mönchen und Nonnen. Sie ist schon in der Regel des heiligen Benedikt von Nursia verankert. Hier steht im Kapitel 36 zu lesen:

Die kranken Brüder

(1) Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen: Man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus; (2) hat er doch gesagt: «Ich war krank, und ihr habt mich besucht», (3) und: «Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.» (4) Aber auch die Kranken mögen bedenken, dass man ihnen dient, um Gott zu ehren; sie sollen ihre Brüder, die ihnen dienen, nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen. (5) Doch auch solche Kranke müssen in Geduld ertragen werden, denn durch sie erlangt man grösseren Lohn. (6) Daher sei eine Hauptsorge des Abtes, dass sie unter keiner Vernachlässigung zu leiden haben. (7) Die kranken Brüder sollen einen eigenen Raum haben und einen Pfleger, der Gott fürchtet und ihnen sorgfältig und eifrig dient. (8) Man biete den Kranken, sooft es ihnen gut tut, ein Bad an; den Gesunden jedoch und vor allem den Jüngeren erlaube man es nicht so schnell. (9) Die ganz schwachen Kranken dürfen ausserdem zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit Fleisch essen. Doch sobald es ihnen besser geht, sollten sie alle nach allgemeinem Brauch auf Fleisch verzichten. (10) Der Abt sehe es als eine Hauptsorge an, dass die Kranken weder vom Cellerar noch von den Pflegern vernachlässigt werden. Auf ihn fällt zurück, was immer die Jünger verschulden.

Der St.Galler Klosterplan (siehe Vitrine 1) mit seinen Räumen für Kranke und Ärzte und mit seinem Heilkräutergarten ist ein eindrückliches Zeugnis für die Bedeutung der praktischen Medizin in einem benediktinischen Kloster. Der Arzt und die Krankenpfleger hatten die Arzneien zuzubereiten und den Kräutergarten zu pflegen. Zum monastischen Aufgabenbereich gehörten auch die Pflege des überlieferten Wissens, u.a. das Abschreiben der medizinischen Fachliteratur.

Die St.Galler Klostermedizin des Frühmittelalters wird durch mehrere illustre Zeugnisse geprägt. Neben dem Klosterplan sind das Lehrgedicht «Hortulus» von Walahfrid Strabo und das Wirken Notkers II. des Arztes († 975) hervorzuheben. Aus der frühmittelalterlichen Klosterbibliothek ist zudem eine Anzahl medizinischer Handschriften überliefert, «die eine kleine ärztliche Bibliothek grossen historischen Wertes für sich bilden» (Karl Sudhoff).

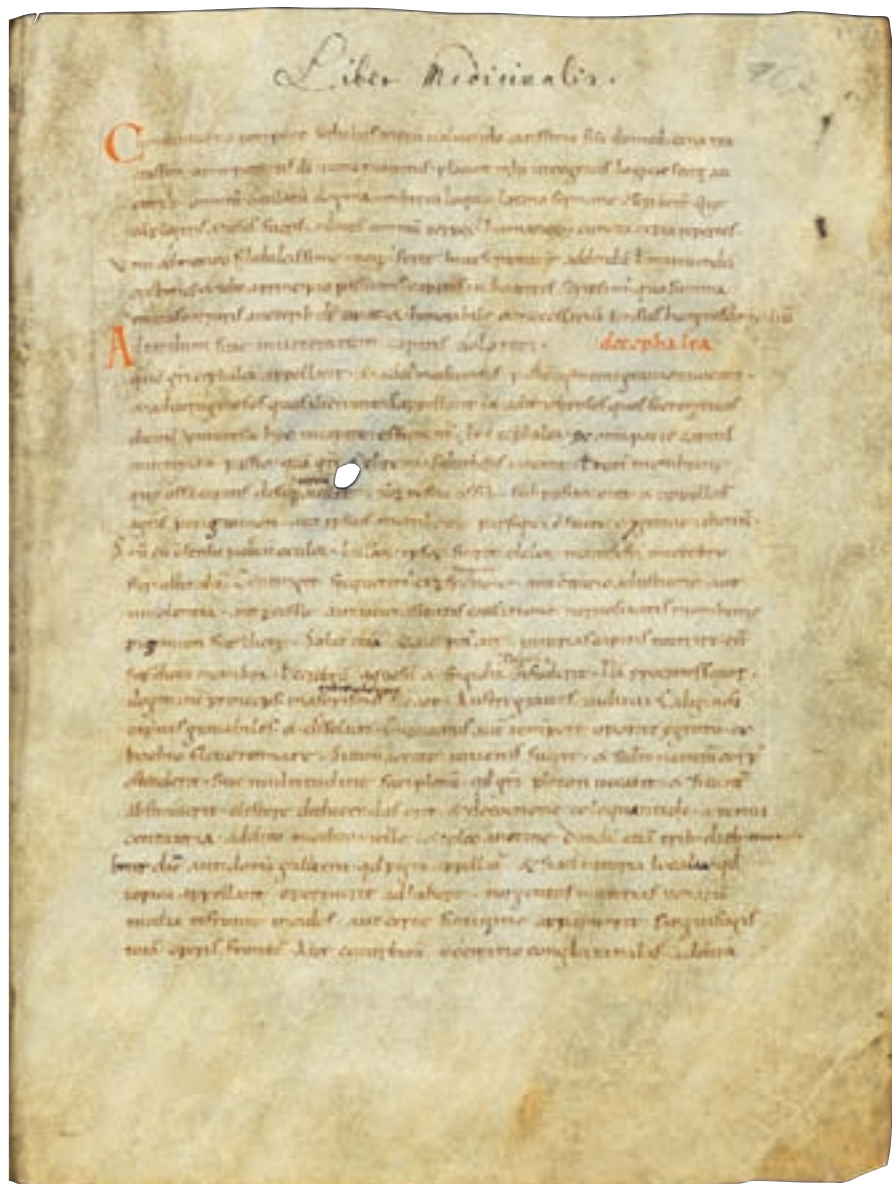
Cassius Felix: Ein römischer Arzt zur Zeit der Vandalen

Mehrere medizinische Autoren des 5. Jahrhunderts stammen aus Nordafrika; sie lebten dort zu einer Zeit, als dieses Gebiet bereits weitgehend vom germanischen Volk der Vandalen beherrscht wurde. Einer von ihnen ist Cassius Felix, er schrieb im Jahr 447 n. Chr. für seinen Sohn das Werk «De medicina», in dem er 82 verschiedene Krankheiten und ihre Heilung behandelt. Den Stoff seines Rezeptbuches ordnet er absteigend vom Kopf bis zu den Füßen, danach behandelt er allgemeine Leiden, die sich nicht einem bestimmten Körperteil zuordnen lassen, und zuletzt Frauenkrankheiten. Cassius Felix benützt griechische Vorlagen, besonders Galen, und ringt, wie heutige Mediziner, mit dem Problem, für griechische Fachausdrücke Entsprechungen zu finden, die dem lateinisch sprechenden Laien verständlich sind.

Obwohl Cassius Felix, wie er in der Vorrede zu verstehen gibt, ein kurz gefasstes medizinisches Kompendium vorgeschwebt hat, hat er doch Mühe, sein Werk für den Nichtmediziner benutzerfreundlich zu gestalten. Abgesehen von den griechischen Fachausdrücken gibt er mehrfach seiner Neigung nach, Etymologien zu liefern, also den als erklärungsbedürftig empfundenen Namen einer Krankheit durch mehr oder minder treffende Erläuterungen zu erhellen, die in einem knappen Handbuch kaum nötig gewesen wären. Ein Zugeständnis an den Laien ist indes sicherlich, dass Cassius Felix mehrfach alternative Behandlungsmöglichkeiten aufführt, darunter auch solche, die von Nichtmedizern durchgeführt werden können.

Der Aufbau der einzelnen Kapitel ist jeweils ähnlich: Auf eine kurze Darstellung der Krankheit – so sie denn der Erläuterung bedarf – und ihrer Ursache folgen Therapiehinweise. In Hinsicht auf die Behandlung erweist Cassius Felix sich in der Regel als ein Anhänger der in der Antike weit verbreiteten Säftelehre. Dieser Ansicht zufolge entstehen Krankheiten dann, wenn das natürliche Gleichgewicht der Säfte im Körper durcheinander geraten ist. Die Therapie muss entsprechend darin bestehen, die verlorene Balance wiederherzustellen.

Handbuchartige Nachschlagewerke, die ihre Themen übersichtlich nach einzelnen Kapiteln ordnen, waren natürlich der Gefahr ausgesetzt, bei einer Abschrift durch weitere Kapitel ergänzt oder auch gekürzt zu werden. Cassius Felix, dem dieses Problem nicht unbekannt war, bittet in der Vorrede seinen Sohn ausdrücklich darum, keine Kürzungen oder Ergänzungen vorzunehmen. Im Laufe der Jahrhunderte trat das, was der Verfasser zu verhindern gehofft hatte, dennoch ein: Die hier ausgestellte, im Ganzen sorgfältig angefertigte Handschrift weicht von der Reihenfolge, in der Cassius Felix sein Handbuch ursprünglich konzipiert hat, ab. Des wei-



Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 105, S. 167–212: Cassius Felix, *De medicina* (S. 167).
 Pergament – 212 Seiten – 27,5 × 19,5 – wahrscheinlich Kloster St. Gallen – 10. Jahrhundert –
www.cesg.unifr.ch.

teren weist sie beträchtliche Lücken auf. Diesen Mängeln zum Trotz zählt sie zu den wichtigsten Textzeugen für «*De medicina*». Für die Erstellung eines zuverlässigen Textes von Cassius Felix ist ferner die Handschrift Nr. 752 der Stiftsbibliothek von Bedeutung. Im vorderen, grösseren Teil enthält die hier gezeigte Handschrift die berühmte Lebensbeschreibung des heiligen Martin († 397), verfasst von seinem Freund Sulpicius Severus.

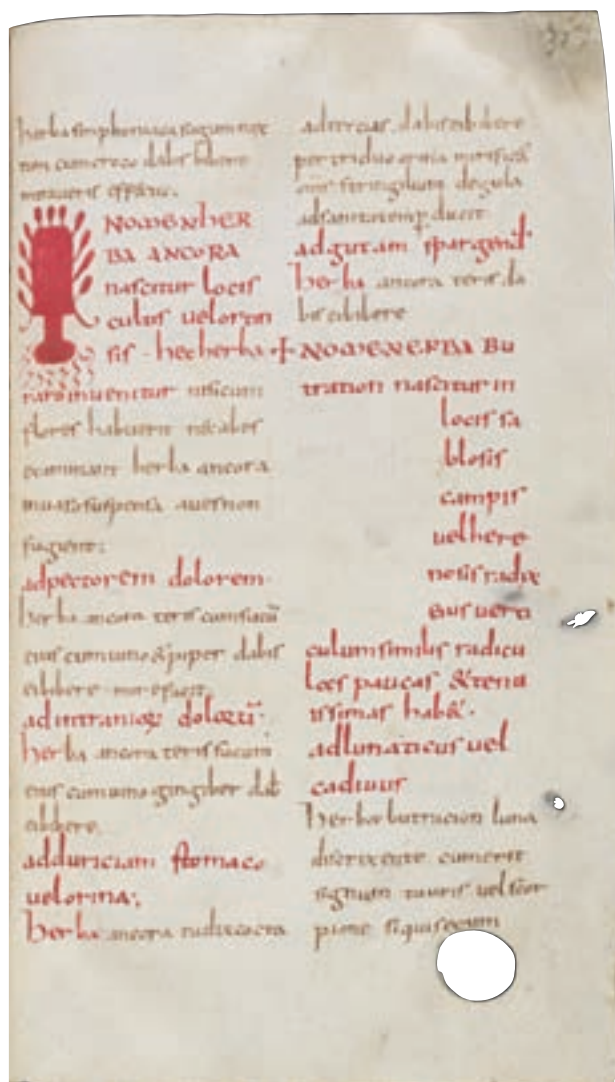
Ein frühmittelalterliches Herbar: der St.Galler «Botanicus»

Die Heilkräuterkunde spielte in mittelalterlichen Klöstern eine grosse Rolle, zumal in Benediktinerklöstern wie in St.Gallen, weil die «Regula Benedicti» die Krankenpflege als wichtigste Pflicht hervorhebt (siehe S. 21). Ein frühmittelalterliches Beispiel heilkundlicher Literatur stellt der so genannte St.Galler «Botanicus» dar, das einzige überlieferte Exemplar dieses Werkes. Es ist in einer Sammelhandschrift enthalten, die im ersten Teil die «Regula pastoralis» Gregors des Grossen, im zweiten Teil mehrere Werke zur Arzneimittellehre enthält, darunter eben auch den «Botanicus». Bei einer Neubindung des Codex im 15. Jahrhundert unterliefen bei der Zusammenstellung der Lagen im zweiten Teil der Handschrift einige Fehler, so dass die verschiedenen Werke zum Teil durcheinander gerieten.

Thematisch zusammengestellte Werke boten die Gelegenheit, das vorhandene Material leicht an die eigenen Gegebenheiten anpassen zu können, indem man bei einer Abschrift kürzte oder ergänzte. So beruht auch der «Botanicus» auf älteren Werken, die er in neuer Weise zusammenstellt. Im Verhältnis zu der wohl einflussreichsten Vorlage, dem Herbarium des Pseudo-Apuleius, fällt vor allem die Erweiterung um Gebirgspflanzen ins Auge. Ausserdem zeigt der Verfasser des «Botanicus» eine gewisse Vorliebe für Rezepte, die dazu dienen, Dämonen fernzuhalten.

Insgesamt enthält der «Botanicus» 62 Pflanzenbeschreibungen. Nach dem Namen der jeweiligen Pflanze werden ihre Fundorte und die Leiden, gegen die sie verwendet werden kann, genannt. Der Schreiber rechnete offensichtlich damit, dass zu jeder Beschreibung eine Illustration treten würde, um eine leichtere Identifizierung der Pflanze zu ermöglichen, und liess entsprechend neben der in Rot eingetragenen Überschrift ein Feld frei, das in einem zweiten Arbeitsschritt von einem Zeichner mit einem Bild hätte versehen werden können. Doch dazu ist es, wie man sieht, nicht gekommen. Ein einziges Feld ist durch eine recht ungeschickte Zeichnung gefüllt worden, die allerdings zu schlecht ist, als dass die Pflanze, die sie darstellen soll, anhand des Bildes erkannt werden könnte (S. 319).

Der «Botanicus» enthält überwiegend Rezepte, die auch von Laien verhältnismässig leicht nachgekocht werden können, sofern nur das Hauptingrediens, die Heilpflanze, vorhanden ist. Wein, Honig und Pfeffer dienen vielfach als Basis für die Erstellung von Heiltränken, welche auch aus Pflanzen hergestellt werden sollen, die heutzutage als giftig gelten, wie z.B. Eisenhut in einem Rezept gegen Fallsucht: *Man mahlt drei Handvoll Eisenhut, macht einen Trank und gibt es ihm [dem Kranken] 15 Tage lang zu trinken. Das hat sich bewährt* (Nr. 48.3). Als weitere Kostproben seien hier das Bilsenkraut (Simphoniaca, Nr. 8), der Sadebaum (Savina, Nr. 35) und die Alraune (Mandaregora, Nr. 40) angeführt:



Stiftsbibliothek St.Gallen,
Handschrift Nr. 217, S. 275–334:
Botanicus Sangallensis (S. 319).
Pergament – 344 Seiten – 26 × 16
– viell. Kloster St.Gallen – 9. Jahr-
hundert – www.cesg.unifr.ch.

Name der Pflanze: Bilsenkraut

Es wächst an kultivierten oder wilden Stellen oder in Gärten.

1. Gegen Taubheit

Bilsenkraut, der erwärmte Saft mit Rosenöl und Hauswurz wird ins Ohr geträufelt, das nimmt den Schmerz und heilt das Gehör; wenn er Würmer hat, zieht es sie heraus.

2. Gegen Zahnschmerzen

Er soll Bilsenkrautwurzel, in herbem Wein gekocht, auf den Zahn halten, das nimmt den Schmerz.

3. Gegen Fusschmerzen

Du verreibst Bilsenkraut mit seinen Wurzeln, binde es mit Essig erhitzt über die Füße während des Tages oder der Nacht, das nimmt den Schmerz ohne Verzug.

4. *Um den Schmerz des Brandes zu beheben
Binde gekochte Bilsenkrautwurzel darüber.*
5. *Gegen Leberschmerzen
Gib ihm Bilsenkrautsaft zu trinken, er wird auf wunderbare Weise geheilt.*
6. *Gegen Schmerzen der Brust oder der Brüste
Gib ihr Bilsenkrautsaft, gemischt mit Safran zu trinken, du wirst über die
Wirkung staunen.*

(Botanicus Sangallensis, Nr. 8, S. 318f.).

Name der Pflanze: Sadebaum

1. *Gegen Appetitlosigkeit
Du verreibst vom Sadebaum, gib es ihm zu trinken, das vertreibt die Appetit-
losigkeit.*
2. *Gegen Kopfschmerzen
Sorgfältig verriebene Sadebaumteile mit Essig und Rosenöl, drei Becher der
Flüssigkeit sollen eingerieben werden, das hilft sehr stark.*
3. *Gegen Karbunkelgeschwüre
Gib ihm vom Sadebaum mit Honig und Pfeffer zu trinken.*
4. *Gegen Heiserkeit oder Bräune
Du verreibst vom Sadebaum, mischst seinen Saft mit Gewürzen, so viele und die
besten, die er finden kann, gib es ihm zu trinken, das wirkt Wunder.*

(Botanicus Sangallensis, Nr. 35, S. 275a).

Name der Pflanze: Alraune

*Diese besteht aus zwei Geschlechtern, dem männlichen und dem weiblichen. Sie wächst
jenseits des Meeres oder in der Provence oder in Gothien.*

1. *Wenn gegen zwei Menschen, einen Mann und eine Frau, zwischen ihnen durch
schlechte Menschen Zauberei gemacht worden ist, dass sie sich nicht [mehr] gern
haben, gibst du von diesen zwei Pflanzen dem Mann von der weiblichen und der
Frau von der männlichen zu trinken; danach kann weder ein teuflischer Zaubers-
pruch noch ein schlechter Mensch sie durch Zaubetränke nicht auseinander
bringen.*
2. *Wenn ein Kind ebendiese Frucht [der Alraune] gegessen hat, kann es nicht sprechen,
bis es in einer anderen Stunde einen solchen wunderbaren Trank einnimmt.*
3. *Wenn eine Frau nicht empfangen hat, damit sie empfängt
Gib dem Mann von der männlichen Alraune, der Frau von der weiblichen; du
nimmst Kot eines Hasen und eines Esels, verreibst Odermennig damit, machst zu-
sammen einen Trunk; sie sollen sich 40 Tage und 40 Nächte enthalten, sollen weder
beisammen liegen noch Geschlechtsverkehr haben; wenn die Frau ihre Tage gehabt
hat, sollen sie baden, jeder in seinem Badezuber; so sollen sie dann beisammen lie-
gen, so empfängt sie.*

*(Botanicus Sangallensis, Nr. 40, S. 277 f.).
(Übersetzung Monica Niederer)*

Medizinische Sammelhandschrift aus dem Kloster St.Gallen

Spera apulei platonici de vita de morte et omnib negotiis
 et quicquid inquirere uolueris. Sic computabis per omnes
 litteras ut puta de nomine aegri adde & luna quota fue-
 rit die qua decubuit. Et quotiens potueris. xxxviii deducet
 & qd superauerit reuertetur ad organolum infra scriptu. Et si
 superiori conuenierit pulsus numerus. uitalis erit. Inferiori
 pulsus mortuuru dicit. Sic de omnib negotiis & causis requirit.

VNEPREION



- A. III
- B. XXII
- C. XV
- D. XXI
- E. XII
- F. XXI
- G. XV
- H. III
- I. XII
- K. VIII
- L. VI
- M. III
- N. VIII
- O. III
- P. XVII
- Q. IV
- R. XVII
- S. VIII
- T. XI
- V. VII
- X. VI
- Y. II
- Z. I

THYMIA MA PALTGAMI.

Cozumbrī — III. Gumfirū — I.
 Aloa deī VI. Mastideī II. Caffore deī II.
 Haec omnia terendo miscentur. ♀

Der Codex Sangallensis 752 gehört zu den «ältesten [...], merkwürdigsten und für diese reizvoll dunkle Übergangszeit aus dem Alterthum zum Mittelalter lehrreichsten medicinischen Sammelhandschriften Deutschlands» (Valentin Rose, Über die Medicina Plinii, in: Hermes 8 [1874] 48).

Fünf längere und einige kürzere medizinisch-pharmazeutische Traktate, teilweise in bester, einziger Überlieferung, sind in dieser Handschrift zusammengebunden. Dazu gehört ein Plinius dem Jüngeren zugeschriebenes Rezeptarium «De medicina» (S. 6–80), die Schrift «Medicinae ex oleribus et pomis» (Heilmittel aus Gemüse und Obst) des römischen Agrar- und Medizinschriftstellers Gargilius Martialis aus dem 3. Jahrhundert (S. 83–133) oder der «Passionarius» bzw. die «Concordantia Hippocratis, Galeni et Suriani» in 81 Kapiteln (S. 178–326).

Die Zuweisung von «De medicina» an den vor allem durch seine Briefe bekannten Plinius den Jüngeren ist sicher falsch. Stattdessen handelt es sich um einen spätantiken Autor (4. Jh. n. Chr.), der aus der «Historia naturalis» Plinius des Älteren diejenigen Partien herauszog, die sich mit Heilkunde befassten, und diese in einem eigenen Werk zusammenführte. Beherzt beginnt der Verfasser («Pseudo-Plinius») sein Werk mit einer Vorrede, in der er angibt, zu welchem Zweck er sein Werk geschrieben habe: «Oft geschah es mir auf Reisen, dass ich – sei es, dass ich selbst, sei es, dass meine Angehörigen krank wurden – Bekanntschaft machen musste mit verschiedenen Betrügereien durch Ärzte, wobei einige von ihnen billige Medikamente zu horrenden Preisen verkauften, andere sich bestimmter Fälle annahmen, von denen sie keine Ahnung hatten, weil sie auf das Geld aus waren. Mir ist sogar zu Ohren gekommen, dass einige so auf Beutefang gehen, dass sie Leiden, welche innerhalb ganz weniger Tage, ja sogar binnen weniger Stunden kuriert werden könnten, in die Länge ziehen, um von ihren Patienten lange profitieren und um selbst noch schlimmer wüten zu können als die Krankheiten.» Deswegen habe er ein Handbuch zusammengestellt, das den Reisenden zur Selbstmedikation befähige und somit unabhängig mache von halsabschneiderischen fremden Quacksalbern.

Beinahe ebenso wenig wie über Pseudo-Plinius weiss man über Gargilius Martialis (3. Jh. n. Chr.), den Verfasser des Traktats «Medicinae ex oleribus et pomis» (Heilmittel aus Gemüse und Obst). Auch er fasst aus medizinischen Autoritäten frei zusammen, greift dabei ebenso auf Plinius den Älteren zurück, aber auch auf Galen und Dioskurides. Bereits in der Antike geschätzt, wurde Gargilius Martialis im frühen Mittelalter vielfach abgeschrieben, teilweise auch umgearbeitet und mit anderen Quellen vermischt.

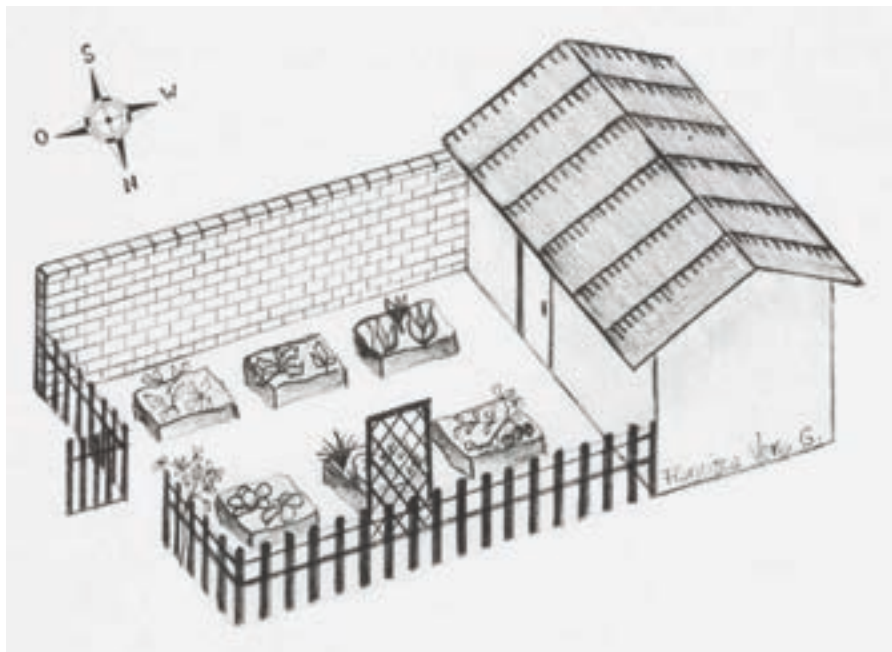
Von besonderem Interesse ist die «Magische Sphäre» (S. 82), die dem Platoniker Apuleius zugeschrieben wird und die Berechnung der Überlebenschancen des Patienten erlaubt. Sie funktioniert folgendermassen: Rechts neben der Scheibe sieht man eine Liste von Buchstaben und Zahlen; anhand der Zuordnung je eines Buchstabens zu einer Zahl lässt sich für den Namen des Kranken durch Addition ein Zahlenwert errechnen. Zu diesem Wert muss nun der Tag des Mondmonats hinzugerechnet werden, an dem er krank wurde. Das Ergebnis wird anschliessend durch dreissig geteilt. Befindet sich der Rest, der sich bei der Division ergibt, in der oberen Hälfte der Scheibe, überlebt der Patient, andernfalls nicht.

Das botanische Lehrgedicht «Hortulus» von Walahfrid Strabo († 849)

Der Reichenauer Dichter und Abt Walahfrid Strabo (838–849) verfasste zwischen 829 und 838 als Hofdichter in Aachen oder in seiner letzten Lebensphase auf der Reichenau sein berühmtestes Werk, das Gedicht über den Gartenbau («De cultura hortorum», auch «Hortulus» genannt). Er widmete es seinem Freund Abt Grimald von St.Gallen (841–872). In den Eingangskapiteln beruft sich Walahfrid auf seine eigene Erfahrung in der Gartenarbeit und in der Gartenliteratur.

Walahfrids Gärtchen

Im «Hortulus» schildert Walahfrid Strabo seinen kleinen Garten: Dieser liegt vor seiner Wohnungstüre und schaut gegen Osten. Auf der Südseite wird er von einer hohen Ziegelmauer gesäumt. Auf der Ostseite, von wo man das Gärtchen wohl durch einen Einlass betreten kann, und auf der Nordseite bildet ein Holz- oder Heckenzaun die Abgrenzung. Vermutlich gibt es wie im Kräutergarten des St.Galler Klosterplans (Vitrine 1) rechteckige, durch Wege abgetrennte Beete an den Seiten und in der Mitte und zwischen diesen einen Mittelweg. Die Beete sind für eine bequeme Bearbeitung mit Brettern viereckig eingefasst und liegen etwas erhöht. Mit der Hacke bearbeitet der Dichter das verwilderte Stück Land, in Krügen schleppt er Wasser herbei.



Rekonstruktionsversuch von Francisca Vera Garcia.

Der Hauptteil des botanischen Lehrgedichts in 444 Hexametern beschreibt 23 Gartengewächse:

1. <i>Salvia</i> *	Salbei	13. <i>Papaver</i>	Schlafmohn
2. <i>Ruta</i> *	Raute	14. <i>Sclarega</i>	Muskatellersalbei
3. <i>Abrotanum</i>	Eberraute	15. <i>Menta</i> *	Minze
4. <i>Cucurbita</i>	Flaschenkürbis	16. <i>Puleium</i> *	Poleiminze
5. <i>Pepones</i>	Melone	17. <i>Apium</i>	Sellerie
6. <i>Absinthium</i>	Wermut	18. <i>Vettonica</i>	Betonie
7. <i>Marrubium</i>	Andorn	19. <i>Agrimonia</i>	Odermennig
8. <i>Foeniculum</i> *	Fenchel	20. <i>Ambrosia</i>	Ambrosia
9. <i>Gladiola</i> *	Schwertlilie	21. <i>Nepeta</i>	Katzenminze
10. <i>Lybisticum</i> *	Liebstockel	22. <i>Rafanum</i>	Rettich
11. <i>Cerfolium</i>	Kerbel	23. <i>Rosa</i> *	Rose
12. <i>Lilium</i> *	Lilie		

* Auch im Kräutergarten des Klosterplans enthalten (siehe Vitrine 1).

Neun dieser Pflanzen finden sich auch unter den 16 Gewächsen des Kräutergartens auf dem Klosterplan. Das botanische und gärtnerische Wissen sowie die genauen Beschreibungen der Pflanzen in vergilischer Sprache machen das zierliche Gedicht zu einem vollendeten Kunstwerk. Die kurze Beschreibung des Fenchels, den auch der Priester Hitto auf das Grab seiner Schwester, der Märtyrin Wiborada, pflanzte (siehe Einführung, S. 7), möge den reizvollen Zauber der Dichtkunst Walahfrids vermitteln:

Fenchel

*Auch die Ehre des Fenchels sei hier nicht verschwiegen; er hebt sich
Kräftig im Spross und er strecket zur Seite die Arme der Zweige,
Ziemlich süß von Geschmack und süßem Geruches desgleichen.
Nützen soll er den Augen, wenn Schatten sie trübend befallen,
Und sein Same mit Milch einer trächtigen Ziege getrunken,
Lockre, so sagt man, die Blähung des Magens und fördere lösend
Alsbald den zaudernden Gang der lange verstopften Verdauung.
Ferner vertreibt die Wurzel des Fenchels, vermischt mit dem Weine,
Trank des Lenaeus [d.h. des Bacchus], und so genossen, den keuchenden Husten.*

(Übersetzung Walter Berschin)

Die älteste überlieferte Handschrift, die den «Hortulus» zusammen mit weiteren Gedichten Walahfrids enthält, wurde in Fulda um 850, also bald nach dem Tod des Dichters 849, angelegt und gelangte im 10. Jahrhundert nach St.Gallen, wo sie in der Klosterbibliothek jahrhundertlang aufbewahrt wurde. Aus dieser Handschrift edierte der St.Galler Humanist Joachim Vadian (1484–1551) den «Hortulus» in zwei Ausgaben (Wien 1510 und Nürnberg 1512). Um 1600 wurde die Handschrift vom Philologen und Historiker Melchior Goldast (1576–1635) entwendet und gelangte



Vadianische Sammlung in der Kantonsbibliothek St. Gallen, Sign. S 2600 (S. 1). Walahfrid Strabo, *De cultura horticorum (Hortulus)*, Zweitausgabe Nürnberg (Johannes Weyssenburger) 1512.

auf abenteuerlichen Wegen über die schwedische Königin Christina in die Vatikanische Bibliothek in Rom (Reg. lat. 469). Anstelle der Handschrift wird die zweite Ausgabe Vadians von 1512 gezeigt. Das Titelblatt enthält einen Holzschnitt mit einer Gartenszene aus der Dürerwerkstatt. Er zeigt vier Frauen bei vielfältigen Tätigkeiten in einem durch einen Zaun abgetrennten Gärtchen.

Der Mönchsarzt Notker II. von St.Gallen († 975)

Unter den Heilkundigen des Klosters St.Gallen nimmt Notker II. einen herausragenden Platz ein. Schon die Zeitgenossen gaben ihm den Beinamen «der Arzt». Er wurde auch «Pfefferkorn» genannt, wegen seiner scharfen Heilmittel oder möglicherweise in Anspielung auf seine strenge Haltung in Fragen der Klosterdisziplin. Dies jedenfalls glaubt aus späterer Sicht Ekkehart IV. († um 1060), der in seinen «Klostergeschichten» ein ganzes Kapitel (Kap. 123) dem Wirken Notkers widmet.

Ekkehart beschreibt hier mehrere berühmte medizinische Fälle: die Harnschau des «schwangeren» Herzogs Heinrich I. von Bayern (948–955) und die Heilung des blatternkranken Bischofs Gaminolf von Konstanz (975–979). Auch an anderen Stellen von Ekkeharts Erzählung wird über Notkers ärztliche Tätigkeit berichtet: über die Pflege des geblendeten Mönchs Victor (Kap. 78), die Heilung des vom Pferd gestürzten Abtes Purchart (Kap. 97) und die Umstände beim Sterben des Mönchs Gerald (Kap. 125). Dieser wünschte sich den Beistand Notkers, der aber damals «wegen Arzneien» gerade am Königshof weilte. Dort wirkte er zeitweilig als Hofarzt.

Drei Berichte Ekkeharts seien hier wiedergegeben:

Die Harnschau des «schwangeren» Herzogs

In der Heilkunde vollbrachte Notker wunderbare und staunenswerte Leistungen, war er doch sowohl in den medizinischen Lehrsätzen als auch in den Arzneien und Gegengiften sowie in den Hippokratischen Diagnosen ganz ungewöhnlich beschlagen. Das zeigte sich beispielsweise bei der Harnschau des Herzogs Heinrich, welcher ihn listig zu düpieren versuchte. Denn als er ihm den Urin einer Kammerjungfer statt des seinigen zum Untersuchen schicken liess, sagte Notker: «Ein Wunder und Zeichen will Gott offenbar tun, hat man doch nie gehört, dass ein Mann mit dem Schosse gebar. Denn der Herzog hier wird um den dreissigsten Tag von heute an einen Sohn aus seinem Schosse hervorbringen und an die Brüste legen.»

Da schämte sich jener, am Ende in die Enge getrieben, und schickte dem Gottesmann Geschenke, damit er sich nicht weigere, ihn ärztlich zu behandeln; denn hiezu hatte man ihn hergeholt. Jene Frau aber, die für eine Jungfrau gegolten hatte, brachte der St.Galler Arzt auf ihre flehentliche Bitte hin beim Herzog wieder in Gnaden. Denn wirklich brachte sie, wie jener Prognostiker angekündigt, ein Kind zur Welt.

Der blatternkranke Bischof

Auch unserem Bischof Kaminold, zu dem man [Notker] holte und dessen anhaltenden Nasenfluss er raschestens stillte, sagte er aus dem Geruch des Blutes voraus, er werde am dritten Tage die Blatternkrankheit haben. Als aber zum genannten Zeitpunkt die Pusteln bei ihm auszubrechen begannen und er ihn bat, sie zurückzuhalten, sagte er: «Gewiss könnte ich es tun, aber ich will nicht, weil ich so viele Busstage für den Mord an dir nicht zu ertragen vermöchte: denn halte ich sie zurück, liefere ich dich dem Tode aus.» Schliesslich aber heilte er die ausgebrochenen Pusteln binnen kurzem so gut, dass der Bischof auch nicht von einer einzigen gezeichnet blieb.

(Ekkehart IV., *Casus sancti Galli*, Kap. 123, S. 263f.)

ad capm lanā pettū uenit. Sed ut labile pone
 ra: emona. Hæc p exemplo humilitatis & caritati
 patrū pterire non potui. Medendo aū mira & stu
 penda frequentē fecerat opera. quō & in afforismis
 medicinalib; speciebus; quoq; & antidotis & pgnosticis
 ypothecis singularitē erat instructus. Ut in uri
 na henrici ducis uersute se decipere tēptantis ap
 paruit. Qui cū ei urinā mulierenle cuiusdā came
 nilis p sua inspiciendā mitteret. miraculū ait nunc
 & portentiū dī facturū ē. qđ nunquā ē auditū ut
 uir utero pareret. Nā dux iste circa trigessimū ab
 hodie diē. filiū ex utero suo editū. ad ubera suspen
 da. Crubuit tandē de p̄bensus ille. uiro q; dī ne se
 medicare renuerat. nā ad hoc ad ductus erat. mi
 nera misit. femina q; illā uirginē putatā. medicus
 scī gallensis. supplicē sibi reduxit in grām. Nā ut
 pgnosticus ille p̄dixerat. ipsa partū dederat. Sed
 & epō nrō kamholdo cū fluore nariū diuturnū a
 ductus citissime sedata. odorato cruore. uariolā
 morbū die ei tertia p̄dixit futurū. Sed pustulas
 ille die dicta sibi erūpentes. cū eū restringere pe
 terat. Cū ū ait facere potero. sed nolo. qđ necis
 tue reus karrinas tot ferre non potero. quia si

Abt Purchart erleidet bei einem Reitunfall einen Schenkelhalsbruch

Aus Liebe zu der edlen Spenderin [Herzogin Hadwig] liess sich [Abt Purchart] das Tier sogleich satteln und stieg auf, um loszureiten. Aber das Pferd trug ihn übermütig dahin und stiess den zarten Mann gegen den Pfosten am Hoftor und renkte und riss ihm den Oberschenkel aus dem Hüftgelenk. Obwohl er von Notker nach bestem Können geheilt wurde, konnte er zufolge dieses Schlages später doch nicht mehr ohne zwei Krücken gehen.

*(Ekkehart IV., Casus sancti Galli, Kap. 97, S. 228f.)
(Übersetzungen Hans F. Haefele)*

Spätmittelalterliche Gartenansichten, Herbarien und Arzneibücher

In den Handschriftenbeständen der Stiftsbibliothek findet sich keine einzige spätmittelalterliche Gartendarstellung. Dies ist auch dadurch bedingt, dass in St.Gallen keine reich illuminierten Stundenbücher erhalten sind, in denen häufig Gartenbilder gemalt sind. Ersatz dafür bieten Wiegendrucke des ausgehenden 15. Jahrhunderts: Meist im Zusammenhang mit Adam und Eva im Paradiesgarten finden sich da und dort in illustrierten Inkunabeln Gartendarstellungen. Diese Gärten werden allesamt dadurch charakterisiert, dass sie mit Mauern oder Zäunen umschlossen und so von den anders genutzten Flächen der Umgebung abgegrenzt sind. Einerseits war dies ein Schutz vor dem Betreten durch Unbefugte wie auch durch Wildtiere, andererseits sollte die Abgrenzung die Wertschätzung des Gartens als Hort der Ruhe und des Friedens, der Erholung und der Besinnung symbolisieren. Überdies fing die Mauer die Wärme der Sonne ein und bot Schutz vor kalten Winden. Zwei Drucke von Anton Koberger, die neunte deutsche Bibel von 1483 und der «Schatzbehälter» von 1491, enthalten eindrucksvolle Ansichten des Gartens Eden.

Die Kenntnis um die Heilpflanzen und ihre Kultur wuchs im Spätmittelalter stetig; vor allem in Klöstern gehörte ein Gärtchen mit Heilkräutern zum fixen Inventar. In verschiedenen handschriftlichen Texten (wie dem «Buch der Natur» des Konrad von Megenberg) wurden Pflanzen mit ihrer Heilwirkung vorgestellt. In breiten Kreisen der Bevölkerung wuchs allmählich der Wunsch, selbst solche Pflanzen anzubauen und mit Hilfe dieser Kräuter – ein Arzt war oft weit weg – erste medizinische Hilfe leisten zu können. So war es nicht erstaunlich, dass bereits früh auch Pflanzenbücher gedruckt wurden. Peter Schöffer liess 1484 in Mainz erstmals einen lateinischen «Herbarius» drucken, dem wegen des grossen Erfolgs rasch weitere Herbarien, darunter 1485 der weit umfangreichere «Hortus Sanitatis» des Johann von Kaub, folgten. Ausgestellt ist eine deutsche Ausgabe des «Hortus Sanitatis» mit dem Titel «Gart der Gesundheit» von 1487 aus der Offizin von Conrad Dinckmut in Ulm.

Die in der Stiftsbibliothek handschriftlich überlieferten Arzneibücher aus dem 15. Jahrhundert zeichnen sich vor allem durch die enge Verbindung von Medizin mit Astrologie und Astronomie aus. Sie wirken auf uns heute häufig wie ein wildes Durcheinander: Aderlass- und Baderegeln, Pestregimina, Genesungsprognostika, Wahrsagungen aus den Linien der Hand, Einflüsse der Gestirne und Planeten auf die Gesundheit der Menschen, medizinische Rezepte oder Segenssprüche. Speziell erwähnenswert ist dabei das in der Sammelhandschrift Nr. 1164 überlieferte Pestgedicht des Hans Andree aus Konstanz, ein Dokument, das die Hilflosigkeit und Ohnmacht der Menschen gegenüber dem seit 1347/48 in Europa immer wieder grassierenden Schwarzen Tod im späten Mittelalter eindrücklich wiedergibt.

Der Paradiesgarten in Drucken des 15. Jahrhunderts: In der neunten deutschen Bibel von Anton Koberger von 1483

Älteste Garten-Darstellungen in gedruckter Form findet man bereits in mehreren Drucken der Inkunabelzeit (bis 1500). Mehrheitlich sind sie mit Darstellungen biblischer Szenen verbunden, etwa mit dem Paradiesgarten von Adam und Eva oder mit dem Garten Gethsemane, in dem Christus am Abend vor seinem Tod betete.

Eines der wichtigsten Druckwerke des bedeutenden Nürnberger Druckers und Verlegers Anton Koberger († 1513) ist eine Bibel in deutscher Sprache, die er am 17. Februar 1483 in zwei Bänden herausgab. Der Text wurde in einer sehr gut lesbaren Vorform der Schwabacher Schrift gedruckt; im Text liess Koberger Freiräume für Initialen, die wahrscheinlich in seiner Werkstatt mit blauen und roten Lombarden bemalt wurden. Für die 109 Holzschnitte, die vor allem die ersten Bücher des Alten Testaments schmücken, konnte der Druckerei-Grossunternehmer Koberger auf die Holzstöcke der Kölner Bilderbibeln von 1478/79 zurückgreifen, die er als Verleger offenbar mitfinanziert hatte. Es wird angenommen, dass Koberger viele Exemplare seiner Bibel in seinem Unternehmen vor dem Verkauf in hoher Qualität kolorieren liess. Die deutsche Koberger-Bibel, die neunte von gesamthaft achtzehn vorlutherischen Bibeln in deutscher Sprache, wurde zu einem überwältigenden Verkaufserfolg. Sie gilt als einer der schönsten Bibeldrucke überhaupt; die ursprüngliche Auflage wird auf 1'000 bis 1'500 Exemplare geschätzt. Ungefähr 150 Exemplare befinden sich heute in öffentlichem Besitz.

Anton Koberger war einer der produktivsten Drucker, Verleger und Buchhändler der Inkunabelzeit und dürfte zwischen 1470 und 1500 rund 250 Titel veröffentlicht haben. Die berühmteste Druckschrift aus der Kobergerschen Offizin ist die 1493 in einer lateinischen und in einer deutschen Fassung erschienene Weltchronik des Nürnberger Arztes und Humanisten Hartmann Schedel mit nicht weniger als 1809 Holzschnitten; die Stiftsbibliothek besitzt eines der kostbaren deutschsprachigen Exemplare (Ink. Nr. 1300).

Der Paradiesgarten ist – wie fast alle damals bildlich dargestellten Gärten – von einer Mauer umgeben und durch ein Tor von der übrigen Welt abgetrennt. Sträucher, Blumen und Bäume schmücken den Garten Eden, in dem sich Tiere sowohl zu Land als auch im Wasser tummeln. Im ersten Bild links ereignet sich der Sündenfall von Adam und Eva, verleitet durch die am Baum sich windende Schlange mit menschlichem Kopf. Nach dem Sündenfall jagt ein Engel Adam und Eva aus dem Paradiesgarten.

Der

Geschöp

.VI.

gesunde der menschlichen bedürftig in der stam
 erdenn. Das der nam des andern schlaf gyon
 der schlaf ist der so erndiget alle die land der me
 ren Aber der nam des driten schlaf nigris. Er gat
 gegen den assieru. Das der merd schlaf ist ein
 frucht Darumb der herr got nam die menschen
 und setze sie in das paradys des mollesto by
 er sie arbeiter und schueter. und gebot sie
 fruchtend. In dem eren rathliche holtz des para
 radys aber ed dem holtz des wessen des gute
 in des ebels solt mit essen. Was an melichem
 tag du esset von im. so wirstu sterben des todes
 Und der herr got sprach Es ist nit gut die me
 schen wesen allein sie wolle in machet ein hilf
 im geyrich. Darumb der herr got der stiet zu
 adam alle lebende ding der erde. und alle die
 edgel des hennels die er der gebildet ed der er
 den. Das er sehe weye er fr hieff. Was man aday

nenmet einer rathlichen lebendigen sel das ist er
 nam und adam hieff sie mit iren namen oder ne
 met sie bey iren namen. alle lebende creatur. in al
 le edgel des hennels und alle tier der erde. Aber
 ade ward in funden sein gelych. Darumb der
 herr got sech einen schluff in adam. Und so er
 was erschaffen do nam er erue von seinen epp
 pen in erschaffen fleisch für sie. Das der herr got
 machet die epp by er her genome von adam in
 ein weyb in stiet sie zu adam. Das adam sprach
 Nam das weyb ist von myne fleisch. und das
 fleisch ed meine fleisch. Die wort genomet ein
 weyb. was sie ist genome ed dem man. Und
 ihf ding seht der mann vatter und mutter
 und wort anhangen seynen weyb in co weyheit
 yrey in ein fleisch. Aber petrochers was nach
 und adam und seyn hantffran und fr schamete
 sich nit.



Das III. Capitel. wie
 die schlang die Eva betrog. und Eva den adā
 darumb vertribe sie got auß der paradys. und wer
 malidexet hie er den durch sie wirt.

Wer die schlang was
 stiger alle lebende creatur der erde
 die der herr got dorte gemacht. By
 sprach sie die weyb. was ist das gut der boese
 das ir nicht essend von eyne rathlichen holtz des
 paradysen. Das weyb antwort. Wir essen von
 der frucht der blytze hie do seyn in dem para
 dysen. Aber do der frucht des holtz by do istan

der mit des paradysen hat er got gebotten
 das wir by nit essen in das nicht rirt. das wir
 verliche nicht sterbe. Aber die schlang sprach zu
 sie weyb. Nitachte werdet ir sterben des todes
 man got der mach by an melich tag ir essend
 ed in. eren augen werdet auf getan. und ir wort
 dent als die geyche wessen das gut in das edel
 Darumb do die weyb sach das holtz. by co may
 gut wessen in blytze die augen in weylich in
 die angeseht. by nā so seynen frucht in of in gab
 die we mann. Er ah in ir forder augen wurden
 auff getan. Das die sie sich betton. er leute dan
 sie nackt waren. do pant sie in schamē by lant

Stiftsbibliothek St. Gallen, Inkunabel Nr. 244 (Bandsignatur A rechts II 4) Blatt 6^r. Neunte deutsche Bibel (Hie hebet an die Epistel des heyligen Priesters Sant Jheronimi ...), Nürnberg (Anton Koberger) 1483 (ausgestellt von November bis Mai).

Der Paradiesgarten in Drucken des 15. Jahrhunderts: Im «Schatzbehalter» des Nürnbergers Stephan Fridolin von 1491

Ein (von Hand koloriertes) Gartenbild begegnet auch im «Schatzbehalter der wahren Reichtümer des Heils», verfasst vom Nürnberger Franziskanermönch Stephan Fridolin († 1498). Der «Schatzbehalter» ist ein Andachts- und Erbauungsbuch, das der bedeutende Nürnberger Drucker und Verleger Anton Koberger im Jahr 1491 veröffentlichte. Das umfangreiche Werk (mit 355 Blättern) besitzt 96 grossformatige und qualitätvolle Holzschnitte mit der Darstellung von Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament, die in der Werkstatt der berühmten Nürnberger Künstler Michael Wohlgemut (1437–1519) und Wilhelm Pleydenwurff († 1494) gefertigt wurden. Zum Druck des «Schatzbehalter» wurde eine ausserordentlich schöne gotische Buchschrift verwendet. Der besseren Lesbarkeit halber läuft der Text in zwei Kolonnen. Weltweit sind nur knapp 140 Exemplare dieses Werks erhalten; die Stiftsbibliothek besitzt zwei Exemplare, das hier gezeigte und ein zweites, das völlig anders koloriert ist (DD Mitte VI 6).

Stephan Fridolin verfasste den «Schatzbehalter», angeregt durch entsprechende Bitten etlicher «andechtiger» Personen, während seiner Zeit als Spiritual (geistlicher Betreuer) des Klarissenklosters Nürnberg. Im Text werden in lebensnaher Sprache hundert Gedanken über das Leiden und Sterben Jesu ausgesprochen, und die Illustrationen sollten dem Laien helfen, über das Leben und Sterben Jesu nachzudenken, sich mystisch vor allem in das Leiden Christi zu versenken. Dem «Schatzbehalter» mit seinem stattlichen Umfang und dem grossen Format gelang es in für die damalige Zeit einzigartiger Weise, Text und Bild miteinander in eine geistige Einheit zu bringen.

Der Paradiesgarten ist – wie fast alle damals bildlich dargestellten Gärten – von einer halbhohen gezahnten Mauer eingefasst. In der linken oberen Ecke des Gartens ist die Erschaffung Evas aus der Seite Adams dargestellt. Gegen rechts unten gelangt der Sündenfall zur Darstellung: Adam und die langhaarige Eva stehen, jeweils eine Frucht in der Hand und die andere Hand mit einem Büschel von Laub vor ihrer Scham. Die Schlange, eine kleine Krone auf dem Kopf, windet sich um den Paradiesbaum und blickt zu Eva. In der linken Ecke steht der Paradiesbrunnen, aus dem Vögel trinken. Durch vier Ausflussrohre ergiesst sich das Wasser ins Paradies und fliesst durch ein vergittertes Tor in der Mauer aus dem Paradies. Die Szene gibt die Beschreibung aus dem alttestamentlichen Buch Genesis (82,10) wieder: «Und ein Fluss ging aus vom Lustorte, zu bewässern den Garten, und von da an teilte er sich zu vier Flüssen».



Stiftsbibliothek St. Gallen, Inkunabel Nr. 1298 (Bandsignatur FF links III 10) Blatt g2^v. [Stephan Fridolin, *Der Schatzbehälter oder Schrein der wahren Reichtümer des Heils und ewiger Seligkeit*], Nürnberg (Anton Koberger) 1491 [Titelblatt fehlt] (ausgestellt von Mai bis November).

«Das Buch der Natur» von Konrad von Megenberg

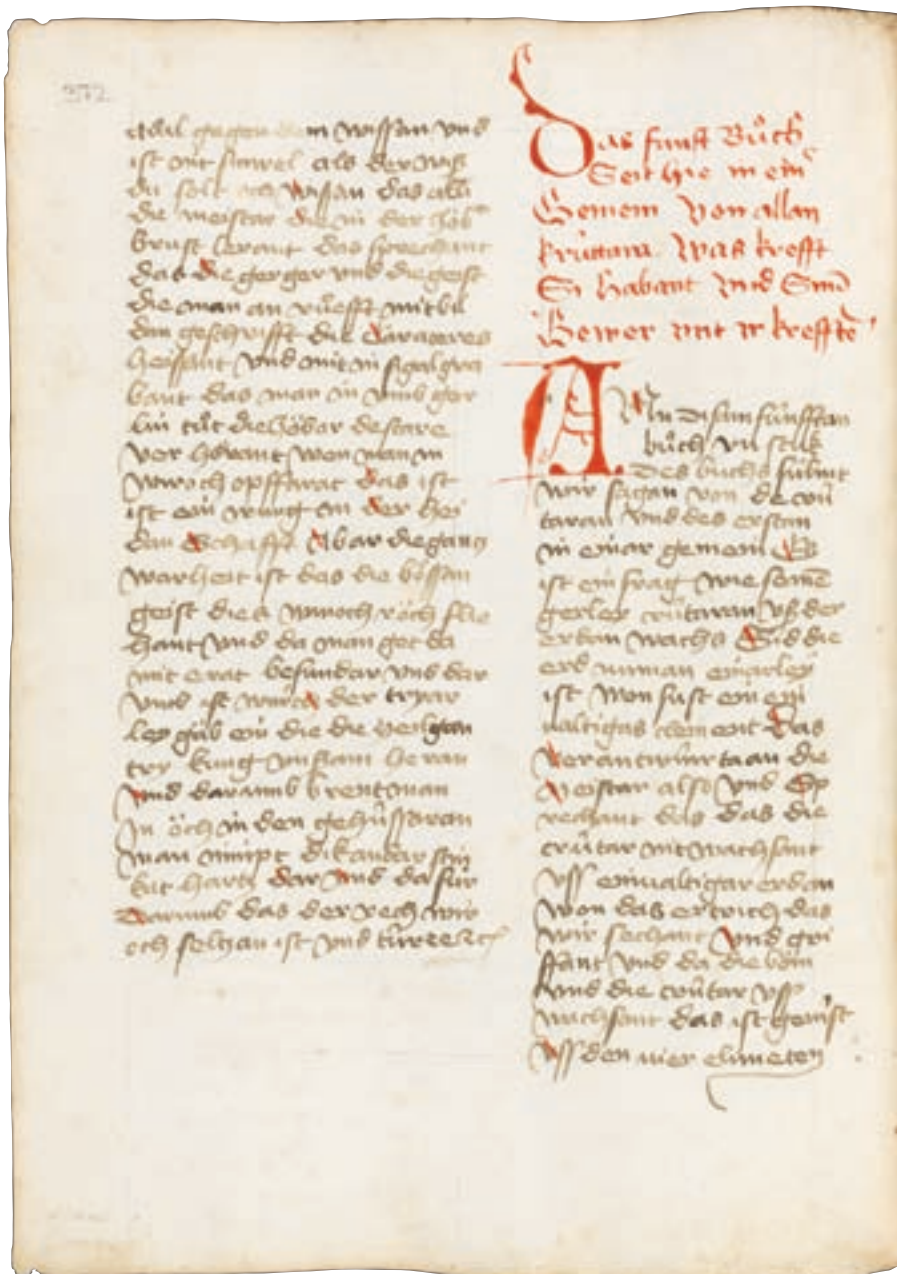
Der aus der Nähe von Nürnberg stammende Konrad von Megenberg (1309–1374) zählt zu den produktivsten Schriftstellern des ausgehenden Mittelalters. Zu seinem umfangreichen Œuvre gehört auch ein enzyklopädisches Werk über die Natur, das etwa um 1350 abgefasst wurde. Konrad übersetzt darin im Wesentlichen den von Thomas von Cantimpré (ca. 1201–1270) verfassten «Liber de natura rerum», arbeitet aber auch andere Quellen ein. Seine übersetzerische Leistung erweist sich dabei als wertvoll für die Ausbildung einer deutschen Fachprosa. Konrad von Megenberg widmete das Buch einem *gar guot freund*. Er gliederte seinen Stoff in die folgenden acht Bereiche auf:

Der Mensch und sein Körper
 Kosmologie und Meteorologie
 Tiere
 Bäume
 Blumen und Kräuter
 Edelsteine
 Metalle
 Wundertätige Brunnen und Monster

Für Konrads Darstellung ist im Anschluss an eine bis in die Antike zurückgehende Tradition bezeichnend, dass sie ihren Gegenstand in dessen Gänze zu fassen sucht, also nicht nur in seiner physischen Gegebenheit und seiner Verwendbarkeit zu verschiedenen Zwecken, sondern vielfach auch in der theologischen Bedeutung, welche sich in ihm offenbart.

In Hinblick auf die Kräuter bringt Konrad insbesondere ihrem Nutzen in verschiedenen Zusammenhängen Interesse entgegen. Vom Wermut heisst es beispielsweise: *Ez ist [...] fur den fallenden Siechtum gut, der ze Latein Apoplexia haizt, wenn man furcht, daz der komen well, und ist gar ein gut Ertznei dem, der di Sprache verlorn hat. [...] Er beschirmt auch Pücher, Gewant vnd Holtz vil Iar vor Wurmen vnd vor Mausen [...]*. Bei den Zeitgenossen fand gerade die Darstellung der Kräuter grossen Anklang, so dass dieser Teil des *Buches der Natur* besonders beachtet wurde; bisweilen wurde er um weitere Pflanzen erweitert, aber auch separat als Anhang zu einem anderen Werk, dem Arzneibuch des Ortolf von Baierland aus dem 14. Jahrhundert, hinzugefügt.

Das Buch der Natur wurde, vermutlich nicht zuletzt wegen der Verwendung der deutschen Sprache, vor allem in Laienkreisen gut aufgenommen und ist entsprechend häufig überliefert (ungefähr 140 Handschriften sind erhalten), gelegentlich mit reicher Illustration versehen. Die vorliegende Handschrift aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts kam erst im 18. Jahrhundert unter Abt Joseph von Rudolphi (1717–1740) in die Klosterbibliothek von St.Gallen; im 16. Jahrhundert hatte das Buch dem Schaffhauser Adligen Ulrich von Fulach gehört. Die Abschrift in Handschrift Nr. 1111 der Stiftsbibliothek verzichtet auf eine Bebilderung; einziges Schmuckelement sind die Rubrizierungen.



Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 1111 (S. 372). Papier – 276 Blätter – zu Beginn unvollständig – 28 × 20 – Südwestdeutschland – 1450/75.

Der «Gart der Gesundheit» von Johann Wonnecke von Kaub aus der Druckerei des Conrad Dinckmut zu Ulm (1487)

Der grosse Erfolg des 1484 von Peter Schöffer in Mainz gedruckten «Herbarius Moguntinus» rief geradezu nach Nachfolge-Produkten. Im Auftrag von Bernhard von Breydenbach (ca. 1440–1497) und von Drucker Schöffer verfertigte der Frankfurter Arzt Johann Wonnecke von Kaub [latinisiert: Johannes de Cuba] (1430 – ca. 1503) den Text zu einem bedeutend umfangreicheren Werk, dem «Hortus sanitatis» oder «Gart der Gesundheit». Im Unterschied zum «Herbarius» wurde dieses wirkmächtige Werk in deutscher Sprache gedruckt. Es besteht aus insgesamt 435 grob alphabetisch geordneten Pflanzen- und (einigen wenigen) Tier- und Mineralbeschreibungen, welche die medizinische Verwendung unter Berufung auf die medizinischen Autoritäten (im wesentlichen Griechen und Araber) erläutern. Der überwiegende Teil der Beschreibungen ist mit kolorierten Holzschnitten versehen, welche die Pflanzen abbilden.

Im Anschluss daran findet sich eine Harnkunde, welche den Harn unter symptomatischem Aspekt betrachtet, d.h. lehrt, inwieweit sich aus seiner Beschaffenheit Rückschlüsse auf Krankheiten ziehen lassen. Sachlich erschlossen wird das Werk am Ende durch Register, welche verschiedene Krankheiten bzw. Lebenssituationen auflisten und ihnen die jeweils zu verwendenden Pflanzen zuordnen.

Die inhaltliche Qualität ist nicht nur durch die medizinische Expertise des Verfassers und seine Berücksichtigung der einschlägigen medizinischen Fachliteratur verbürgt, sondern auch dadurch, dass die Holzschnitte sämtlicher unbekannter Pflanzen und Tiere auf einer kombinierten Pilger- und Forschungsreise in den Orient angefertigt wurden. Dies berichtet zumindest der Herausgeber Bernhard von Breydenbach in der Vorrede. In Tat und Wahrheit wirkten bereits verschiedene Zeichner an den Vorlagen für die Holzschnitte der Erstausgabe mit, und der orientreisende Zeichner steuerte nur Abbildungen von in Mitteleuropa heimischen Pflanzen und Tieren bei – vielleicht, weil der Drucker der Erstausgabe die Rückkehr der Forscher von ihrer Reise nicht abwarten mochte und die noch fehlenden Abbildungen durch vorhandenes Material ersetzte, um sofort zum Druck der bei ihm in Verwahrung gegebenen Vorlage schreiten zu können. In späteren Ausgaben wurde das Bildmaterial zudem in unterschiedlich starkem Masse verändert, so dass Breydenbachs ehrgeiziges Ziel der naturgetreuen Abbildung nicht erreicht wurde.

Das Buch war sehr beliebt und wurde von etlichen Druckern (Hans Schönsperger, Augsburg; Johann Grüninger, Strassburg; Conrad Dinckmut, Ulm; Michael Furter, Basel) – in teilweise veränderter Fassung – nachgedruckt. In der Stiftsbibliothek befindet sich neben der hier präsentierten Dinckmut-Ausgabe von 1487 eine weitere Inkunabel des Werks, ein Druck aus dem Jahr 1496 aus der Schönsperger-Offizin in Augsburg.

saufen darinn. ¶ Galienus balde
 nater wurtz gesoten in wasser vñ
 die auffezige haut do mit gewa-
 schen reiniget die vñ irem vñ flat/
 vñ macht sie glatt vñ schön vñ
 besunder das angezicht do mit ge-
 wäschen benymet die auffezigen
 flecken douon. ¶ Nater wurtz ge-
 stoffen vñ auf die zerknustē geu-
 gelegt hoilet sie. ¶ Colubina ist
 güt genüczet den frawen die sich
 saumen an irer zeit vñ treibet auf
 die totten geburet vñ darumb ist
 es den frawen nit nützlich zebrauchē
 so sie schwanger sind es wolt daz
 sach das die zeit wöde der geburt.
 ¶ Colubina machet hin stichen
 die giftigen tier weli ches mensch
 die bei im hat dē mag kein giftig
 tier schaden zūfügen. ¶ Plateari-
 spricht das dise wurtz selblich
 güt sei für den gebresten der pesti-
 lenz das bulare eingenomen mit
 triackel vñ endimien wasser. ¶ Ze-
 wo dise wurtz in ainē haup ist
 in das mag kein giftig tier comē
 vñ wolt es sach das schlangen
 darinn wöden die stichen lebendig
 lichen darauf.

Waus xc Capitel

Canopus latine. grece ca-
 naps. arabice vero seche-
 denchi. ¶ Serapio in dem
 büch Aggregatois in dem capitel
 sechedenchi id est canopus spricht
 das dises kraut werde gesät vñ
 bringe samen vñ hat ain langen
 stil vñ lang öfte vñ ain starkē



gerauch vñnd der stamm ist holt
 ¶ Paulus canopus ist holt vñnd
 trecken an dē andern grade ¶ We-
 liche vil feuchtilkeit het in den o-
 vñnd stänglichē flüssen der laß die
 warm daren das gemacht wirt
 von disem samen er genist ¶ Dis-
 kraut meret auch das haubtwee-
 der do mit handelt vñ bringt mas-
 niam das ist die tobensicht ¶ Pla-
 tearius nym musleuffen sofft ain
 lot wölde selben safft ain halb lot/
 rantē sofft drey quintin yscop saft
 drey lot vñnd nym hanf kraut saft
 auch vier lot dis misch vñnd ain
 ander vñ nym douon ain halb lot
 vñnd misch dz mit mümia an halb
 quintin zuckre candit ain halb lot/
 rosen zuckre ain quintin vñnd mach
 darauff ain tranck vñnd trinck den
 b ij

Ein deutschsprachiges Arzneibuch für den gemeinen Mann aus dem 15. Jahrhundert

Die in der wissenschaftlichen Forschung bisher völlig unbeachtete und hier erstmals im Rahmen einer Ausstellung zu sehende Handschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts enthält in für uns teilweise deftig klingender Sprache verschiedenste Rezepte zur Heilung von Krankheiten, Gebrechen sowie zum Kurieren von Verletzungen. Die Handschrift befand sich im 16. Jahrhundert im Besitz des Schweizer Gelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) und wurde im Jahr 1768 zusammen mit 119 weiteren Handschriften, darunter sehr vielen Autographen historischen und geographischen Inhalts, mit dessen Nachlass vom Kloster St.Gallen käuflich erworben. Der Band ist als Nr. 118 im Auktionskatalog der Tschudi-Nachkommen «Zuverlässiges Verzeichniss der annoch vorhandenen alten, gross- und kleinen Handschriften ...» (Zürich 1767), heute erhalten in der Handschrift Nr. 1090 der Stiftsbibliothek, folgendermassen beschrieben: *Ein in jetzt gemeldtem Seculo [14. Jahrhundert] geschriebenes Arzney-Buch für mehreste Gepresten der Menschen und Vieh. 188 Seiten in 4to.*

Als Heilmittel wurden damals sowohl Pflanzen wie auch Organe von Tieren (beispielsweise ein Hasenbalg) oder tierische Produkte (Rinderfett) verwendet, und wenn alles sonst nichts half, flehte man mit Segenssprüchen Gott und die Heiligen um Hilfe an, so etwa bei Speisen, die im Hals stecken geblieben waren. Man findet – zwischen allen (natur-)medizinischen Gebrauchsanweisungen und Rezepten – Segenssprüche gegen Würmer und für die Heilung von Wunden.

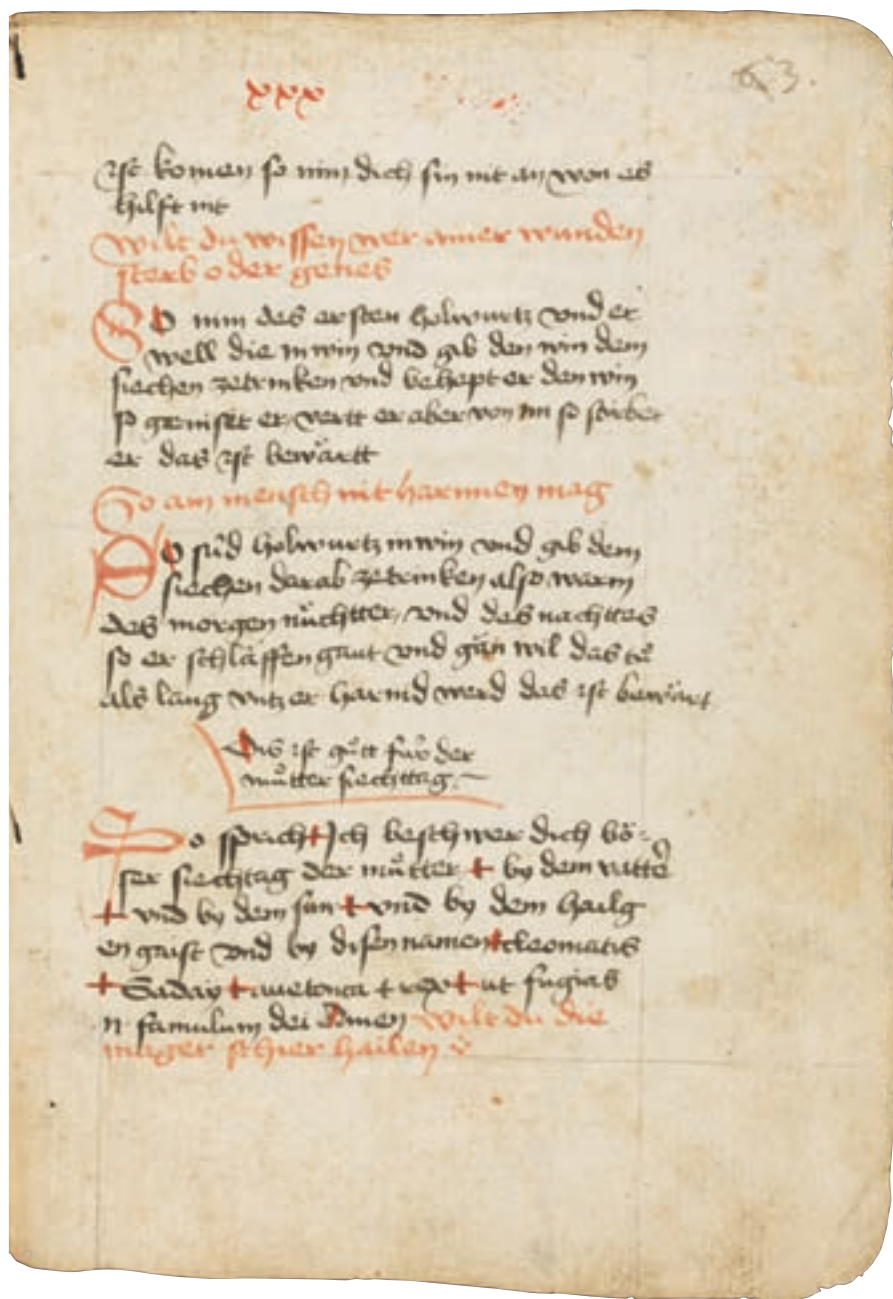
Die Palette der Rezepte ist breit: Es finden sich Rezepte gegen das Zahnweh, zur Förderung des Stuhlgangs, gegen Feigwarzen oder geschwollene Beine und für die Förderung einer guten Stimme. Auch wurde der einfache Mann angeleitet, wie man einen Pfeil, von dem man getroffen worden war, aus der Wunde ziehen könne und wie diese am besten verheile.

Hier drei Beispiele von phytotherapeutischen Ratschlägen:

Wem die Füsse oder die Kehle geschwollen sind: Der nehme Wegerich und Ruten [Raute] und stosse die mit Honig und mit Essig und lege es darüber. So genest er behende (S. 20).

Wem der Husten weh tut: Dem der Husten weh tut, der nehme harte Eier und reibe diese in Honig und esse diese. So wirt im bass [wohl] (S. 21).

Zur Förderung des Stuhlgangs: Nimm ain Mangoldwurzel und wasche sie wohl mit Wasser und nimm einen Teller und lege sie darauf und salze sie wohl und lass das Salz hineingehen eine halbe Stunde lang, damit es wohl hinein komme. Und nimm dann eine Schüssel und lege sie hinein und nimm ein Baumöl [Olivenöl] und salbe die Wurzel damit gar wohl und nimm dann die Wurzel und stoss sie in den «Ars» [Hintern]. Es wirt dir behend ein guter Stuhlgang und schadet dir nichts. Dies ist bewährt (S. 113–114).



Geomantie – Chiromantie – Aderlass – Planeten und Tierkreiszeichen – medizinische Rezepte: Eine komplementärmedizinisch-astrologische Mixtur des 15. Jahrhunderts

Ebenfalls aus dem Besitz des Schweizer Gelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) stammt eine gleichfalls wenig bekannte Handschrift des 15. Jahrhunderts, die sich vor allem mit Wahrsagerei und Prognostik, aber auch in verschiedenster Weise mit der Gesundheit des Menschen beschäftigt. Der erste Teil der Sammelhandschrift enthält einen lateinischen Traktat über Geomantie (*Geomantia est ars punctorum*), der Bartholomäus von Parma (um 1286/97) zugeschrieben wird. Geomantie, wörtlich «Weissagung aus der Erde», ist eine in vielen Kulturen verbreitete Methode des Hellsehens anhand der Kunst, aus Linien und Figuren im Sand oder auf der Erde Prophezeiungen abzugeben. Der zweite grosse Traktat in dieser Handschrift, diesmal in deutscher Sprache, befasst sich mit der Handlesekunst, der Chiromantie. Anhand des Verlaufs und der Gestalt der Handlinien werden die Anlagen und das Schicksal des jeweiligen Menschen ermittelt. Dieser Text zur Chiromantie, eine deutsche Übersetzung der pseudo-aristotelischen Chiromantie IV, wird mit den Worten *Cyromancia ist ain Kunst, in der man erkenet die natürlichen Siten und die Naigung der Menschen* eingeleitet. Dem Text geht eine Zeichnung von zwei Händen mit ausgeprägten, fast schon überzeichneten Handlinien voran. Die Handschrift gelangte – wie die hier ebenfalls ausgestellten Handschriften Nr. 754 und 755 – im Jahr 1768 in die Klosterbibliothek von St.Gallen. Im Auktionskatalog wird sie als Nr. 105 aufgeführt und folgendermassen umschrieben: *Ein ohngefahr im 13den Jahrhundert geschriebenes Buch; behandelt Geomantiam, Astrologiam Judiciariam [Weissagungs-Astrologie] und viele andere physicalisch medicinisch-chimisch und hermetische Geheimnussen.*

Kleinere Teile der Handschrift befassen sich mit dem Aderlass und den Eigenschaften des Blutes (*grob, subtil, sandig, griesig*), mit Planeten und Tierkreiszeichen, ihren Auswirkungen auf die Gesundheit und ihrer Aussagekraft betreffend die Charaktereigenschaften der Menschen. Zwischen beiden Haupttexten und am Ende des Chiromantie-Traktats findet man ein lateinisches Traumbuch sowie zahlreiche Rezepte zur Verbesserung der Gesundheit von Mensch und Tier, wie es auch die beiden untenstehenden medizinischen «Hausmittel» zeigen. Ein Kalender lokalisiert die Handschrift im süddeutsch-schweizerischen Raum, nicht aber im Kloster St.Gallen. Zeitlich sind die meisten Teile in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts einzuordnen.

Heilmittel des beginnenden 15. Jahrhunderts

Item wer nit harnen mag, der nehme Saffran und leg den zwüschen den Hindern und dem Gemech [Gemächt; männliches Geschlechtsorgan] in ain Lainen Tuoch darüber gebunden, das macht harnen und ist bewährt (S. 153).

Das du ein clar Stimm gewünnst, so nimm Ysop, Poley[kraut] und weiss Marrubium [Andorn] und stoss es zusammen und süd [siede] es mit Wasser und Honig und trink das abendz und morgens (S. 154).



Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 756 (S. 244). Papier – 264 Seiten – 21,5 × 15,2 – Süddeutschland/Schweiz (nicht St.Gallen) – erste Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Ein Arzneibuch aus dem Jahr 1466: diätetische Verhaltensregeln, Heilung von Gebrechen und Krankheiten, Heilkraft einheimischer Pflanzen

Aus dem Jahr 1466 datiert diese in der wissenschaftlichen Forschung wenig bekannte Handschrift, die aus dem Nachlass des Glarner Universalgelehrten Aegidius Tschudi (1505–1572) in die Klosterbibliothek St.Gallen gelangte. *Arznei-Buch und Beschreibung der Tugenden vieler Erdgewächsen*, so lautet der Eintrag im 1767 veröffentlichten Auktionskatalog der Nachkommen Tschudis, die wegen finanzieller Probleme den damals schon recht berühmten Nachlass ihres hochverehrten Vorfahren verkaufen mussten. Die in alemannischer Sprache verfasste Handschrift dürfte auch in der Heimat Tschudis, im Kanton Glarus, zusammengestellt und abgefasst worden sein. Auf Seite 53 ist – in der originalen Schrift des übrigen Textes – der Passus *Wir, der Landtammann und Rat zu Glarus ...* zu lesen.

Inhaltlich bietet das von einer einzigen Hand geschriebene Manuskript im hinteren Teil, so Bernhard Schnell, eine «Kräuterbuchkompilation» auf der Basis des «Macer» in deutscher Sprache. Der so genannte «Macer Floridus» des Odo von Meung aus dem 11. Jahrhundert war das meistgelesene Kräuterbuch des Mittelalters, das in seiner Standardversion, gewissermassen in der Nachfolge von Walahfrids «Hortulus» (siehe Vitrine 2, S. 29–31), die Heilwirkung von 77 Pflanzen in lateinischen Hexametern beschreibt. Daneben finden sich in diesem einheitlich geschriebenen Codex, der enge Verwandtschaft zur Handschrift 2° Cod. 572 der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg besitzt, auch Auszüge aus dem so genannten «Bartholomäus» mit dem Geier- und dem Verbena-Traktat, Heilsegen gegen Epilepsie, Rezepte gegen geschwollene Beine, für die Zubereitung einer Salbe und von Essig und Auszüge aus dem Werk «Die Ordnung der Gesundheit» für Rudolf von Hohenberg, einige wenige Abschnitte aus dem «Buch der Natur» von Konrad von Megenberg, Neujahrs- und Donnerprognostik, Weinrezepte und einige medizinische Ratschläge. Eine einzige Illustration zielt die Handschrift, die kolorierte Zeichnung der Pflanze Agrimonia (Odermennig).

Zur Pflanze Odermennig gibt es auf Seite 158 auch Angaben zur Heilwirkung, ohne dass Details der Zubereitung genannt werden: *Agrimonia ist guot, der nit schlaffen mag und ist ouch guot zuo der Kelen.*

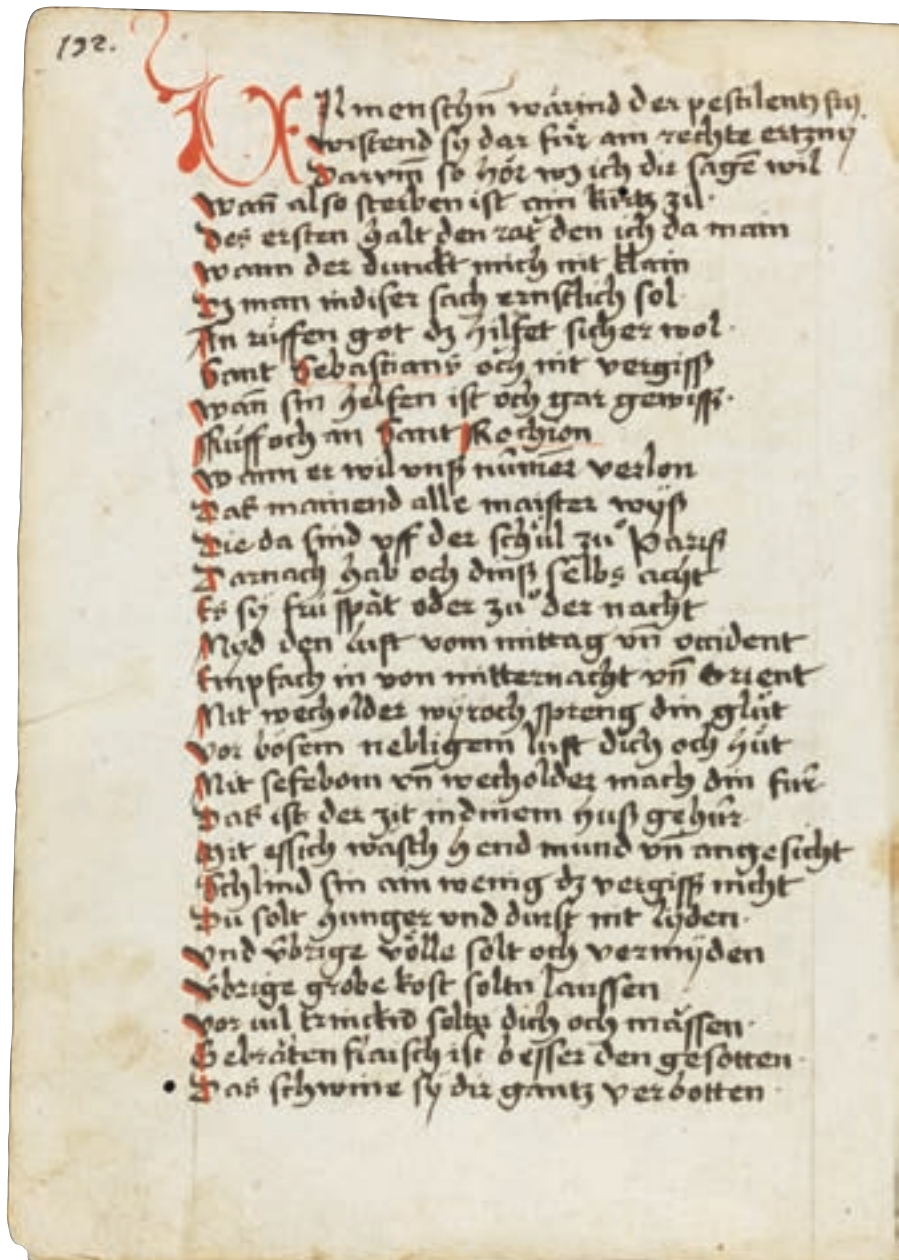
Folgende Heilkräfte wurden der Bibernelle zugeschrieben (S. 142): *Bibernell ist ein guot Krut für allerhand Siechtagen [Krankheiten] ... Wer ein Tranck nimpt, das im we tuott, der trinck Bibernellensafft, das hilfzet den Menschen, das er nit stirbt. Wem der Mag[en] erkaltet si, der nem Lorbeer und Pfeffer und Veltkümmel und stoss das ze Pulver und ess das nüchter, es hilfzet wol.*

Würmer, die die Zähne zu zerstören drohten, sollte man am besten mit dem Tragen eines Amuletts um den Hals «bekämpfen»: *So die Würm dir die Zen [Zähne] wellend essen, so trag diss helgi [heilige] Wort bi dir, die hienach geschriben stand und henck si an den Hals: + Erosan + Cenobeia + Cewbantis + Job +.*



Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 754 (Bild S. 164: Odermennig). Papier – 21,5 × 15,0 – Südwestdeutschland (Glarus?) – 1466.

Kampf gegen die Pest im 14. und 15. Jahrhundert: Das Pestgedicht
des Hans Andree



Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 1164, S. 132–134: Hans Andree, Pestgedicht (S. 132).
 Papier – 146 Seiten – 19 × 14 – Konstanz (?) – 15. Jahrhundert.

In einer Sammelhandschrift aus dem 15. Jahrhundert findet sich auf drei Seiten ein gereimtes Gedicht über Verhaltensweisen im Fall des Auftretens der Pest. Das Gedicht dürfte zwischen 1348, dem Jahr der grossen Pest in Europa, und 1400 entstanden sein und findet sich in dieser Handschrift in ältester deutscher Überlieferung. Als Autor nennt sich gegen Ende des Gedichts ein (Laien-)Arzt namens Hans Andree, der sich seiner Heilerfolge rühmt und der wohl in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Konstanz gewirkt hat (*Das hat Maister Hans Andree gelert, / des selben Kunst vil Menschen hat ernert*). Die Handschrift, die um 1500 einer Frau namens Anna Wiechbalmerin gehörte, enthält daneben unter anderem auch (unvollständig) die deutsche Vita der heiligen Klara, Auszüge aus dem deutschen Lucidarius, einem Volksbuch, das in Frage- und Antwortform theologisches und naturwissenschaftliches Wissen bietet, Segenssprüche gegen Würmer, Geschwüre und für das Vieh oder Sentenzen von Mystikern.

Wie das Pestgedicht des Hans Andree besagt, waren die mittelalterlichen Ärzte therapeutisch gegen die Pest völlig machtlos. Das gereimte Pestregimen gibt einige Empfehlungen betreffend die prophylaktische Einnahme von damals gebräuchlichen «Medikamenten» (*pillulae vitae* mit Ammoniak, Thymian, Kampfer und verschiedenen Erden; Theriak in Wein). Es warnt vor übermässigem Essen und Trinken, vor dem Genuss von Schweinefleisch, vor der Einnahme von unvermishtem Wein (dieser soll stets zu $\frac{1}{6}$ mit Wasser vermisht werden), vor unkeusem Lebenswandel, vor dem Besuch öffentlicher Badstuben, vor Schlaf untermags, sofern dies nicht eine alte Gewohnheit wäre, und empfiehlt eine Schwitzkur im eigenen Badezuber, den Genuss von in Essig gesottenen Linsen, das Ausräuchern der Wohnung mit Wacholder, Weihrauch und Sadebaum, monatlich einen Aderlass, den Konsum von Walnüssen auf nüchternen Magen, das Waschen von Händen und Gesicht mit Essig als äusserlichem Desinfektionsmittel und rät generell zum Zuhausebleiben.

Am wichtigsten waren jedoch Gebete zu den Pestheiligen Sebastian und Rochus: dies würden sogar die Professoren an der medizinischen Fakultät in Paris empfehlen (*Das mainend alle Maister wyss [weise] / Die da sind uff der Schuel zu Pariss*).

*Vil menschen wärind der Pestilentz fry,
Wistend sy dar für ain rechte Ertzny [Arznei] ...
Des ersten halt den Rat, den ich da main,
Wann der dunckt mich nit klain
Das man in dieser Sach ernstlich sol
Anrueffen Got, das hilfet sicher wol.
Sant Sebastians ouch nit vergiss
Wann sin helfen ist och gar gewiss.
Ruoff och an Sant Rochion
Wann er wil uns nummer verlon.
Das mainend alle Maister wyss [weise]
Die da sind uff der Schuol zuo Pariss ...*

*Mit Wecholder, Wyroch [Wacholder, Weihrauch] spreng din Gluot [Glut; übertragen
Wohnung, Haus],*

Vor bösem nebligem Luft dich och huet.

Mit Sefebom und Wecholder [Sevenbaum, Wacholder] mach din Für,

Das ist der Zit in dinem Huss gehör.

Mit Essich [Essig] wäsch Hend, Mund und Angesicht ...

Du solt müschen [mischen] den starcken Win,

Daz sechst Tail sol allweg Wasser sin.

Du solt nit mer schlaffen denn wachen,

Huot dich vor dem in der Pfannen bachen.

Ist es an dir nit ain Gewonhait alt,

So flüch [fliehe] den Schlaff im Tag mit Gwalt.

Linsi [Linsen] mit guotem Essich wol gesotten,

Sind dir von den Maistern nit verboten.

Aber wiltu dich selbs nit in Schaden geben,

So huot dich och vor unkünschem Leben.

Du solt och gmain Badstuben myden [meiden],

In ainem Zuber da ist Schwitzen ze lyden ...

Gedruckte Kräuterbücher des 16. bis 18. Jahrhunderts

Ab dem 16. Jahrhundert nahm die Verbreitung von Kräuterbüchern stark zu. Die neue Technik des Buchdrucks und die Verwendung von Papier als Beschreibstoff erlaubten es, Bücher in grosser Anzahl und kostengünstig zu produzieren. Früh bemerkten geschäftstüchtige Drucker, dass es einen Markt für Heilpflanzenbücher gab, die sich als medizinische Nachschlagewerke einsetzen liessen. Nicht selten wurden Werke, die zunächst auf Latein veröffentlicht worden waren, in einem zweiten Schritt ins Deutsche übersetzt, um ihnen so eine weitere Leserschaft zu erschliessen. Da es kein Urheberrecht im heutigen Sinne gab, stand es jedem Verleger frei, in immer wieder neuen Abwandlungen aus dem vorhandenen Material neue Bücher zu erstellen, die sich gut absetzen liessen.

Obwohl auch Laien grosses Interesse an der Heilwirkung von Pflanzen und entsprechender Literatur zeigten, war ein ehemaliger Mönch der Begründer der wissenschaftlichen neuzeitlichen Botanik: Otto Brunfels veröffentlichte um 1530 in rascher Folge mehrere Werke, die durch ihre naturgetreuen Holzschnitte bestachen. Mehr und mehr lösten sich Brunfels und seine Nachfolger von den antiken Autoritäten (etwa der «Materia medica» des griechischen Mediziners Dioskurides) und vertrauten auf die eigene Anschauung. Zudem war Brunfels bestrebt, die Pflanzennamen einer gewissen Systematik zu unterwerfen. Weiter voran schritt auf diesem Weg Hieronymus Bock, der die alphabetische Auflistung der Pflanzen mit dem Hinweis verwarf, dass man ihren Verwandtschaftsbeziehungen auf diese Weise nicht gerecht werden könne. Als dritter der drei grossen Botaniker des 16. Jahrhunderts gilt Leonhard Fuchs, dessen Kräuterbuch gemeinhin für das schönste jener Zeit gehalten wird.

Nicht ausgestellt ist in der Vitrine das Werk eines weiteren Wegbereiters der neuzeitlichen Botanik: Der Italiener Pietro Andrea Mattioli (1501–1577) veröffentlichte nach 1544 immer wieder um Kommentare erweiterte Übersetzungen der «Materia medica» des Dioskurides, die um Pflanzen aus den neuentdeckten Teilen der Welt ergänzt wurden (z.B. die Tomate). Die Stiftsbibliothek besitzt das Werk von Mattioli in einer Ausgabe von 1598.

Das Interesse an der Pflanzenwelt war in der frühen Neuzeit überwiegend (doch nicht ausschliesslich) medizinisch bedingt. Dies zeigen die in Vitrine 7 gezeigten Schriften des Rostocker Professors und Hobbygärtners Peter Lauremberg aus dem 17. Jahrhundert, der der Pharmakologie so gut wie gar kein Interesse entgegenbrachte, sondern die Pflanzen schätzte, weil sie alle Sinne erfreuten.

Das 18. Jahrhundert vertritt die «Phythanthoza-Iconographia» des Johann Wilhelm Weinmann, Besitzer der Elefanten-Apotheke in Regensburg. Der Wert des Werks besteht weniger in seinem wissenschaftlichen Gehalt als in der hier verwendeten neuen Drucktechnik, dem so genannten englischen Farbdruck.

Das Kräuterbuch des Otto Brunfels in der lateinischen Erstauflage von 1530/32

Der aus Mainz gebürtige Otto Brunfels (1488–1534) gilt als der Begründer der modernen Botanik. Brunfels, einst Kartäusermönch, wurde später evangelischer Prediger in Strassburg und widmete sich dort intensiv dem Studium der Pflanzen und der Medizin. Zwei Jahre vor seinem frühen Tod mit 46 Jahren wurde er Stadtarzt in Bern.

Brunfels stützte sich als einer der ersten nicht ausschliesslich auf die botanischen Schriften des Altertums (etwa die «Materia medica» des griechischen Arztes Dioskurides; 1. Jh. n. Chr.), sondern beobachtete die Pflanzen selbst und beschrieb sie aus eigener Anschauung. Sein Kräuterbuch gab er erstmals 1532 unter dem Titel «Herbarum vivae eicones ad naturae imitationem ... effigiatae» beim Drucker Johannes Schott (1477– um 1550) in Strassburg heraus; das Vorwort datiert schon aus dem Jahr 1530. Es ist das erste Werk über einen Teil der in Deutschland wachsenden Pflanzen, geschmückt mit 238 detailgetreuen und realistischen Illustrationen. Als Zeichner konnte Brunfels Hans Weiditz aus Strassburg, einen Schüler Albrecht Dürers, gewinnen, der die Pflanzen in ihren Umrisen sehr genau, jedoch ohne jegliche Schraffierung zeichnete. Der Text der Erstauflage steht in lateinischer Sprache; die Namen der Pflanzen sind indessen in deutscher Sprache geschrieben. Auf den Illustrationen gründet das besondere Verdienst von Brunfels, der Text sei, so schreibt Alfred Schmid in seiner Übersicht «Über alte Kräuterbücher» im Jahr 1939, «von geringem Wert». Brunfels machte erstmals den Versuch einer systematischen Gruppierung der Pflanzen. Nur kurze Zeit nach dem Erscheinen seines lateinischen Kräuterbuchs gab Otto Brunfels in Zusammenarbeit mit dem Buchdrucker Schott 1532 unter dem Titel «Contrafayt Kräuterbuch» eine deutschsprachige Übersetzung heraus, welche viel handlicher als die lateinische Ausgabe war und ein Riesenerfolg wurde.

Der Bibliothekar des Klosters St.Gallen liess das eigene Exemplar des Kräuterbuchs des Otto Brunfels übrigens mit einem zweiten, teilweise ebenfalls medizinischen Werk aus der Offizin von Johannes Schott, dem 1531 erschienenen «Tacuinum Sanitatis», zusammenbinden. Dieses war eine Art von Hausbuch für das breite Volk, in dem Ratschläge zur Gesundheit, Rezepte zur Zubereitung der Heilmittel sowie Wissenswertes zu Pflanzen und zum Ackerbau vermittelt wurden.

236 SIMPLICIUM Pharmaz
C Chelidonia.



Ephraim.

DE CHELIDONIO Rhapsodia XLII.

¶ Nomenclaturæ

Græcæ, *χελιδών, ανωδον, ανωδον, ανωδον, ανωδον.*

Latine, Chelidoniū, siue Chelidonia, hoc est, Hirundinaria maior.

Germanicæ, *Ephraim, Ephraim, Ephraim, Ephraim.*

PLACITA AVTORVM de Chelidonia.

Historia Chelidoniae ex DIOSCORIDE, lib. 1.

CHELIDONIA duplex est, Maior, et Minor. Maior caule est cubitali, aut altiori, furculoso, folijs Ranunculi, multis, mollioribus tamen, & colore caesis. Flore Violæ albæ, secundū singula folia procedunt. In ea succus croci, mordax, acris, & aliquantulū subamarus, gra

Das Kräuterbuch des deutschen Botanikers und Arztes Hieronymus Bock von 1556

Eines der populärsten Kräuterbücher des 16. Jahrhunderts war jenes des im Saarland und in der Pfalz tätigen Hieronymus Bock (1498–1554), der längere Zeit evangelischer Pfarrer in Hornbach war. Ausgedehnte Reisen in West- und Mitteleuropa verhalfen ihm dazu, eine umfassende Aufnahme und Beschreibung der mitteleuropäischen Heilpflanzen vorzunehmen. Im Jahr 1539 veröffentlichte er in Strassburg sein grosses botanisches Werk, «*Das Kreütter Buch, darinn Unterscheidt, Namen unnd Würckung der Kreutter, Stauden, Hecken und Beumen sampt ihren Früchten, so in Deütschen Landen wachsen ... beschriben*», vorerst noch ohne Illustrationen und deshalb kein Verkaufserfolg.

Schon 1546 erfolgte eine Neuauflage, die – als wesentlichste Neuerung – mit zahlreichen Illustrationen von Kräutern, Stauden und Bäumen aus der Hand des jungen Strassburger Künstlers David Kandel († um 1590) versehen war und zu einem eigentlichen «Bestseller» jener Zeit wurde. In der zweiten Hälfte des 16. und bis weit ins 17. Jahrhundert hinein erschienen Neuauflagen und Nachdrucke. Der grosse Erfolg des Werkes basiert auf den sorgfältigen Beobachtungen und Beschreibungen von Hieronymus Bock, die bedeutend genauer als diejenigen seiner Vorgänger waren. Überdies konnte er seine Erfahrungen als Arzt einfließen lassen, und nicht zuletzt verhalfen auch die vorzüglichen Pflanzendarstellungen dem Werk zu grossem Ruhm. Der Stil des Kräuterbuchs von Hieronymus Bock war populär, oftmals sehr humorvoll und bisweilen auch derb. Die Bilder, vor allem der Bäume, sind häufig lustige Milieuschilderungen, wenn sich etwa bei dem neben dem Feigenbaum stehenden Mann die Wirkung der jungen Frucht in doppelter Weise bemerkbar macht.

Die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt ein 1556 in Strassburg bei Wendel Rihel gedrucktes Exemplar. Es gehörte vorerst dem Kanzler des Bischofs von Basel, Wendelin Zipper. Auf unbekanntem Wege gelangte das Werk nachher in den Besitz der Klosterbibliothek von St.Gallen. Die gegen 500 Holzschnitte von einheimischen Bäumen, Sträuchern und Kräutern wurden später teilweise koloriert. Das Werk, dem eine kunterbunte Vorrede mit (unter anderem) einem historischen Abriss der Kräuterheilkunde vorausgeht, wurde intensiv studiert, da und dort mit Bemerkungen versehen und hat in gut 450 Jahren stark gelitten. Zwischen Vorwort und Hauptteil finden sich ein alphabetisches Verzeichnis der Pflanzen in Latein und Deutsch sowie ein Holzschnitt mit dem Porträt des Verfassers. Auf Blatt 222 äussert sich ein Besitzer des 16. Jahrhunderts nicht gerade lobend über Ärzte. Er fügte dem Dativ *medicis* (den Ärzten) die drei Worte *id est carnificibus* (ich meine: Halsabschneidern) bei.

Von der kreüter vndercheid Von der krafft vnd würckung.

Man mit Endiua kreüter haben mag / müß man sich an der Duda-
stel oder Hensdestel genügen lassen / diemal sie eben der natur vñ art
seind wie von den Endiua geschriben ist / weiter darvon zu schreiben vber
flüssig / Es sollen aber die Dudastel mit iren geschlechtem / vmb irer kölung
wülen / mehr eufferlich dana in den leib genommen werden.

Eufferlich.

Einigen ma-
gen / Bisig
Dodastra.

SEndistel zerstoßen / oder das wasser darvon / ist güe vber den bins-
gen magen vnd heisse Dodastrische glader geschlagen / vnd was sunst
für heilige pfeisten mehr erfunden werden.

Von Wegwart wild vnd zame. Cap. xij.

Lactuca scariola



So mag man doch an diesen Wegwarten blümen spüren die zeit des tags / dan
so bald die Sonn zu gnaden geht / thün sich die rößlin widerumb zu jamen.

Vnder

Sonnen wüchel oder
Wegwart blüen vmb
Sant Johans tag / wail d3
Solstitium ist / gemeinlich
auff den strassen / so durch
die güte frucht acker geben.
Die wuengel dieser kreüter
seind lang wie des fenichels /
vñ geben in der ersten ebe die
stengel herfür wülen / bitter
reulich. Das kraut vñ ei ste
bletter liegen auff der erden
aufgepuzt / wie des Pfaffen
rößlins / doch von farben gro-
er / rauher vund kleiner / zer-
schnitten / daher etlich ver-
meinen Pfaffen rößlin wer-
de zu bloer wilder Wegwart.
Die stengel sind zucket / mit
vil gabeln / vñ neben zwerg-
lin sehr wenig mit dierlin be-
kleidet / sond mit vilen knöpf-
lin geschmückt / von vnden
an des stamens bis oben auß /
an allen ästen vund zinken.
So die herauf kriechen / wer-
den leicht dämmeiloe rößlin
darauß / die sich alle zeit der
Sonn nach keren / der him-
mel sei trüb oder lautter / so

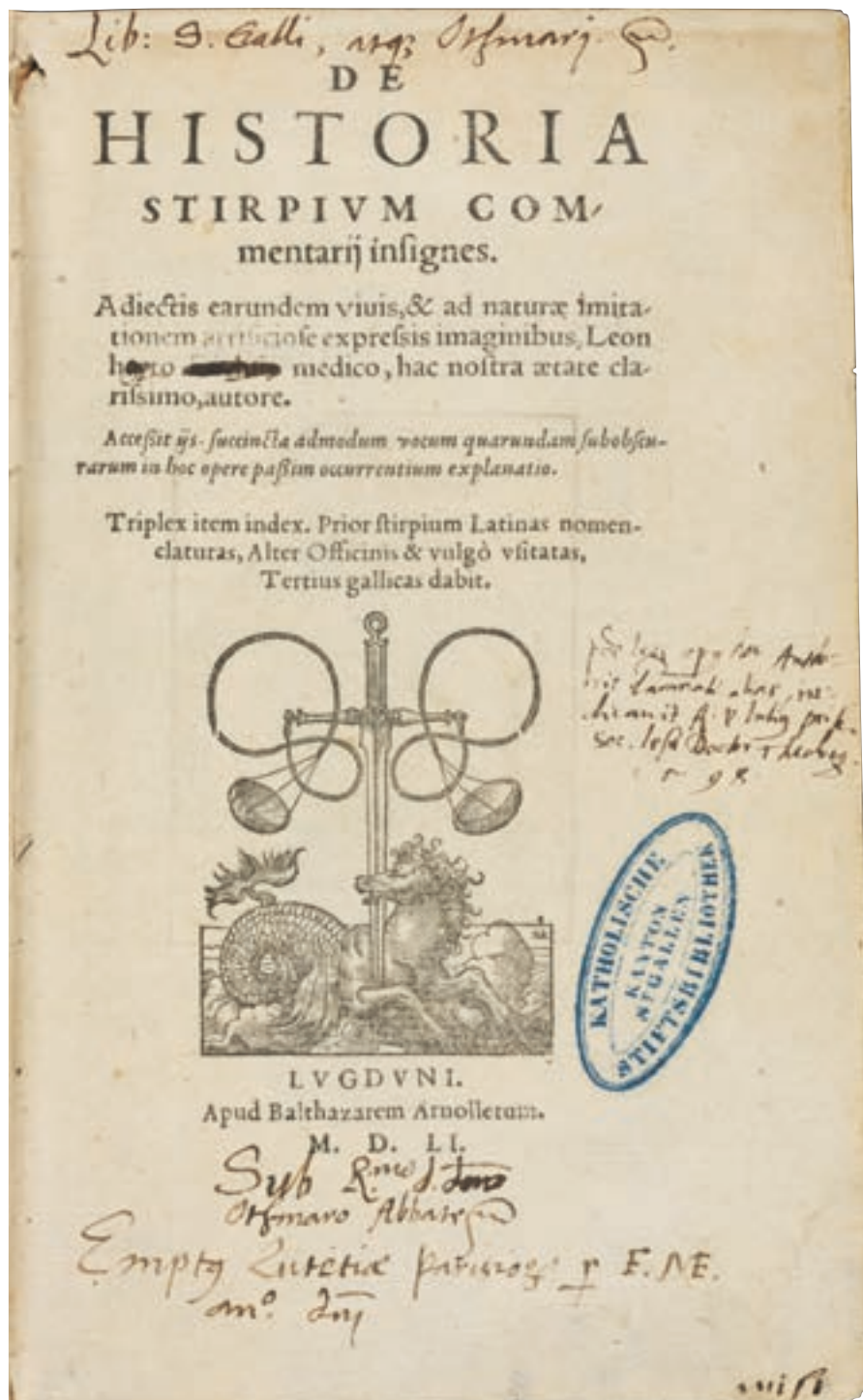
Das Kräuterbuch des Tübinger Medizinprofessors Leonhart Fuchs (1501–1566)

Der von 1535 bis zu seinem Tod an der Universität Tübingen lehrende Mediziner und Botaniker Leonhart Fuchs, aus Wemding in Schwaben gebürtig, gilt zusammen mit Otto Brunfels und Hieronymus Bock als einer der «Väter der modernen Botanik» in Deutschland.

Während seine zahlreichen medizinischen Veröffentlichungen heute in Vergessenheit geraten sind, haben die beiden botanischen Bücher den grossen Ruhm von Leonhart Fuchs in Fachkreisen begründet. 1542 gab er unter dem Titel «De historia stirpium commentarii insignes» in lateinischer Sprache ein erstes Kräuterbuch heraus, dem er ein Jahr später (1543) als deutsche Übersetzung das weit verbreitete «New Kreüterbuch» folgen liess. Fuchs beschrieb darin über 400 europäische und 100 exotische Pflanzen und liess dafür durch die Künstler Albrecht Meyer und Heinrich Füllmaurer (Zeichner) und Veit Rudolph Speckle (Holzschneider) über 500 Holzschnitte anfertigen. Seinen Mitarbeitern setzte Leonhart Fuchs hinten im Buch ein schönes Denkmal, indem er ihre Porträts drucken liess, die beiden Zeichner gar bei ihrer Arbeit zeigte. Die Qualität dieser Holzschnitte ist vorzüglich; die «haarfeine Linienführung seiner Striche war von einer Genialität, die auch heute noch beeindruckt» (Konrad Kölbl).

Die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt weder die lateinische Ausgabe von 1542 noch die deutschsprachige Version von 1543; hingegen ist eine vom Drucker Balthasar Arnoullet in Lyon gedruckte lateinische kleinformatige Ausgabe im Taschenbuchformat «De historia stirpium commentarii insignes» von 1551 erhalten. Dieses Buch erwarb der St.Galler Pater Mauritius Enk während seines Studienaufenthaltes in Paris um 1570 im Auftrag von Abt Otmar Kunz (1564–1577). Knapp dreissig Jahre später geriet dieses konfessionell an sich neutrale Kräuterbuch in den Bannstrahl des Dillinger Jesuiten Pater Julius Priscianensis (1542–1607), der im Auftrag des St.Galler Abtes Bernhard Müller (1594–1630) im Jahr 1598 die dortige Klosterbibliothek nach häretischen Büchern durchsuchte. Weil Leonhart Fuchs ein reformierter Autor war, musste auf Geheiss des Zensors dessen Name auf dem Titelblatt eliminiert werden. Anschliessend dürfe man dieses Buch lesen und studieren (*potest legi opus hoc authoris damnati*). Dies wurde denn auch so ausgeführt; auf dem Titelblatt ist der Name des Verfassers eliminiert. Dass die Zensur bezüglich dieses Werkes dann aber doch irgendwie nur ein «Papiertiger» blieb, bezeugt der Umstand, dass auf der Rückseite des Titelblatts das Porträt von Leonhart Fuchs (inklusive dem Namen des Verfassers) bestehen blieb.

In Erinnerung an Leonhart Fuchs wurde übrigens zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine in Mittel- und Südamerika beheimatete Pflanze nach ihm benannt, die Fuchsie (*Fuchsia*).



Stiftsbibliothek St. Gallen, Bandsignatur KK rechts VI 55 (Titelblatt). Leonhart Fuchs, De historia stirpium commentarii insignes, Lyon (Arnoullet) 1551.

Das Kräuterbuch von Adam Lonitzer mit der ältesten Darstellung des Tabakrauchens in Europa

Mit gutem Erfolg gab der Frankfurter Drucker Christian Egenolff (1502–1555) zwischen 1533 und 1554 das Kräuterbuch des Frankfurter Stadtarztes Eucharius Rösslin († 1554) heraus. Nachfolger im Amt des Stadtarztes wurde Adam Lonitzer (1528–1586), der sich kurz nach Amtsantritt mit der Tochter Magdalena des Christian Egenolff verheiratete und so Mitbesitzer der Egenolff'schen Druckerei unter dem Namen «Egenolffs Erben» wurde. Er nahm sich des Kräuterbuchs seines Vorgängers an und gab dieses zwischen 1557 und 1577 in vier Auflagen heraus. Später arbeitete er das Buch völlig um und landete einen riesigen Verkaufserfolg: Bis zum Jahr 1783, also mehr als 200 Jahre lang, wurde das Werk immer wieder neu gedruckt und überarbeitet.

Die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt eine Neuauflage des Lonitzer-Kräuterbuchs aus dem Jahr 1616. Das Kräuterbuch ist thematisch stark ausgeweitet: Der Hauptinhalt befasst sich zwar in zwei grossen Teilen 1) mit Bäumen und Sträuchern und 2) mit «Kräutergewächss, so in der Artzney und Küchen gebraucht» werden. Der Beschreibung der Bäume und Sträucher geht jedoch eine Abhandlung übers Destillieren und über die Pflanzung von Bäumen voran. Und als des «Kräuterbuchs letzter Theil» fügen sich eine reich illustrierte Beschreibung der «fürnembsten Gethier der Erden, Vögeln und Fischen» und eine Abhandlung über Metalle, Erze, Edelsteine, Gummi und andere Säfte, «so zur Artzney gebräuchlich», an. Der Erstbesitzer fügte einem gedruckten Register der im Buch behandelten Krankheiten in handschriftlicher Form zwei alphabetische Register (Kräuter und Bäume; Metalle und Erze) bei.

Im Kräuterbuch des Adam Lonitzer findet sich (auf Blatt 305^r) neben der Zeichnung des *Heilig Wundtkraut (Nicosiana)* die Darstellung eines rauchenden Indianers (*Figur dess Trechterlins, durch welches die Indianer den Dampff dieses Krauts an sich ziehen*). Dies ist die älteste bildliche Darstellung des Tabakrauchens in Europa.

Auf der nächstfolgenden Seite werden (mehr oder eher weniger gesunde) «Heilwirkungen» des Tabaks beschrieben. Der Arzt Matthias de Lobel, der die Wirkung des Krauts am eigenen Leib getestet habe, schreibe, dass dieses Kraut zum *Abnehmen* gut sei, und weiter:

Er schreibet auch hiervon, dass die Schiffleuth, so aus India und Portugal kommen, pflegen die Bletter dieses Krauts gedörret oder zusammengewicklet in ein Trechterlin oder Röhrlin von Palmenblethern gemacht zu stecken und zünden solches an einem Ende an, schöpfen, ziehen und saugen den Rauch oder den Dampff mit dem Mundt an sich in den Leib. Solcher Dampff oder Rauch vertreibet und leget ihnen den Hunger und den Durst und gibt ihnen solche Krafft, dass sie gantz starck, kräftig und frölich darnach werden und auch darvon entschlaffen, als wann sie von Wein truncken worden.



Stiftsbibliothek St. Gallen, Bandsignatur MM links VIII 8a (fol. 305^r). Adam Lonitzer, Kreuterbuch, Frankfurt am Main (Latomus, Steinmeyer) 1616.

Das Pflanzenbuch des Regensburger Apothekers Johann Wilhelm Weinmann aus dem 18. Jahrhundert

«Phytanthoza-Iconographia oder eigentliche Vorstellung etlicher Tausend so wohl einheimisch- als ausländischer aus allen vier Welt-Theilen in Verlauf vieler Jahre mit unermüdetem Fleiss gesammelter Pflanzten, Bäume, Stauden, Kräuter, Blumen, Früchte und Schwämme, welche auf das netteste in Kupfer gestochen und zugleich durch eine längstverlangte und neu erfundene Art, nach der Natur mit lebendigen Farben in anmuthigsten Abbildungen beschrieben ...»: So lautet der für uns heute umständliche Titel eines fünfbandigen Werkes, das der aus Mecklenburg stammende Regensburger Apotheker Johann Wilhelm Weinmann (1683–1741) zwischen 1737 und 1745 erstmals herausgab. Zu den zwei alphabetisch geordneten Textbänden gehören drei Tafelbände. Darin werden auf genau 1'025 kolorierten Kupferstichen insgesamt über 4'000 Blumen, Gewächse und Bäume aus aller Welt bildlich vorgestellt. Die Vorrede des ersten Textbandes der Auflage von 1745 enthält eine kleine kritische Geschichte und Würdigung der Kräuterbücher in Deutschland, verfasst vom berühmten Schweizer Naturforscher Albrecht von Haller (1708–1777). Interessenten konnten das Werk damals subscribieren und erhielten jeweils pünktlich zur Oster- und zur Michaeli-Messe (29. September) jeweils 50 Tafeln geliefert; nach zehn Jahren waren so die insgesamt 1025 Tafeln beisammen.

Für die Herstellung der Bildtafeln zeichnete der Augsburger Maler Bartholomäus Seuter (1678–1754) zusammen mit den ebenfalls aus Augsburg stammenden Kupferstechern Johann Jacob Haid (1704–1767) und Johann Elias Ridinger (1698–1767) verantwortlich. Die «zeichnerische Darstellung» gehe «in der Regel nicht über ein achtbares Mittelmaß hinaus»; sie bleibe «öfter hinter dem Stand der Zeit zurück» und bringe es bisweilen «sogar zu Monstrositäten und Irrtümern» (Nissen, S.166). Auch im Textteil blieb das Werk hinter den Erwartungen für ein derart ambitioniertes Unternehmen zurück: die Texte basieren auf älteren Kräuter- und Pflanzenbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts. Eigene Forschungen der Autoren – dies waren mehrere Regensburger Apotheker und Ärzte – flossen nicht ins Werk ein.

Das Verfahren der Druckwiedergabe hob das Werk hingegen über das Mittelmaß hinaus: Erstmals fand – dank dem innovativen Bartholomäus Seuter – in einem botanischen Werk in Deutschland der sogenannte englische Farbdruck Verwendung. In diesem Verfahren wurden alle Farben von einer einzigen Platte gedruckt.



Stiftsbibliothek St.Gallen, Bandsignatur O links I 6–10 (Tafel 778 in: O links I 10: Pfingstrose).
 Johann Wilhelm Weinmann, *Phytanthoza-Iconographia* ..., 2 Text- und 3 Tafelbände, Regensburg
 1737–1745.

Die Gartenanlagen des Klosters St.Gallen im 17. und 18. Jahrhundert

Im 16. Jahrhundert gab es im Kloster St.Gallen noch keine eigentlichen Gartenanlagen; lediglich unstrukturierte Nutz- und Baumgärten waren im Nordosten und Südwesten des Klosterareals angelegt. Unter den Äbten Pius Reher, Gallus Alt und Cölestin Sfondrati entstanden zwischen 1648 und 1690 an drei Orten innerhalb des ummauerten Stiftsbezirks zwar kleine, aber durchaus repräsentative Gartenanlagen, der Fürstliche Garten des Abtes, der Konventgarten und der runde Konventgarten mit dem steinernen Fischbrunnen. Verschiedene Dokumente belegen, dass in den Gärten des Klosters nicht nur einheimische Pflanzen gepflanzt und gezüchtet wurden. Die Gartenanlagen wurden im 18. Jahrhundert üblicherweise von drei vollzeitlich angestellten Männern betreut, vom Gärtner, von seinem Untergärtner und einem Lehrjungen. Auch das Filialkloster von St.Gallen, Mariaberg oberhalb von Rorschach, besass eine repräsentative Gartenanlage mit Nutz- und Zierpflanzen. Interessant ist diesbezüglich, dass im Tagebuch des Statthalters von Rorschach aus den Jahren 1770 und 1771 detaillierte Pflanzanleitungen für «holländische Erdbeeren» und für Kartoffeln zu finden sind.

Die Bibliothek des Klosters St.Gallen enthält mannigfache Literatur zur Anlegung von Gartenanlagen und Nutzgärten. Zu nennen sind beispielweise die beeindruckenden Zeichnungen von Gartenanlagen des Ulmer Architekturschriftstellers Joseph Furttentbach aus dem zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts, Georg Andreas Böcklers «Nützliche Haus- und Feld-Schule» oder die Ausführungen des Franz Philipp, Pfalzgraf bei Rhein (1630–1703), der unter dem Pseudonym Franz Philipp Florinus ein vielbeachtetes mehrbändiges Werk über den klugen Hausvater veröffentlichte. Auch für den Unterhalt und die Pflege der Gärten und die Betreuung der Pflanzenwelt fanden der Gärtner und der für ihn verantwortliche St.Galler Konventuale (Statthalter) in den Beständen der Klosterbibliothek reichlich Literatur, vom alphabetischen Gärtner-Lexikon bis zur kleinen Abhandlung über die optimale Züchtung von Tulpen. Für die berühmte Kloster-Apotheke von St.Gallen gab es auch eine vielfältige Rezeptliteratur, von umfassenden Werken auf dem aktuellen medizinischen Stand der Zeit bis hin zur «Dreck-Apotheke» des Johannes Gufer aus dem Jahr 1673.

Abgerundet werden die drei dieser Thematik gewidmeten Vitrinen durch zwei singuläre Werke mit Garten- und Pflanzendarstellungen: Exotische Pflanzen aus dem indonesischen Archipel finden sich in Bild und gereimten Versen im Reisebuch des Elsässers Georg Franz Müller, der sich zwischen 1669 und 1682 in Südostasien aufhielt, und frei gezeichnete idyllische Gartenanlagen schmücken eine Festschrift für den St.Galler Mönch Aegidius Hartmann von 1766. Dem letzteren Werk ist auch das Titelbild der Ausstellung entnommen.

Ansicht von Stadt und Kloster im ältesten Planprospekt von St.Gallen,
gezeichnet von Melchior Frank im Jahr 1596



Archiv der Ortsbürgergemeinde St.Gallen: Planprospekt der Stadt St.Gallen von Melchior Frank (Ausschnitt). Papier – 40 × 61 – 1596.

Im Jahr 1596 schuf der St.Galler Goldschmied Melchior Frank (1557–1625) im Auftrag des Kleinen Rates einen grossformatigen Eisenstich mit einer perspektivischen Ansicht seiner Heimatstadt von Osten her, die auf einer wirklichen Vermessung beruhte. «DIE LOBLICH STAT SANT GALLEN SAMBT DEM FURSTLICHEN CLOSTR», betitelte er seine für die heutige Kenntnis der städtischen Topographie von damals unschätzbar wertvolle Arbeit. Denn einen vergleichbar genauen älteren Plan gibt es nicht. Die Platte, von der der Plan gedruckt wurde, ist nicht mehr erhalten; ein einziges Exemplar (im Format 40 × 61 cm) ist heute im Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde überliefert.

Auch für das seit 1566/67 von der evangelischen Stadt durch eine Schiedmauer getrennte Kloster bildet diese Darstellung die älteste detailliertere Ansicht. Innerhalb des Klosterbezirks mit grossen Buchstaben hervorgehoben – wie verschiedene Gebäude in der Stadt – sind das *Münster (C)* und *Des Abts Dar [Tor] (T)*, das ein Vierteljahrhundert früher errichtete Karlstor.

Die vierteilige Klosterkirche, das Münster (mit gotischem Chor, karolingischem Laienschiff, St.Michaelskapelle mit Helmhaus und Otmarskirche), steht im Zentrum der Anlage und wird nördlich vom hochmittelalterlichen Glockenturm (mit Uhr) und dem unter Abt Hartmut (872–883) errichteten Bibliotheksturm, dem Hartmut-Turm, flankiert. Gegen Süden schliessen sich die Konventsgebäude an, zu denen auch die zwischen 1551 und 1553 errichtete Renaissance-Bibliothek von Abt Diethelm Blarer (1530–1564) gehört.

Von barocken Gartenanlagen ist 1596 im Klosterbezirk noch nichts zu sehen. Im Osten des ummauerten Klosterbezirks ist ein unstrukturierter Baumgarten zu erkennen, in dem Mönche spazieren. In Richtung Stadt schmiegen sich einige Gartenbeete, wohl hauptsächlich zur Pflanzung von Gemüse für den Eigenbedarf der Klosterküche, an die Schiedmauer an. Südlich des Gallusmünsters und östlich des Bibliothekstrakts ist im Innern des Kreuzgangs ebenso ein Garten zu erkennen. Ob die sechs dort befindlichen tunnelartigen Arkadenbögen bereits Glashäuser zur sorgsamsten Zucht und Pflege von Pflanzen markieren, denen die rauen klimatischen Verhältnisse von St.Gallen sonst kein Überleben garantieren würden?

Die Gartenanlagen des Klosters St.Gallen im Jahr 1702: Der Klosterbezirk in der Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der Schweizerische Benediktinerkongregation

Im Jahr 1702 feierte die Schweizerische Benediktinerkongregation ihr 100-Jahr-Jubiläum. Dazu liess der damalige Vorsitzende, der St.Galler Abt Leodegar Bürgisser (1696–1717), eine Festschrift schaffen, in der neben vielen emblematisch-allegorischen Bildern und Texten auch die Klosteranlagen der neun Kongregationsklöster St.Gallen, Einsiedeln, Pfäfers, Disentis, Muri, Rheinau, Fischingen, Engelberg und Mariastein gezeichnet und in Kupfer gestochen sind. Für die ausserordentlich gut gearbeiteten Kupferstiche zeichneten der künstlerisch begabte St.Galler Mönch P. Gabriel Hecht (1664–1745), der Appenzeller Maler Johann Sebastian Hersche der Jüngere und der Augsburger Kupferstecher Jacob Müller (um 1670–1703) verantwortlich.

Eine ganzseitige Darstellung zeigt unter den Insignien des St.Galler Fürstabtes das *Monasterium Principale S. Galli* (Fürstliches Kloster des heiligen Gallus). Die Darstellung des seit 1566/67 durch eine hohe Schiedmauer von der Stadt getrennten Klosterbezirks ist durch Szenen aus dem Leben der beiden Klostergründer Gallus (links) und Otmar (rechts) gesäumt; die damals auf drei Seiten um den Stiftsbezirk gelegene Stadt ist ausgeblendet.

Die Anlage präsentiert sich im Zustand vor dem grossen spätbarocken Umbau, der zwischen 1755 und 1775 das äussere Bild des Klosters St.Gallen markant verändern



Stiftsbibliothek St.Gallen, Bandsignatur SS rechts X 6.

Idea sacrae congregationis Helveto-Benedictinae ..., St.Gallen (Klosterdruckerei) 1702.

sollte. Die Hauptkirche im Zentrum des ummauerten Stiftsbezirks ist noch das Gozbert-Münster aus der Zeit um 830/37, das aber durch verschiedenste Um- und Anbauten zu einem «Flickwerk» geworden war. Einzig der ab 1666 errichtete Hofflügel mit der Galluskapelle und den Privatgemächern des Abtes (heute Wohnung des Bischofs von St.Gallen) ist heute noch relativ unverändert im Zustand von 1702 zu sehen.

An der nordöstlichen Ecke (links unten) präsentiert sich der Fürstliche Garten als sorgfältig gestalteter kleiner barocker Lustgarten für den Abt. Im Innenhof östlich des alten Bibliothekstraktes und südlich der Klosterkirche liegt der Hofgarten; dieser ist sowohl Zier- als auch Nutzgarten und recht aufwändig angelegt. Im Innenhof südlich des Hofflügels treffen wir den «runden Konventgarten» an, einen Ziergarten mit einem kleinen Brunnen, dem steinernen Fischbrunnen, in der Mitte. An der nordwestlichen Ecke des Klosterbezirks (rechts unten) sind der Totengarten (Friedhof) sowie ein kleiner Nutzgarten für Gemüse, wohl zur Ergänzung des Speisezettels der Brüder im daneben liegenden Brüderhaus, situiert.

Die Gartenanlagen des Klosters St.Gallen auf der «Ichnographia» von Pater Gabriel Hecht von 1719

Nach der Rückkehr des St.Galler Konvents aus dem Exil 1718/19 – das Kloster St.Gallen war im Gefolge des Toggenburger Krieges von Mai 1712 bis Ende 1718 von Zürcher und Berner Truppen besetzt gewesen – liess der St.Galler Abt Joseph von Rudolphi (1717–1740) von seinem talentiertesten Zeichner, dem Mönch Pater Gabriel Hecht (1664–1745) aus Wangen im Allgäu, in einer Planzeichnung, lateinisch *Ichnographia*, einen detaillierten Grundriss der Klosteranlage mit den einzelnen Bauten anfertigen. Die Planzeichnung mit dem Titel «ICHNOGRAPHIA oder Geometrischer Grund-Riss des HochFürstlichen Gottshaus St.Gallen sambt allen Inngebäwen, welche nach Anweysung der Zahlen benambset sind...» ist im Stiftsarchiv St.Gallen erhalten. Die Zweckbestimmung der einzelnen Gebäude geht aus einer umfangreichen Legende links und rechts der Klosteranlage hervor. Sehr genau ist die Planzeichnung allerdings nicht, wie jüngste Untersuchungen von Regula Steinhäuser von der St.Galler Kantonsarchäologie ergeben haben.

An vier Orten sind innerhalb der Klosteranlage Gärten eingetragen. Im Innenhof östlich des Bibliotheks- und Archivgebäudes und südlich der Klosterkirche (Nrn. 16 und 17) ist der *Konventgarten* (Nr. 9) als Nutz- und Ziergarten zu erkennen.

Der grösste Garten war der so genannte *Fürstliche Garten* (Nr. 30), der Garten der St.Galler Fürstäbte, die schönste und repräsentativste Gartenanlage des Klosters, mit kleinen Wegen, einer Grotte (von 1690 bis 1712), Hecken, Zierbäumen, Wasserspielen, hauptsächlich dem Fürstabt zur Erholung dienend. Der *Fürstliche Garten* lag im Nordosten der Klosteranlage und erinnerte – im Kleinformat allerdings – an prachtvolle Gartenanlagen in Schlössern des Auslandes. Er musste 1767 dem Bau der Neuen Pfalz (heute Regierungsgebäude mit Grossratsaal) weichen und wurde – offenbar erst 1778 – in St.Fiden, gut einen Kilometer östlich des Klosters gelegen, von Grund auf neu angelegt.

Der *runde Konventgarten* (Nr. 49) mit dem Steinernen Fischbrunnen (Nr. 50) ist der einzige Garten, der, in stark veränderter Ausgestaltung allerdings, bis heute besteht. Er liegt im inneren Klosterhof vor der Galluskapelle und dem Sitz der Bischöfe von St.Gallen.

Westlich der Bibliothek, in Richtung Gallusplatz, lag der so genannte «Recrier-Garten» (Nr. 54), ein unstrukturierter Baumgarten, in dem sich die Mönche gerne aufzuhalten pflegten.

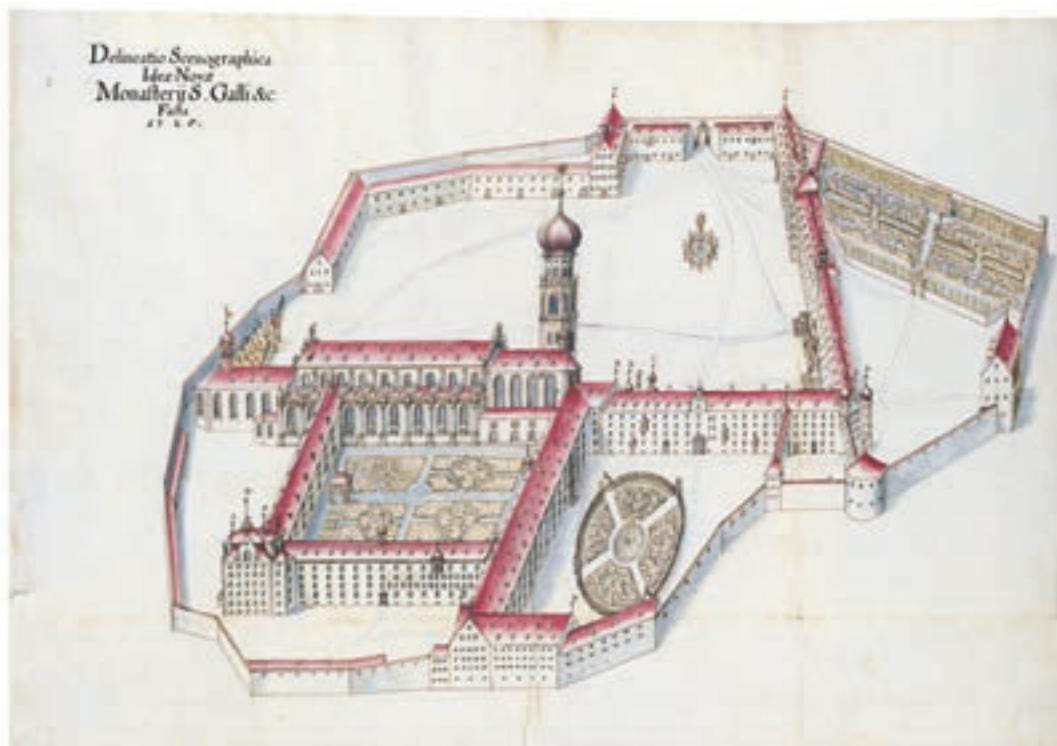
Weitere wichtige Gebäude der Klosteranlage von St.Gallen waren im September 1719: 1 Gallusmünster, 2 Sakristei, 7 Otmarskirche, 8 Kapitelsaal, 11 Refektorium und drei Dormitoria, 12 Küche für den Konvent, 13 Musaeum der Patres (Aufenthalts- und Studierraum), 14 Krankenhaus und Schulen, 16 Bibliothek, 17 Archiv, 18 Speisgaden, 19 Offizialat und Prälatur und Gemächer des Fürstabtes, 19 Galluskapelle, 25 Apotheke, 28 Karlstor, 35 Kramläden, 36 Marstall, 37 Buchbinderei, 39 Brüderhaus, 45 Hofbrunnen, 48 Pfalz, 51 Hoftor zur Stadt, 52 Konventpforte mit Dekanat und Subpriorat.



Stiftsarchiv St.Gallen, Karten und Pläne, Mappe Varia. Einzelblatt. Papier – 29,8 × 40,2 – P. Gabriel Hecht – 17. September 1719 (ausgestellt von Mai bis November).

Baulicher Zustand der Klosteranlage von St.Gallen im Jahr 1725, vermischt mit Ideen für Neubauprojekte

Zwischen 1719 und 1725, nach der Rückkehr der St.Galler Mönchsgemeinschaft aus dem Exil nach dem Toggenburger Krieg (1712–1718), plante Abt Joseph von Rudolphi offenbar einen Neubau von weiten Teilen der Klosteranlage. Durch den Einsiedler Klosterbruder und Architekten Caspar Moosbrugger (1656–1723) liess er zwischen 1720 und 1722 Pläne eines möglichen Neubaus zeichnen, und später verfolgte der St.Galler Mönch Gabriel Hecht (1664–1745) das Projekt weiter und zeichnete weitere Pläne. Sowohl die Pläne Moosbruggers als auch jene von Pater Gabriel sind im Stiftsarchiv St.Gallen in einer Planmappe in der Abteilung «Karten und Pläne» erhalten geblieben. Dabei finden sich beispielsweise Grundriss-Planzeichnungen der einzelnen Geschosse der wichtigsten Gebäude (Erdgeschoss, 2., 3. und 4. Geschoss, Untergeschoss) sowie perspektivische Aufrisse von einzelnen Bauten oder der gesamten Klosteranlage. Plan 13 innerhalb dieser Planmappe ist ein vorwiegend mit hellwein-



Stiftsarchiv St.Gallen, Karten und Pläne, Mappe Varia, Planzeichnung XIII: *Delineatio Scenographica Ideae Novae Monasterii St.Galli etc. facta 1725* (Perspektivische Zeichnung eines neuen Entwurfs des Klosters St.Gallen etc., geschaffen 1725). Papier – 50 × 52,7 – P. Gabriel Hecht – 1725 (ausgestellt von November bis Mai).

roten und graublauen Lavuren mit hellbrauner, gelblicher Tinte gezeichneter Aufriss der Klosteranlage von Süden her, den Pater Gabriel Hecht 1725 fertig stellte. Er ist in weiten Teilen nach der Realität gezeichnet, enthält jedoch auch mögliche Um- und Neubauprojekte. Bei den Gartenanlagen im Klosterbezirk darf man mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass sie die Realität von 1725 widerspiegeln.

Auf diesem Plan 13 sind die Gartenanlagen des Klosters so detailreich wie nirgendwo sonst gezeichnet. Im Nordosten der Anlage (rechts oben) findet sich der *Fürstliche Garten*, ein speziell ummauerter Zier- und Lustgarten für den Abt mit Hecken, Beeten, kleinen Wegen, Zierbäumen und einer zu erahnenden Blumenpracht. Der Fürstliche Garten kann nur durch ein repräsentatives Tor von Südwesten her betreten werden. Das im Garten in der Mitte gegen die Mauer stehende Gebäude scheint ein Glashaus mit Fenstern in Richtung Süden zu sein. Wurden hier exotische Gewächse kultiviert?

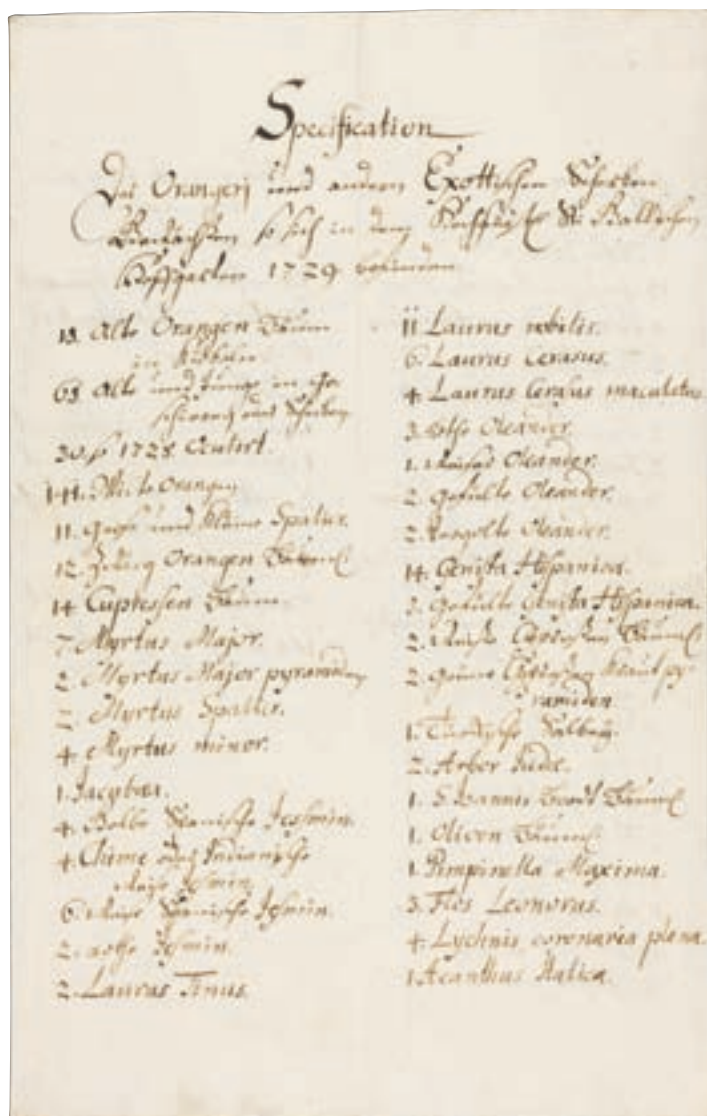
Ebenfalls als Ziergarten ist der *runde Konventgarten* südlich der Wohngemächer des Abtes angelegt. Der kleine runde Garten östlich des heutigen Musiksaals und südlich des Hofflügels ist von einem Zaun umgeben und auf einen kleinen Brunnen in der Mitte, den steinernen Fischbrunnen mit dem kleinen Springbrunnen in der Mitte, ausgerichtet. Durch vier kleine torähnliche Arkadenbögen kann dieser runde Konventgarten betreten werden.

Südlich der Klosterkirche und östlich des Bibliothekstraktes lag der symmetrisch in vier grössere Felder geteilte *Konventgarten*, der als Zier- und Lustgarten eingerichtet war und den Mönchen als Stätte der Erholung diente. Auffälliges Merkmal am Westrand dieses Gartens ist ein baldachinähnlicher Bau.

Ein Verzeichnis der exotischen Pflanzen in der Orangerie des Klosters St.Gallen von 1729

Mit *Specification der Orangeri und andern exottischen Scherben-Gewächsen* [Gewächsen in tönernen Geschirren], *so sich in dem Hochfürstlich St.Gallischen Hoffgarten 1729 befinden* ist ein singular überliefertes Doppelblatt überschrieben, das uns darüber informiert, dass in den Gartenanlagen des Klosters St.Gallen nicht nur einheimische Pflanzen und Bäume wuchsen, sondern auch Gewächse aus weit entfernten Gegenden der Welt gehegt und gepflegt wurden. Leider sind neben diesem Verzeichnis keine weiteren Dokumente überliefert, die uns eingehender über die in den Gartenanlagen des Klosters gepflanzten Gewächse informieren könnten. So ist man diesbezüglich auf zufällige Bemerkungen angewiesen, die sich da und dort erhalten haben, etwa im Tagebuch von Joseph von Rudolphi (1717–1740). Am 19. Dezember 1732 tätigte der Abt den folgenden Eintrag: *Ein Fruchtapffel Ananas ist im hiesigen Garten dis Jar gewachsen und zeitig [reif] geworden. Ist ein köstlich und überaus wohlriechendes Gewächs.*

Das Verzeichnis nennt mehrere Dutzend Orangenbäume, alte und junge, grosse und kleine, verschiedene Zypressenarten, Myrten, diverse Jasminarten, Lorbeerbäume, Oleander, verschiedene Ginsterarten, Feigenbäume, Schachblumen, Dattel-



Stiftsarchiv St.Gallen, Rubrik 23, Faszikel 5: Specification der Orangeri ...
 in dem Hochfürstlich St. Gallischen Hoffgarten. Papier – 33 × 21 – Doppelblatt
 mit 4 Seiten – 1729.

palmen, Passionsblumen, Johannisbrotbäume, Rosen, Olivenbäume, Bibernel, Bärenklau, Storchenschnäbel, Aloen, Mastichkräuter, verschiedene Arten von Hahnenfusspflanzen oder Lilien, insgesamt eine üppige und reiche Flora mit Pflanzen aus vier Kontinenten.

Angesichts des rauen Klimas im hochgelegenen St.Gallen (fast 700 Meter über Meer) konnten die meisten dieser Pflanzen den Winter nur in geschlossenen Räumen überleben, in einer «Orangerie». Im Sommer hingegen konnten diese Gewäch-

se auch im Freien gedeihen, in «seiner Hochfürstlich Gnaden Garthen» (wie es auf dem Dorsualvermerk heisst), also im Fürstlichen Garten an der Nordostecke des Klosterbezirks. In Orangerien wurden hierzulande nicht heimische Pflanzen, die sonst nur in milderen klimatischen Verhältnissen gedeihen, in Kübeln oder tönernen Geschirren, damals auch Scherben genannt, überwintert. Im berühmten Lexikon von Johann Heinrich Zedler aus dem 18. Jahrhundert wird der Begriff Orangerie folgendermassen definiert: *Garten-Hauss, Gewächs-Hauss, Pomerantzen-Hauss, Orangerie ist ein Gebäu in einem Lustgarten, in welchem die zarten und ausländischen Gewächse, so unsere Lufft nicht ertragen können, sonderlich den Winter über beygesetzt und wider die Kälte beschützt werden. Ein solches Hauss muss also angeleget werden, dass seine vordere Seite gegen Mittag sehe und viele grosse Öffnungen habe, dadurch bey gutem Wetter die Lufft und Sonne hinein dringen, die aber gegen das böse Wetter mit Laden oder anderst verwahret werden mögen. Inwendig werden Öfen angelegt, welche aber mit solcher Vorsichtigkeit geheitzt werden müssen, dass sie nicht zu frühe anfangen, nicht zu spät aufhören, und mittler Zeit immer eine wohlgemässigte Wärme ohne empfindliches Steigen und Fallen unterhalten, weil die Gewächse sonst Schaden nehmen könnten.*

Lehrbrief von 1770 für den Gärtnerlehrling Johann Jacob Urscheler, ausgestellt vom fürststädtlich-sanktgallischen Hofgärtner Franz Joseph Sprenger

Johann Jacob Urscheler aus Tablat im heutigen Stadtteil St.Fiden im Osten von St.Gallen, Sohn des gleichnamigen Vaters, hatte nach dreijähriger Lehrzeit seinen Lehrmeister Franz Joseph Sprenger aus Straubenzell (heute Stadtteil im Westen von St.Gallen) gebeten, ihm einen Lehrbrief auszustellen. Sprenger war *bestellter Hof- und Lustgärtner* im Kloster St.Gallen, Urscheler war sein Lehrjunge gewesen. Mit dem Lehrbrief stellte Sprenger seinem ehemaligen Lehrling nicht nur ein Attest über sein Wohlverhalten aus (er habe sich *allzeit treü, fleissig und unverdrossen verhalten, wie einem ehrliebenden Lehrjungen zusteht*), sondern empfahl ihn auch künftigen Arbeitgebern, vornehmlich denjenigen, *welche der Löbl. Gärtnerkunst verwandt und zuegethan seynd*. Sprenger unterschrieb diesen Lehrbrief nicht nur eigenhändig, sondern bekräftigte das Gesagte auch mit der Anbringung seiner Petschaft, eines einfachen Siegelstempels, *in anhangender Capsel*. Die hübsch kalligraphierte und am Rand mit Ornamenten geschmückte Urkunde wurde überdies mit dem vierteiligen Wappen des St.Galler Fürststabtes Beda Angehrn (1767–1796) versehen.

Die Gartenanlagen im Kloster St.Gallen wurden während des 18. Jahrhunderts von drei Personen vollzeitlich versehen, vom Hofgärtner, seinem Untergärtner und einem Lehrjungen. Ihre Namen lassen sich aus den Ausgabenbüchern der St.Galler Fürststäbe ermitteln. Die Oberaufsicht über die Gärtner übte der Statthalter des Klosters aus.

Während sich die Spuren über den gewesenen Lehrjungen Johann Jakob Urscheler verlieren, weiss man von seinem Lehrmeister immerhin, dass Franz Joseph

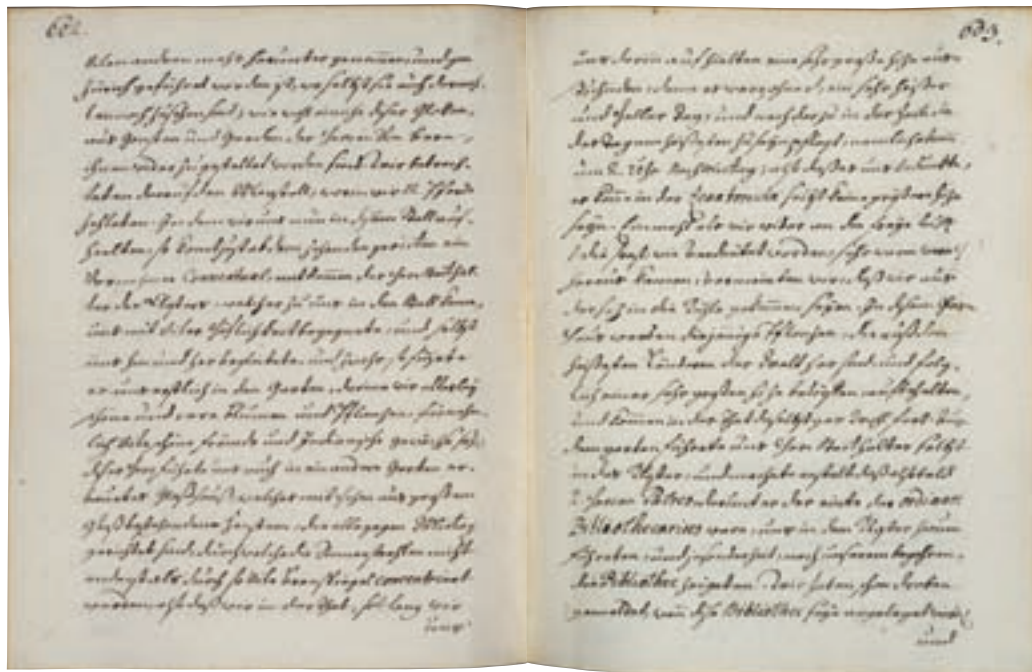


Stadtarchiv Wil, Urkunde Nr. 1053 vom 5. Juni 1770.
Pergament – 34,5 × 56,5 (ausgestellt von November bis Mai).

Sprenger wohl sein Leben lang die Gartenanlagen des Klosters St.Gallen betreute und pflegte. 1740 ist er als Gärtnerlehrling im Galluskloster bezeugt, 1749 übernahm er die Aufsicht über die Gartenanlagen des Klosters in der «Filiale» auf Marienberg in Rorschach, und spätestens ab 1770 wirkte er wieder im Kloster St.Gallen, als «Chefgärtner».

Für den fürststädtischen Gärtner gab es ein detailliertes Pflichtenheft, das in einer so genannten *Bestallung* niedergeschrieben war. Darin ist hauptsächlich von seinen Aufgaben die Rede, vom Kultivieren, Verbessern und Sauberhalten der Gartenanlagen, *so viel ihm möglich*, vom Schneiden und Aufbinden der Hecken (*wohl und zur rechten Zeit*), vom Verbot des Verkaufs, des Verschenkens und des Tauschens von Gewächsen aus den klösterlichen Gärten ohne Wissen des ihm vorgesetzten Statthalters, von der Bereithaltung von Mistbeeten oder vom sorgfältigen Umgang mit den Gartengeräten. Der Gärtner hatte sich aber auch zu einem christlichen Lebenswandel ohne Zank, Streit und *Vollsaufen* und zur Teilnahme an gemeinsamen Gebeten und Gottesdiensten zu verpflichten.

Die Gartenanlagen des Klosters St.Gallen in der Beschreibung eines jungen Zürchers aus dem Jahr 1745



Burgerbibliothek Bern, Handschrift Mülinen 18, Beschreibung der Gartenanlage auf den Seiten 602 und 603 (S. 602 und 603). Papier – 816 Seiten – 21 × 17 – 1745 (ausgestellt von Mai bis November).

Wie in den Oberschichten der Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert üblich, begaben sich junge Leute am Ende ihrer Ausbildung (häufig mit ihrem Lehrer) auf «Kavaliertour». Diese führte bisweilen ins Ausland, weit häufiger allerdings waren Rundreisen durch die interessantesten Gegenden der Schweiz. Die Schweiz eigne sich für solche Reisen vorzüglich, vor allem wegen des Umstands, dass man auf so kleinem Raum derart viele Arten der Völkeren und Regierungsformen studieren könne. Auch könne man *Antiquiteten oder Alterthümer* in grosser Menge finden, ebenso *seltsame Werke der Natur und Kunst, die gewiss aller Aufmerksamkeit ja selbst der Erstaunung würdig seien*.

Vom 2. Juli bis zum 3. August 1745 taten dies unter der Leitung eines verständigen Direktors, des Pfarrers Johannes Schmutz, auch *einiche junge Herren von Zürich*. Die Reise führte die zwölköpfige Gruppe vorerst ins Glarnerland, über den Pragelpass in die Innerschweiz (mit Zug, Luzern, Pilatus, Telskapelle), weiter reusstalaufwärts zum Gotthard und dann über den Oberalppass nach Disentis. Via Chur gelangten die Teilnehmer der Gruppe, die alle beritten waren und Bedienstete bei sich hatten, rheinabwärts an den Bodensee und schliesslich nach St.Gallen. Auf dem Rückweg stattete man dem Südufer des Bodensees mit Konstanz und Stein am Rhein

einen Besuch ab, um dann via Schaffhausen und nach der Besichtigung des Rhein-falls nach Zürich zurückzukehren. In St.Gallen logierte sich die Gruppe in der evangelischen Stadt ein und stattete dabei unter der Führung eines Stadtsanktgaller Kaufmanns namens Girtanner auch dem katholischen Kloster einen Besuch ab. Wie üblich führte einer von ihnen auch eine Art von Tagebuch, in das er das Gesehene und von ihnen Erlebte niederschrieb. Die Reiseimpressionen dieses unbekanntem jungen Zürchers sprengen den üblichen Rahmen; viele der Reisenden pflegten nämlich fast nur das aus bestehenden Reiseführern Angelesene wörtlich wiederzugeben. Der Verfasser – möglicherweise Kaspar Escher, wenn er sich persönlich, wie es heute üblich ist, ans Ende der Auflistung der Reisetilnehmer setzte – hatte zwar auch verschiedene gedruckte Reiseführer konsultiert, etwa das in mehreren Auflagen erschienene vierbändige Werk von Abraham Ruchat «L'état et les délices de la Suisse» oder die Schriften des Appenzeller Gelehrten Gabriel Walser (1695–1776), aber er blieb in allen seinen Schilderungen sehr authentisch und vermittelt darin Inhalte, die man sonst nirgendwo so lesen kann. Ausführlichst beschrieb der junge Autor die Klosteranlage und die damals schon berühmte St.Galler Klosterbibliothek; auch die städtische Bibliothek und Kunstkammer im ehemaligen St.Katharinenkloster ist fast nirgendwo derart ausführlich beschrieben wie in diesem in der Burgerbibliothek Bern überlieferten Reisetagebuch. Im Kloster St.Gallen wurde die Zürcher Gruppe vom Statthalter des Klosters durch die Gartenanlagen geführt. Beeindruckt zeigten sich die Besucher vornehmlich von einem Glashaus, in dem Pflanzen aus tropischen Gebieten kultiviert wurden.

Hier die Beschreibung im originalen Wortlaut:

[S. 602] ... so führte er [der Statthalter des Klosters St.Gallen, wohl Pater Placidus Liber, 1701–1765] uns erstlich in den Garten, darinn wir allerley schöne und rare Blumen und Pflanzen, führnehmlich vile schöne frömde und indianische Gewächse sahen. Diser Herr führte uns auch in ein <in einem> andern Garten erbautes Glasshaus, welches mit hohen aus grossem Glass bestehenden Fenstern <versehen ist>, die alle gegen Mittag [Süden] gerichtet sind, durch welche die Sonnenstrahlen nicht anderst als durch so viele Brenspiegel concentrirt werden, also dass wir in der That, so lang wir [S. 603] uns darinn aufhielten, eine sehr grosse Hize ausstuhnden, dann es war ohned<ies> ein sehr heisser und heller Tag und noch darzu in der Zeit, da der Tag am heissesten zu seyn pflegt, namlich etwann um 2 Uhr Nachmittag, also dass es uns bedunckte, es könne in der Zona torrida selbst keine grössere Hize seyn. Einmahl als wir wider an die freye Luft / die sonst, wie verdeüet worden, sehr warm ware / heraus kamen, vermeinten wir, dass wir aus der Hiz in die Kühle gekommen seyn. In disem Glashaus werden diejenigen Pflanzen, die auss den heissesten Länderen der Welt her sind und folglich einer sehr grossen Hize bedörffen aufbehalten und kommen in der That daselbst gar wohl for. Aus dem Garten führete uns der Herr Statthalter selbst in das Kloster ...

Zwei «Gartenbücher» des Peter Lauremberg: «Horticultura» und «Apparatus Plantarius Primus»

Bereits früh entwickelte der Rostocker Professorensohn Peter Lauremberg (1585–1639) ein Interesse an Mathematik und Philosophie. Ab 1609 unternahm er Studienreisen in die Niederlande und nach Frankreich, wo er in Montauban auf den Lehrstuhl für Philosophie berufen wurde. Nach einem Lehraufenthalt in Hamburg kehrte er schliesslich 1624 nach Rostock zurück und wirkte dort als Professor der Poesie und Beredsamkeit. In diese Zeit fällt die Abfassung zweier botanischer Werke, der «Horticultura» und des «Apparatus Plantarius Primus», die bislang in der Forschung fast keine Beachtung gefunden haben.

In der Einleitung zu seiner «Horticultura» schildert Lauremberg, was ihn veranlasste, sich mit einem Themengebiet auseinanderzusetzen, das seinem wissenschaftlichen Interesse ansonsten fernlag: Der Verlust seines eigenen Gartens infolge von Kriegsverwüstungen hätte ihm dessen Bedeutung erst richtig vor Augen geführt. Durch dieses Unglück sei sein Ehrgeiz als Gärtner umso stärker angestachelt worden, je mehr er an den verlorenen Reichtum zurückgedacht habe. Dabei hätten sich die Anweisungen der konsultierten Fachliteratur durchaus nicht immer als richtig erwiesen, möglicherweise weil die Bodenbeschaffenheit und die klimatischen Verhältnisse, mit denen er es zu tun habe, andere seien. Entsprechend befasst sich Lau-



Stiftsbibliothek St.Gallen, Bandsignatur 14 704 (*Horticultura*, Tafel Nr. 5 im Anhang). Peter Lauremberg, *Horticultura* (196 Seiten), Frankfurt am Main 1631 (?).



Stiftsbibliothek St.Gallen, Bandsignatur 14 704 (*Apparatus*, S. 57). Peter Lauremberg, *Apparatus Plantarius Primus* (186 Seiten), Frankfurt am Main 1632 (?).

remberg in der «Horticultura» mit der Anlage und Pflege eines Gartens vor allem unter dem Aspekt der Witterungsbedingungen in Norddeutschland.

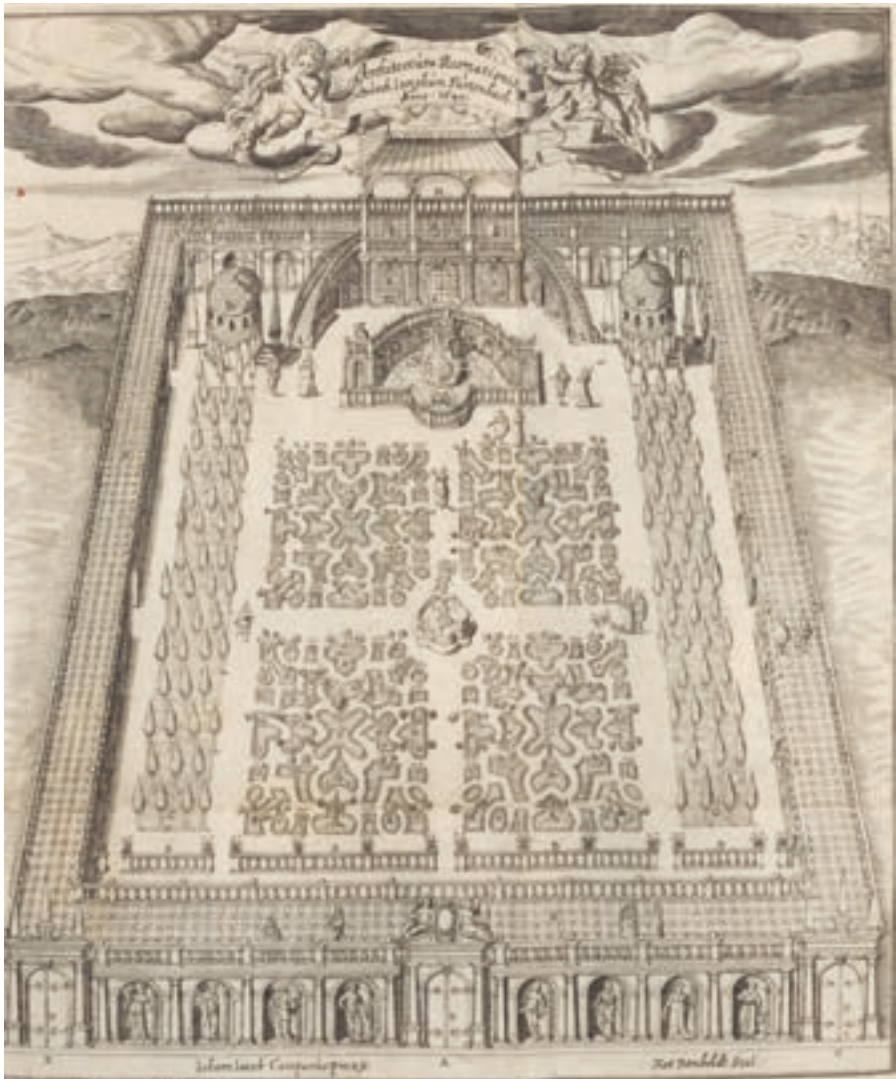
Dabei schildert er die Anlage des Gartens, angefangen von der Auswahl des richtigen Bodens und seiner Düngung über die Veränderung verschiedener Pflanzen je nach Standortbedingungen, ihre Pflege und den Schutz vor Schädlingen bis hin zur Anlegung von Beeten, die dem Zeitgeschmack entsprechend komplizierten geometrischen Mustern folgen. Anschliessend behandelt er Baumpflanzungen, Blumen, Kräuter und Gemüse. Zu guter Letzt folgt eine etwas stiefmütterlich wirkende Aufzählung von Heilpflanzen, ergänzt durch knappe Beispiele ihrer Verwendung. Die einzelnen Abschnitte sind literarisch anspruchsvoll und ansprechend gestaltet. Häufig flicht Lauremberg lateinische und griechische Zitate ein; teilweise trägt ihn sein gelehrtes Interesse auch weit weg von den praktischen Anforderungen der Gegenwart, so z.B. im Kapitel über Kränze, in dem er der Reihe nach die verschiedenen Anlässe in der Antike durchgeht, zu denen Kränze geflochten wurden. Dem praktischen Nutzen dienen andererseits hilfreiche Illustrationen, welche z.B. die genannten Gartengeräte zeigen oder verschiedene Muster, anhand derer sich Beete anlegen lassen.

Nachdem die «Horticultura» erschienen war, veröffentlichte Lauremberg ein weiteres Werk zum Gartenbau, in dem er Zwiebel- und Knollengewächse bespricht. Das Werk fand bei verschiedenen Lesern nicht ungeteilten Zuspruch, so wirft etwa der Regensburger Apotheker Johann Wilhelm Weinmann (siehe S. 62–63) dem Rostocker Gartenfreund verschiedene Fehler vor, darunter falsche Zuordnungen von Pflanzen.

Die Gartenentwürfe des Ulmer Architekten Joseph Furtttenbach – auch für das Kloster St.Gallen eine wichtige Anregung

Um 1648 und dann wieder um 1662 und 1676/77 liessen die St.Galler Fürstäbte Pius Reher (1630–1654) und Gallus Alt (1654–1687) im Nordosten der Klosteranlage einen älteren Baum- und Nutzgarten nach ausländischen Vorbildern zu einem anmutigen Zier- und Lustgarten umbauen. Es entstand der ummauerte «Fürstliche Garten», der bis 1767 Bestand hatte, dann aber wegen des Neubaus der Pfalz aufgegeben werden musste und gut zehn Jahre später etwa einen Kilometer ostwärts im Geviert Rorschacherstrasse – Grossackerstrasse – Bedastrasse – Scheibenackerstrasse in St.Fiden neu angelegt wurde.

Inspiration für die Anlegung der Gartenanlagen erhielten die Äbte und die übrigen für den Bau verantwortlichen Männer im 17. Jahrhundert vor allem aus den Werken des in Leutkirch geborenen und später in Ulm tätigen Architekturschriftstellers Joseph Furtttenbach (1591–1667). Furtttenbachs wichtigste Werke wurden allesamt angeschafft und sind heute fast ausnahmslos in den Erstaussgaben in den Beständen der Stiftsbibliothek erhalten. Es sind dies etwa das «Itinerarium Italiae» (1627) mit einer Würdigung der architektonischen Leistungen der Antike und des Mittelalters, die «Architectura Civilis» (1628), die «Architectura Martialis» (1630), die



Stiftsbibliothek St.Gallen, Bandsignatur RR rechts II 16 (zwischen S. 2 und 3). Joseph Furtenbach, *Architectura Recreationis*. Das ist: Von allerhand nützlich und erfrewlichen civilischen Gebäwen ..., Augsburg (Johann Schultes) 1640.

«Architectura Universalis» (1635) oder die späten Werke «Mannhafter Kunst-Spiegel» und «Garten-Pallästlins-Gebäu» (1667). Vor allem die im Jahr 1640 erschienene Schrift «Architectura Recreationis», zu Deutsch nicht nur «Architektur der Erholung», sondern auch – gegen Ende des Dreissigjährigen Kriegs – «Architektur des Wiederaufbaus», enthält eine grössere Zahl von idealen Gartenentwürfen, von kleineren Gartenanlagen bei bürgerlichen Wohnhäusern bis zu grosszügigen fürstlichen Lustgärten bei königlichen Residenzen. Und möglicherweise liessen sich auch Abt Cölestin Sfondrati und die beiden im Jahr 1690 von auswärts für diesen Bau zuge-

zogenen Patres Bartholomäus und Beat bei der Einrichtung einer kleinen Mariengrotte im *Fürstlichen Garten* von Furttenbachs Entwurf in der «Architectura Civilis» beeinflussen und leiten.

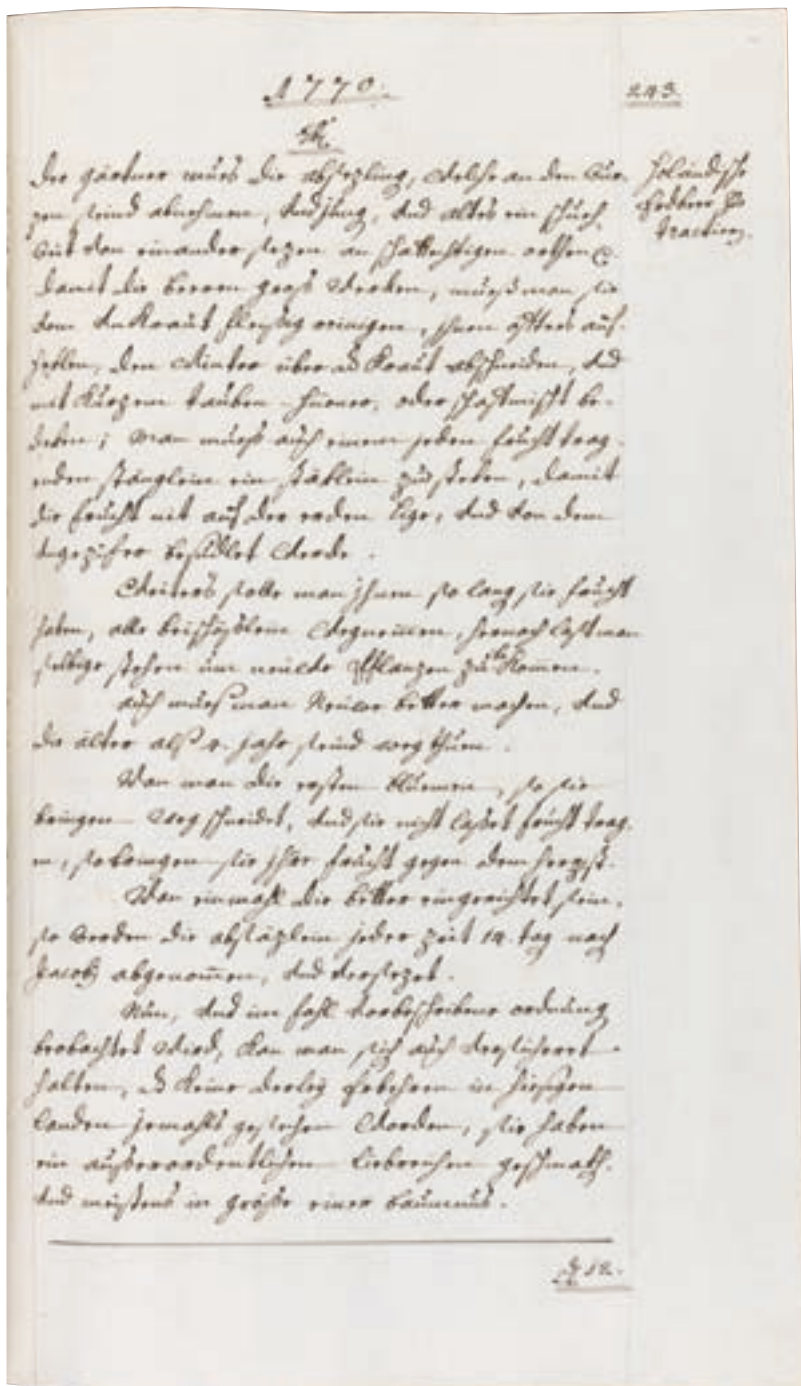
Furttenbachs Gartenentwürfe in der «Architectura Recreationis» wurden von zwei Ulmer Künstlern gezeichnet und gestochen, vom Zeichner Johann Jacob Campanus und vom Kupferstecher Matthäus Rembold († 1660). Die Entwürfe sollten hauptsächlich dem Bauherrn Möglichkeiten für die Anlegung von repräsentativen Gartenanlagen aufzeigen.

Holländische Erdbeeren in bester Qualität im Kloster Marienberg oberhalb von Rorschach: Eine detaillierte Pflanzanleitung von 1770

Das Kloster Marienberg oberhalb von Rorschach, fünfzehn Kilometer ostwärts von St.Gallen gelegen, war in der Barockzeit ein Filialkloster der Fürstabtei St.Gallen. Unter der Leitung eines Statthalters, der die Verwaltungsgeschäfte im Amt Rorschach führte, lebten dort ständig einige Mönche des Klosters St.Gallen, darunter beispielsweise auch der jeweilige Pfarrer der Rorschacher Pfarrei St.Kolumban. Im prachtvoll oberhalb des Bodensees gelegenen Kloster brachten die barocken Fürstäbte und auch St.Galler Mönche und Novizen bisweilen auch ihre «Ferientage» zu. Westlich des Klosters war ein ansehnlich grosser Klostergarten von 118 Schritten Länge und 78 Schritten Breite angelegt (knapp 100 Meter auf rund 60 Meter), der sowohl Zier- und Lust- als auch Nutzgarten war.

In ihren Tagebüchern pflegten die Statthalter von Rorschach üblicherweise Notizen zu ihren wichtigeren Amtsgeschäften, zu Besuchen bedeutender Persönlichkeiten, zu Aufsehen erregenden Ereignissen im Rorschacher Amt und bisweilen auch Kommentare zu Geschehnissen im Mutterkloster St.Gallen niederzuschreiben. Im Amts-Tagebuch des Statthalters von Marienberg, P. Honoratus Peyer im Hof (1710–1785), findet sich nun im September 1770 – völlig unüblich und unerwartet – eine detailreiche Eintragung über das Pflanzen von holländischen Erdbeeren. Wenn man diese Anleitung befolge, könne man sicher sein, die besten Erdbeeren weitherum pflücken zu können (*daz keine derley Erdbeeren in hiesigen Landen jemals gesehen worden*). Die Erdbeeren hätten einen ausserordentlich *liebreichen Geschmack* und würden die Grösse einer Baumnuss (Walnuss) besitzen.

Einige Monate später, im März 1771, begegnet uns im Tagebuch von Pater Honoratus eine zweite Textstelle mit einer detaillierten Pflanzanleitung, diesmal für Kartoffeln. In den Jahren 1770/71 herrschte auf dem Gebiet der Fürstabtei St.Gallen eine grosse Hungersnot, in deren Verlauf Fürstabt Beda Angehrn (1767–1796) für teures Geld Getreide für seine Untertanen aus Oberitalien einführen lassen musste, um diese vor dem Hungertod zu bewahren. Um Alternativen zum Getreideanbau aufzuzeigen, ging die Abtei offenbar mit gutem Beispiel voran und propagierte den Anbau der bisher in der Ostschweiz verschmähten «Erdäpfel».



Stiftsarchiv St.Gallen, Bd. 1280: Abschrift von 1789 der beiden Tagebücher der Rorschacher Statthalter P. Innocentius Herter (Statthalter von 1759–1763) und P. Honoratus Peyer im Hof (Statthalter von 1763 bis 1785) (S. 243: Erdbeeren [Abb.] und S. 300–302: Kartoffeln). Papier – 740 Seiten – 37,5 × 22 – 1789.

Aus der Pflanzanleitung für Erdbeeren:

Der Gärtner mues die Absetzling, welche an den Wurzlen [Wurzeln] seind, abnehmen und jung und altes ein Schueh weit [ca. 30 cm] voneinander setzen an schattechtigen Orthen [schattigen Stellen]. Damit die Beeren gross werden, muess man sie vom Unkraut fleissig reinigen, ihnen öfters auffhekle[n] [auflockern], den Winter über als Kraut abschneiden und mit kurzem Tauben-, Hüoner- oder Schaffmisch bedecken. Man muess auch einem jeden Frucht tragenden Stänglein ein Stäklein [einen kleinen Stecken] zuestecken, damit die Frucht nit auf der Erden lige und von dem Ungezifer besudlet werde.

Wan man die ersten Bluemen, so sie bringen, wegschneidet und sie nicht lasset Frucht tragen, so bringen sie ihre Frucht gegen dem Herpst.

Medizinische Literatur des 17. Jahrhunderts:

Johann Gufers «Kleine Haus-Apotheke»

Nicht nur in den Handschriftenschatzen des Frühmittelalters, sondern auch in den frühneuzeitlichen gedruckten Beständen der Bibliothek findet sich eine Vielzahl von mehr oder weniger umfangreichen medizinischen Rezeptbüchern und Ratgebern. Die meisten dieser medizinischen Ratgeber enthalten auch unterschiedlich ausführliche Beschreibungen zur Anwendung und zur Zubereitung pflanzlicher und natürlich auch tierischer Heilmittel. In Anlehnung teilweise an Rezepte aus dem ägyptischen Pharaonenreich und von antiken Ärzten wie Galenus wurden im Laufe des 17. Jahrhunderts Heilpraktiken entwickelt beziehungsweise wieder aufgenommen, die heute kurios, fast schon abstrus und obskur anmuten, die aber – obwohl von der Schulmedizin mehr oder weniger diffamiert – auch heute immer wieder Anhänger und Vertreter finden.

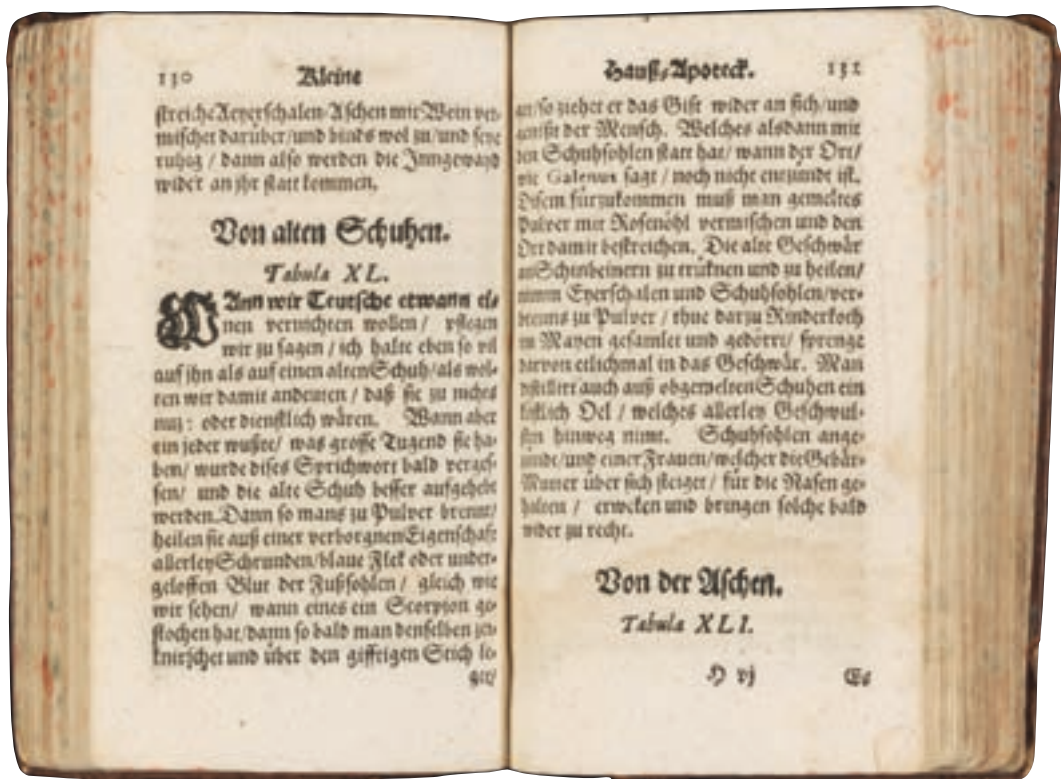
Ein solches Beispiel ist die «Kleine Hauss-Apotheck» des sonst weiter nicht bekannten Memminger Arztes Johann Gufer, eines frühen Vertreters einer extremen Naturheilkunde («Dreck-Apotheke»). In seinem Werk stellt er in 79 Kapiteln neben einigen wenigen pflanzlichen Heilmitteln wie Hafer, Kleie oder Leinöl andere Substanzen und deren heiltätige Verwendung vor: den Kot von 18 verschiedenen Tieren, Tannenharz, Butter, Kreide, Haare, Ameiseneier, Regenwürmer, Brot, Papier, Tinte, Honig, Ziegel oder den Sud aus alten Schuhen. Das Werk wurde zwischen 1668 und 1727 verschiedentlich neu aufgelegt; die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt die Ausgabe von 1673. Im «Taschenbuch-Format» war der Kauf dieser «Kleinen Hauss-Apotheck» auch für ärmere Bevölkerungsschichten möglich, und auch die «Heilmittel» lagen vielfach vor der Tür und mussten nicht für teures Geld erworben werden. Mit diesem Werk war Gufer gewissermassen ein Vorläufer des mit seiner Naturmedizin berühmt gewordenen Christian Franz Paullini (1643–1712), dessen im Jahr 1696 erstmals veröffentlichtes Werk «Heylsame Dreck-Apothecke, wie nemlich mit Koth und Urin fast alle, ja auch die schwerste, giftigste Kranckheiten glücklich curiert werden» so recht eigentlich Kot und Urin als Heilmittel ins Zentrum stellte.

Stellvertretend sei hier die Heilkraft des Biers vorgestellt:

Wiewolen das Bier nicht nur jetzo, sondern auch schon zu Zeiten Dioscurides verfälschet und nichts gutes gebrauet worden, so findet man an etlichen Orthen auch noch gut Bier, welches ziemlich wohl nehret, gut Geblüt macht und den Kindern, auch jungen Leuthen und so hitziger Natur seyn, viel dienstlicher, nutzer und gesunder ist als der Wein, dann sie wachsen wohl darvon, werden stark und bekommen ein schöne und liebliche Farb, so mans mit rechten Mass und Ordnung trinket und sich nicht voll damit Tag und Nacht ansauffet, wie es auch schon zu Plinii Zeiten geschehen ...

Das Bier mit einer Baum-Nuss [Walnuss], gross frischen Butter, ein wenig Pfeffer gekocht und solches also warm Morgensfrühe und Abends vor dem Schloff getrunken, lindert den Husten, benimmt die Heisere, reiniget und raumet die Brust, erweicht den Bauch und die Harn-Gäng, dass das Sand und Griess desto ringer und sanffter fortgethet ...

Das Bier, wie gemeldt, machet ein schön glatt Angesicht und weiche zarte Haut, sich damit gewaschen. Es vertreibt auch, also gebraucht, die Schuppen des Angesichts ...



Stiftsbibliothek St.Gallen, Bandsignatur 7941 (S. 130/131: Von alten Schuhen). Johannes Gufer, *Tabulae medicae seu medicina domestica ... Kleine Hauss-Apothek, darinnen allerhand schöne Experimenta oder Artzneyen auch von den geringsten und verächtlichsten Sachen beschrieben und den armen Kranckhen zu Nutzen an Tag gegeben worden, Augsburg (Gottlieb Göbel / Jacob Koppmayer) 1673.*

Literatur für den Gärtner im Kloster St.Gallen: Philipp Millers
«Englisches Gartenbuch» aus der Mitte des 18. Jahrhunderts



Stiftsbibliothek St.Gallen, Bandsignatur 20 862 (Frontispiz). Das englische Gartenbuch oder Philipp Millers Gärtner-Lexicon, 5. Auflage, 2 Bde., Nürnberg 1750.

Die Gartenbau-Literatur in den gedruckten Beständen der Klosterbibliothek von St.Gallen ist erstaunlich reichhaltig. Werke mit «Gebrauchsanweisungen» und Wissenswertem für den Gärtner und seine Mitarbeiter wurden hauptsächlich im 17. und 18. Jahrhundert angeschafft. In den Beständen finden sich beispielsweise Georg Viechers kleinformatiger Traktat «Blumengarten, wie derselbe von newem zuzurichten ...» in der Ausgabe von 1654, das Werk «Der neu-aufgesetzte Blumen-Garten ... wie und auf was Weis das schönste und rareste Zwiefel-Blumen zu erkennen ...» von Agostino Mandirola in der deutschen Erstübersetzung von 1670, eine französischsprachige Abhandlung von 1654 über die Tulpe «Le floriste françois traittant de l'origine des tulipes», die nur in wenigen Bibliotheken im deutschsprachigen Raum erhalten ist, oder der Traktat «Erneuerter Pflantz-Garten oder grundlicher Bericht, Obst-, Kraut- und Weingärten mit Lust und Nutz anzustellen, zu bauen und zu erhalten» des Berner «Gartenbaupioniers» Daniel Rhagor (1577–1648) in der Auflage von 1669.

Angeschafft wurde auch ein zweibändiges englisches Gartenbuch oder – wie der Titel auch lautet – «Philipp Millers, Gärtners der preiswürdigen Apothekergesellschaft in dem Kräutergarten zu Chelsea, ... Gärtner-Lexicon». Es ist die vom Nürnberger Arzt Georg Leonard Huth (1705–1761) ins Deutsche übersetzte Ausgabe von «The Gardener's Dictionary» des englischen Botanikers und Gartenbaukünstlers Philipp Miller (1691–1771). Darin werden in längeren Sachartikeln die unterschiedlichsten Themen aus dem Gebiet des Gartenbaus und damit in Verbindung stehender Wissenschaften angesprochen, von der Anlegung von Glashäusern über den Spargelanbau, über die Verbesserung von Blumengärten bis zu einer wissenschaftlichen Erörterung des Barometers, über die unterschiedlichen Gartengeräte bis hin zu verschiedenen Arten der Düngung. Vor allem vermittelt das Werk eine fast schon systematische Botanik: Die Pflanzen werden zuerst von ihrem äusseren Aussehen her beschrieben, dann folgt in der Regel eine Vorstellung der verschiedenen Arten dieser Pflanze und es werden auch, gespickt mit vielen Alltagserfahrungen aus der Praxis des Gärtners, ausführliche Anleitungen zu deren optimaler Zucht und Pflege gegeben.

Die ersten paar Zeilen über den Buchsbaum (*Buxus*) lauten wie folgt: *Die Blätter sind gefiedert und immergrün. Er hat männliche Blumen, welche an eben dem Baum von denen Früchten entfernt wachsen. Die Frucht ist wie ein umgewandelter Suppentopf gestalt, und in drey Zellen getheilet, in deren jeder zwey Saamen enthalten sind, welche wann sie reiff sind, durch die Elasticität der Saamenhülse wegspringen. Die Sorten sind a) Buxus arborescens angustifolia. Der schmalblättrige Buchsbaum, b) Buxus foliis ex luteo variegatis. Der gestreifte Buchs, c) Buxus maior, foliis per limbum aureis. Der verguldete Buchsbaum, d) Buxus humilis. Der Zwergbuchsbaum, e) Buxus humilis, foliis variegatis. Der gestreifte Zwergbuchsbaum, f) Buxus major, foliis per limbum argenteis. Der am Rand versilberte Buchsbaum ...*

Literatur für den Gärtner im Kloster St.Gallen:

Georg Andreas Böcklers «Nützliche Haus- und Feld-Schule»

Literatur zur Anlegung und zum Unterhalt von Gärten bietet auch das gut 1300 Seiten starke, erstmals im Jahr 1678 erschienene Werk «Nützliche Haus- und Feld-Schule», verfasst von dem in Frankfurt tätigen Architekten und Ingenieur Georg Andreas Böckler († 1687). Das Werk gehört zu den so genannten «Hausväter-Büchern», in denen der Verfasser den Lesern aus der begüterten Oberschicht eine Anleitung zur Anlegung einer «vollkommenen Haushaltung» auf einem Meierhof auf dem Lande geben will. Themen sind etwa der Hausbau, die Viehzucht, das Kochen und Backen, die Anlegung einer eigenen Hausapotheke oder die Leinenweberei. So finden denn auch die verschiedenen Gärten und Gartenanlagen und die in ihnen zu kultivierenden Pflanzen auf über 250 Seiten breite Erwähnung. Georg Andreas Böckler teilt Gärten in Nutzgärten und Lustgärten ein. Zu den Nutzgärten zählt der Autor die Obst- und Baumgärten, den Küchengarten, den Kräuter- und Arzneigarten, den Wein- und den Hopfengarten. Unter die Lustgärten reiht er Blumen- und Spaziergärten ein. Darin führt er auch die unterschiedlichsten Blumen und



Stiftsbibliothek St.Gallen, Bandsignatur 15 080 (Bild bei S. 581). Georg Andreas Böckler, *Nützliche Haus- und Feld-Schule, das ist: wie man ein Land-, Feld-Guth und Meyerey mit aller Zugehöre ..., Wiesen, Gärten ... mit Nutzen anordnen solle*, Nürnberg 1683.

ihre bevorzugten klimatischen Bedingungen an. Zu einem idealen Spaziergarten könnten und würden etwa ein «Lustgarten mit vier kleinen Wäldlein und einem Lusthäuslein, ein Irrgarten mit einem Gartenhäuschen, ein kleines «Lustberglein» [künstliche Aufschüttung von Erde auf dem Gelände] mit kleinen Zitronen-, Granaten- und Pomerantzenbäumen» gehören, ebenso ein perspektivischer Gang und eine kleine Grotte.

Im Teil über die Hausarznei nennt Georg Andreas Böckler über 250 Pflanzen und deren Heilwirkung bei dieser oder jener Krankheit, zum Beispiel den Fenchel: *Öffnen, zertheilen, treiben den Harn, die Wund, stärken den Magen und das Gesicht. Vermehren den Weibern die Milch und besänffigen die Lufftröhre ... Zertheilet und treibt den zähen Schleim und die Winde.*

Die Pflanzenwelt Südostasiens im 17. Jahrhundert im Reisebuch des Elsässers Georg Franz Müller (1646–1723)

Der gelernte Büchschmied Georg Franz Müller aus Rufach im Elsass diente zwischen 1669 und 1682 als Soldat im Dienste der Ostindisch-Holländischen Kompanie in Indonesien. In den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Südostasien zum Exerziermeister aufgestiegen (er musste lediglich zweimal wöchentlich mit der Söldnertruppe im Dienst der Holländer Exerzierübungen durchführen), hatte er viel Zeit, um seine Eindrücke von dieser fernen Welt niederzuschreiben. Er tat dies sowohl in Form einer chronologischen Reisebeschreibung (erhalten in der Handschrift Nr. 1278 der Stiftsbibliothek) als auch mit gereimten, mitunter etwas holprigen Versen zu Menschen, Tieren und Pflanzen, die er auf seiner Reise antraf. Diese Verse illustrierte er in seinem hier gezeigten Reisebuch mit erstaunlich naturgetreuen Zeichnungen.

Ausführlich und teilweise ausserordentlich genau schildert und zeichnet Georg Franz Müller die damals in Europa wenig bekannte Flora Südostasiens, vor allem Bäume, Früchte und Gewürze interessierten ihn. Java sei ein irdisches Paradies, wo rund ums Jahr *immerwehrender Sommer* herrsche, *die Bäum allzeit voll Bluest* seien und es rund ums Jahr *zeitige* (reife) *Früchten in der Menge* gebe. In Wort und Bild stellt der Elsässer die Kokospalme und die Kokosnuss, den Bananenbaum und die Banane, die Ananas, den Zitronenbaum, den Granatapfelstrauch, den Mango- und den Papayabaum jeweils mit ihren Früchten, den wilden Feigenbaum, Gewürze wie Pfeffer, Kardamon, Chili, die Ingwerwurzel, die Muskatnuss, Wasserlimonen, Zuckerrohr, die Ananas und noch viele weitere Pflanzen Südostasiens vor, referiert über ihre Verwendung, ihre Heilwirkung und kommentiert bisweilen ihren Genuss.

Der unverheiratet gebliebene Georg Franz Müller lebte von 1698 bis zu seinem Tod im Jahr 1723 als Leibrentner im Kloster St.Gallen. Er hatte hier sein Leben lang Unterkunft und Verpflegung. Im Gegenzug dazu vermachte er gemäss dem 1698 geschlossenen Leibdingvertrag all seinen Besitz, darunter seine Schriften über die Reise nach Indonesien, seine Bücher und einige «Souvenirs», die er aus Ostindien nach Europa mitgebracht hatte, ans Galluskloster.



Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 1311 (S. 303: Pisang oder Banane). Papier – 13 × 19,5 – 371 Seiten – 1677–1683 – www.cesg.unifr.ch.

Hier ein Beispiel der Dichtkunst des Georg Franz Müller zur Banane:

*Ich bin ein Frucht und heiss Pisang,
 Werd insgemein ein Spannen lang,
 Und wer mich dann gern essen will
 Muess ziehen ab mein Haut und Stiel.
 Dann wann er mich im Mund vertrucken
 Woll mit der Zungen in vill Stucken,
 Dann ich schmelz stracks, bin zart und lind
 Und das alsbald, ja gar geschwind.
 Dann ich bin ein sehr guede Speiss
 Alle Menschen lieben mich mit Fleiss.
 Wer einmal mich verkostet fein,
 wird wieder bald begehren mein.
 Dann ich hab ein Geschmack sehr gued,
 wonach man stets verlangen dued.
 Der ist so lieblich von Natur,
 ja werden sie auch gar nicht sur [sauer] ...*

*Ich wachs an einem Stiel beysamm,
 den kaum ein Mann ertragen kann,
 und da woll bey zweyhundert all,
 Ist das dann nicht ein grosse Zahl?*

Ideale Gartenanlagen in der Vorstellung der St.Galler Mönche der Barockzeit: Festschrift für Pater Aegidius Hartmann von 1766

Am 16. Oktober 1766 feierte der aus Luzern gebürtige St.Galler Mönch Aegidius Hartmann (1691–1776) sein goldenes Priesterjubiläum. Zu diesem Anlass, dessen Höhepunkt ein festlicher Gottesdienst in der eben erst fertig gestellten neuen Klosterkirche war, widmeten ihm seine Mitbrüder im Kloster St.Gallen mindestens fünf Festschriften (so viele sind jedenfalls heute noch erhalten). Dazu gehört auch eine ihm von der gesamten Mönchsgemeinschaft zugeeignete emblematisch-allegorische Schrift mit dem Titel «Corona gloriae et sertum exaltationis» (Herrliche Krone und Freudenkranz), angelehnt an einen Vers aus dem alttestamentlichen Buch Isaias (28,5). In dieser Jubiläumsgabe priest die Mönchsgemeinschaft Aegidius Hartmann unter dreifachem Thema mit je drei Gedichten (*carmina*), Oden (*odae*) und Elogien (*elogia*), als Sakramentenspender (*dispensator sacramentorum*), Seelsorger (*curator animarum*) und jubilierenden Priester (*sacerdos in ara jubilaeus*). Schreiber der Festschrift war der damals beste Kalligraph im Kloster, Pater Dominicus Feustlin (1713–1780); von ihm dürften wahrscheinlich auch die nicht signierten Zeichnungen stammen.

Die emblematisch-allegorischen Texte nehmen Bezug auf dreimal drei, insgesamt also neun Blumen, mit denen der Freudenkranz des Jubilars geschmückt sei. Die drei Themen einleitend, flicht die Mönchsgemeinschaft dem Jubilar symbolisch drei wunderschöne Kränze aus den unterschiedlichsten Blumen. Und die insgesamt neun mit dem Jubilar und dessen Leistungen und Charaktereigenschaften allegorisch verknüpften Pflanzen werden bildlich mit feinsten Zeichnungen in idyllischen barocken Gartenlandschaften vorgestellt: Lilien (S. 15), Jasmin (S. 19), Samtblumen (*Amaranthus*, S. 23), Veilchen (S. 31), Levkojen (S. 33), Rosen (S. 37), Nelken (*Chario-phyllus*, S. 43), Sonnenblumen (S. 47) und Passionsblumen (S. 51). Die Bilder der einzelnen Gartenanlagen, in kunstvoll gezeichnete und farblich gut abgestimmte Kartuschen integriert, sind unten und oben von Wahlsprüchen umgeben; jeweils über den Blumendarstellungen steht eine Widmung an den Jubilar in seinen verschiedenen Funktionen, während unter dem Bild eine charakteristische Eigenschaft der gezeigten Blume beschrieben ist.

Das Titelbild des Ausstellungskatalogs zeigt Lilien in einem ummauerten Ziergarten mit Springbrunnen. Ein orientalisch gekleideter Mann kümmert sich um die Blumen. Der (für das Titelbild hier wegretouchierte) Wahlspruch *Infantes baptizanti. Candor ad astra feret* lautet in deutscher Sprache: «Für den, der Kinder tauft. Die blütenweisse Reinheit [der Lilie] wird zu den Sternen erheben.» Die andere, nebenstehende Abbildung zeigt einen Kübel mit einer überdimensionierten Levkoje (aus dem Griechischen: Weissveilchen), einer aus dem Mittelmeerraum stammenden Pflanze. Auch sie ist in einem fein strukturierten ummauerten Garten gezeichnet. Der Wahlspruch nimmt Bezug auf die reiche Predigtstätigkeit von Pater Aegidius Hartmann: *Populo praedicanti. Fert coelicos odores* (Für den, der zum Volk predigt. Sie [die Levkoje] bringt himmlische Düfte).



Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 1436 (S. 33). Papier – 58 Seiten – 33 × 21,2 –
Dominicus Feustlin, Kloster St.Gallen – 1766.

Kostbarkeiten aus der Handschriftensammlung der Stiftsbibliothek

Irische Peccavimus-Initiale

Das fragmentarische Einzelblatt enthält auf der Vorderseite eine vielfarbige Schrifttafel mit dem Beginn eines Bussgebets: *P/ECCA/UIM/US D[omi]NE PECCAU/IMUS PARCE N[obis]*, das auf der Rückseite fortgesetzt wird. Danach folgt der Beginn einer Litanei. Typisch für die irische Buchkunst sind die mit Bandgeflecht, affrontierten Vögeln und weiteren Tieren gefüllten Rahmen. Das Blatt stammt vermutlich aus einem heute verlorenen Poenitentiale (Bussbuch).



Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 1395, S. 426–427: Irische Peccavimus-Initiale (S. 426).
Pergament – 2 Seiten – 19,5 × 12,5 – Irland – nach Mitte 8. Jahrhundert – www.cesg.unifr.ch.

Vocabularius Sancti Galli – Wörterbuch eines Missionars

Der kleinformatige Band wurde um 790 von einem angelsächsischen Mönch geschrieben. Er enthält eine Art Diarium zum Gebrauch eines Missionars. Der dritte Teil heisst «Vocabularius Sancti Galli», weil man der Meinung war, der heilige Gallus hätte ihn benutzt und damit Deutsch gelernt. Doch die Handschrift ist mindestens 150 Jahre jünger.

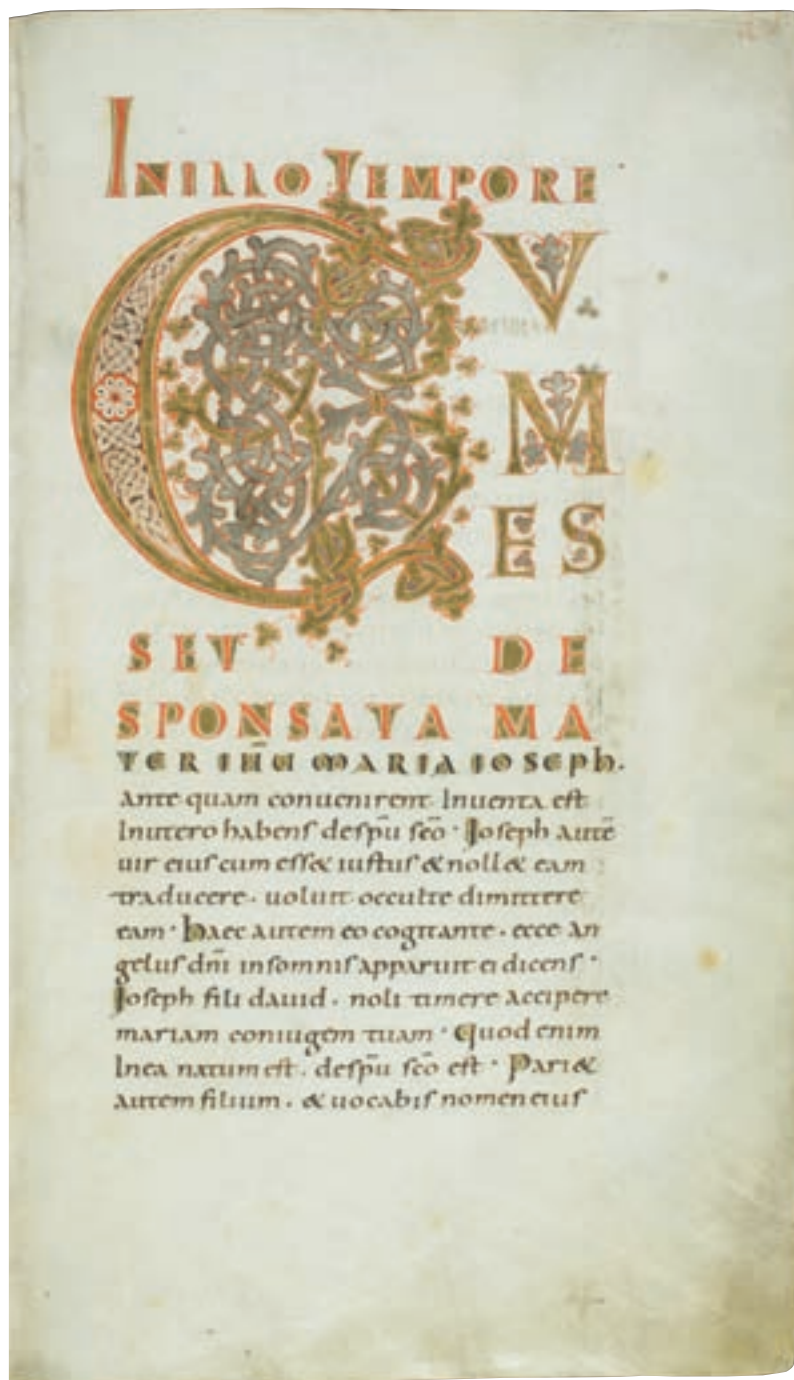
Dem Wörterbuch liegt ein griechisch-lateinisches Sachglossar aus dem 5. Jahrhundert zugrunde, das später nach England gelangte, wo man die griechischen Lemmata wegliess und die lateinischen ins Angelsächsische übersetzte. Schliesslich wurden auf dem Festland die angelsächsischen Lemmata durch deutsche ersetzt.

Das Wörterbuch ist nach folgenden Sachgruppen geordnet: Bäume, Pflanzen, Gewässer; der Mensch, Stand, Körperteile, Eigenschaften, Verwandtschaft; Krankheiten; Tiere; die Erde, Ackerbau, Strassen, Häuser; der Himmel, Wettererscheinungen; Jahreszeiten.



Stiftsbibliothek St.Gallen, Handschrift Nr. 913, S. 181–206: Vocabularius Sancti Galli (S. 184/185).
Pergament – 206 Seiten – 8,5 × 8,5 – Murbach (?) – um 790 – www.cesg.unifr.ch.

Sintram, der Schreibkünstler des Evangelium longum



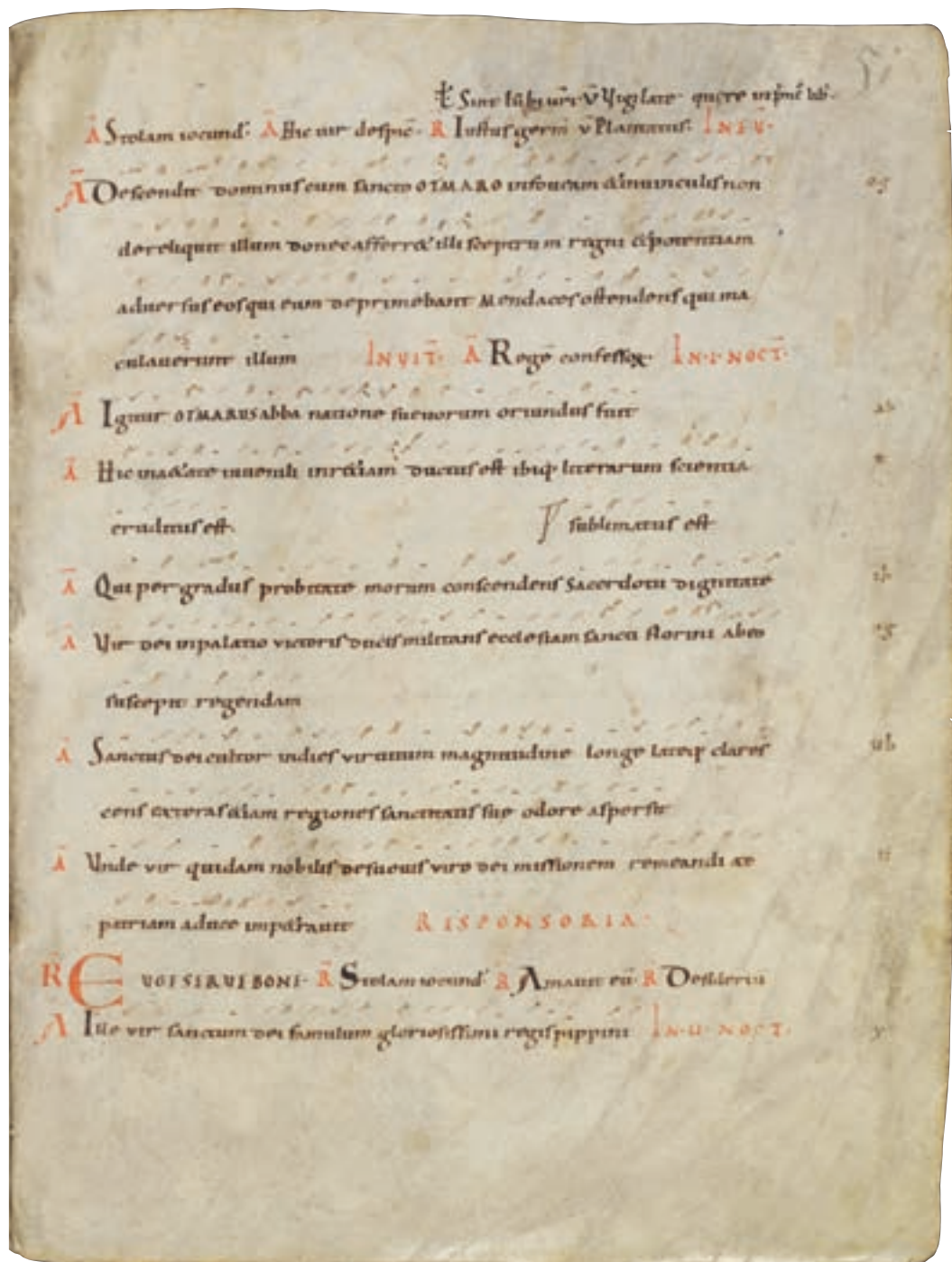
Am Ursprung des Evangelium longum stehen zwei grosse Elfenbeintafeln, die durch eine List in den Besitz des Konstanzer Bischofs und St.Galler Abts Salomo III. (890–920) gelangten. Salomo gab dem Mönch Tuotilo den Auftrag, daraus einen kostbaren Einband zu schaffen, und zugleich sollte der Mönch Sintram ein Evangelienbuch mit den nach dem Kirchenjahr geordneten Evangelienlesungen schreiben und ausschmücken.

Sintram, «der beste Schönschreiber nördlich der Alpen» (Ekkehart IV.), führte die Arbeit mit grösster Regelmässigkeit und in einer Art aus, «dergleichen es unseres Erachtens nicht mehr geben wird». Die Initialen sind kunstvoll in Gold, Silber und Minium geschaffen. Laut Ekkehart soll Abtbischof Salomo zwei Initialen, *L[iber generationis]* (Seite 7) und *C[um esset desponsata]* (Seite 11), persönlich gemalt und vergoldet haben. Die Zuschreibung Ekkeharts an Salomo ist wohl nur eine Ruhmesfloskel, die beiden besonders ausgezeichneten Initialen weichen nicht von den übrigen ab und dürften auch von Sintram geschaffen worden sein. Das Evangelium longum gehört zum Vollendetsten, das die St.Galler Buchkunst hervorgebracht hat.

Notker der Arzt als Dichter und Komponist

Wie Ekkehart IV. in seinen «Klostergeschichten» schreibt, war Notker II. († 975) nicht nur ein weit herum berühmter Arzt (siehe Vitrine 2), sondern auch Maler, Dichter und Komponist. Ekkehart schreibt Notker neben dem Hymnus «Rector aeterni metuende saeculi» an den St.Galler Klosterpatron Otmar, in acht sapphischen Strophen mit kunstvollem Binnenrein, und dem «Hymnus beatae virgini» für Feste heiliger Jungfrauen auch «zierliche Antiphonen für Otmar» zu. Während der Hymnus «Rector aeterni metuende saeculi» nicht von Notker stammen kann, da der älteste Überlieferungsträger bereits um 900 geschrieben wurde, könnten die von Ekkehart erwähnten Antiphonen tatsächlich von Notker gedichtet und komponiert worden sein. Sie sind Teil des Otmars-Offiziums, das die Antiphonen, Versiculi und Responsorien für das gemeinsame Stundengebet der Mönche am Festtag des heiligen Otmar (16. November) enthält.

Text und Melodie dieses längeren Otmars-Offiziums (gegenüber dem ältesten Otmars-Offizium aus der Zeit vor oder um 900 ist die Zahl der Antiphonen von acht auf 24 erhöht worden) sind erstmals in dem um 1000 vom St.Galler Mönch und Reklusen Hartker geschriebenen und gemalten Antiphonar überliefert, der ältesten mit Neumennotation versehenen Sammlung von Gesängen, die für das Stundengebet der Benediktinermönche bestimmt sind.



Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 391 (S. 151). Pergament – 212 Seiten – 22 × 16,5 – Hartker, Kloster St. Gallen – um 1000 – www.cesg.unifr.ch.

Wunderheilungen durch die St.Galler Hausheiligen

Die Heilung auf natürlichem Weg, durch die Verabreichung von oder Behandlung mit Arzneimitteln, war in mittelalterlichen Klöstern gang und gäbe. Darüber hinaus war man aber auch von der Möglichkeit einer Wunderheilung durch Heilige überzeugt. Die Fähigkeit, im Anschluss an Jesus Wunder zu wirken und Kranke zu heilen, zählt von jeher zu den wesentlichen Merkmalen eines Heiligen.

In dieser reich illuminierten Handschrift, dem «St.Galler Legendar» aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, sind neben einer Auswahl aus der «Legenda Aurea» die deutschsprachigen Lebensbeschreibungen der St.Galler Heiligen Gallus, Otmar und Wiborada sowie diejenige von Magnus, dem aus St.Gallen stammenden Missionar des Allgäus, enthalten. Dass das Mittelalter sich vor allem denjenigen Heiligen zuwendet, deren Wirken identitätsbildende Kraft trägt, zeigt sich an der Zusammenstellung dieser Heiligen besonders deutlich: Der irische Mönch Gallus († um 650), der sich im Bodenseeraum von seinen über die Alpen südwärts ziehenden Gefährten trennt, um bei der Steinach als Einsiedler zu leben, gilt als der Begründer des Klosters St.Gallen. Ungefähr hundert Jahre nach ihm führt Otmar die Benediktinerregel im Kloster zu St.Gallen ein (747), die es bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1805 beibehalten wird. In der Folgezeit entfaltet das Benediktinerkloster ein reges kulturelles Leben, das sich vor allem in der Schreibtätigkeit niederschlägt. Dies steht im Einklang mit der Benediktsregel, welche die Lektüre der Mönche hoch veranschlagt. Als Schutzpatronin der St.Galler Abtei erweist sich im Jahr 926 Wiborada. In der Klausur, in der sie sich für den Rest ihres Lebens hat einschließen lassen, sieht sie in einer Vision den Ungarnsturm über St.Gallen voraus und warnt die Mönche, die sich und ihre Bücher – die karolingischen Handschriften, die auch heute noch den besonderen Ruf der Stiftsbibliothek begründen – somit rechtzeitig in Sicherheit bringen können. Sie selbst lehnt die Flucht ab, weil sie sich durch ihr Gelübde, als Inklusin zu leben, gebunden fühlt. Sie wird von den plündernden Ungarn getötet und kann ihr gottgeweihtes Leben durch den Märtyrertod vollenden.

Die Kapitel, die sich mit diesen drei Heiligen befassen, sind alle zerlegt in einen biographischen Teil und einen Abschnitt, welcher die nach dem Tode gewirkten Wunder behandelt – unter diesen Wundern nehmen die Heilungen von Kranken einen breiten Raum ein. In ihnen konnte sich die den Raum des Alltäglichen übersteigende Kraft, über welche der Heilige aufgrund seiner Gottesnähe verfügte, Segenspendend für sein Umfeld entfalten. Es ist daher begreiflich, wieso auf diese Form des Wunderbaren so grosser Wert gelegt wurde. Unter historischem Blickwinkel lassen sich aus den Heilungen, von denen berichtet wird, die am weitesten verbreiteten Krankheiten der Zeit ersehen bzw. diejenigen, welchen man am hilflosesten gegenüberstand: Augenleiden, Lähmungen, Gicht, Stummheit und Magenleiden. An Erkrankungen, die man heute vielleicht «psychisch bedingt» nennen würde, mag man bei den Teufelsaustreibungen denken, die ebenfalls beschrieben werden.

Die Lebens- und Wundergeschichten sind mit 142 volkstümlich anschaulichen Bildern reich illustriert und bilden damit eine Fundgrube für die Alltags-, Kult- und Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters.



Stiftsbibliothek St. Gallen, Handschrift Nr. 602 (S. 146). Papier – 326 Seiten – 28,5 × 20,5 – Cuonrad Sailer, St. Gallen – 1451–1460 – www.cesg.unifr.ch.

Heilung eines Gelähmten am Gallusgrab

Auf Seite 139 ist die Heilung eines Gelähmten am Grab des heiligen Gallus dargestellt. Auf dem Bild sieht man die Hölzchen, mit deren Hilfe der Kranke sich vor seiner Heilung an den Händen über den Boden ziehen musste, wenn er nicht von Angehörigen getragen wurde. Über ihm sind Votivgaben aufgehängt – Geschenke von Gläubigen, die schon geheilt wurden und zum Dank eine Nachbildung des geheilten Körperteils schenkten.

Heilung eines Klosterschülers von Geschwüren

Auf Seite 146 (Abbildung S. 99) wird gezeigt, wie ein Klosterschüler, dessen eine ganze Körperseite eitrige Geschwüre aufweist, nach Versagen aller Heilmittel vom Mönchsarzt mit einem Gemisch vom Staub des Gallus-Sarkophags und Öl der dortigen Lampe erfolgreich behandelt wird.

Heilung eines Gelähmten und einer Blinden am Otmarsgrab

Auf Seite 273 ist die Heilung eines Gelähmten am Grab des heiligen Otmar dargestellt. Der Mann steht mit Krücken und verbundenem rechtem Bein in der Otmarskirche. Er hält einen Rosenkranz in der Hand und berührt damit das Hochgrab des Heiligen. Auf der gegenüberliegenden Seite 274 ist eine vornehm gekleidete Frau abgebildet, die betend vor dem Altar in der Otmarskrypta kniet.

Heilung von Kopfschmerzen durch Wiborada

Die Seiten 366 und 367 zeigen die Wunderheilung einer kranken Frau namens Reginsinda durch die heilige Wiborada. Die Frau leidet an Kopfschmerzen, begibt sich zum Grab Wiboradas und gelobt, im Falle der Genesung den Jahrestag des Martyriums der Heiligen festlich zu begehen. Sie schläft ein und wacht geheilt wieder auf. Ihr Heilungsschlaf ist links dargestellt. Rechts sieht man, wie Reginsinda ein Jahr später, am Jahrestag von Wiboradas Tod, am Webstuhl sitzt. Weil sie das Tuch noch fertig weben will, verschiebt sie das Gedenken an Wiborada und wird daraufhin wiederum von heftigen Kopfschmerzen befallen, von denen sie erst befreit wird, nachdem sie an Wiboradas Grab Busse getan hat.

Mittelhochdeutsche Epik: Die Nibelungenlied-Handschrift

Das Nibelungenlied gehört zu den bekanntesten Werken der mittelhochdeutschen Literatur. Die Stiftsbibliothek St.Gallen besitzt mit der Handschrift B eine der drei wichtigsten Handschriften des Nibelungenlieds. Der Codex enthält neben dem Nibelungenlied und der «Klage» (S. 291–451) noch weitere Texte, welche Höhepunkte des literarischen Schaffens um 1200 darstellen: den «Parzival» (S. 5–288) und den «Willehalm» (S. 561–691) Wolframs von Eschenbach und «Karl den Grossen» vom Stricker (S. 452–558). Mit diesen Texten bietet der Codex eine für die Überlieferung mittelhochdeutscher Literatur einzigartige Zusammenstellung von Gattungen wie der Heldenepik, dem Chanson de geste, dem Artusroman sowie religiösen Erzähl-

Do sprach der Bernart vil rehte
 ut in geschreben. do ir niuch frunt
 schepfte den rechen horret gehen.
 dar ir den vride daruber den ich
 in ditz gegeben. her ichel nit
 minner. Talside ir solder vlieten
 dar leben.

Nir vortet nicht so fere man her
 dierrich. an mir und minen
 frunden der schade ist al er rich
 wir wolden K. v. g. geragen
 haben dan. desen wolden wir
 nit ginnen des chynoch Ginde
 rel man.

So we mir ditz leide ist R. d. g.
 doch rot. dar mit mir sin ein
 lamer vor aller minner not. G. d. l.
 des edels ist minner pafen chint. ach
 we der armen weissen di da er doch
 laren sun.

Trowen vnde leides man mich
 sin rot. er begunde starkt weinen
 des gro dem helde not. owe ge
 trirer helpe di ich verlou han.
 ane. Ober wulde ich minner des
 chynoch lern man.

Mit ir mir meister Hildebrand
 vil mare rehte ligen. wer der
 waere waere der in da habe erla
 gen. er sprach dar mit chrefsten
 der starcke Bernart. vor R. d. g.
 den den al oved der ditz gelogge
 tut.

Er sprach ee Hildebrande nu sage
 minen man. dar si sich palde war
 fen wand ich wil dar gan. vnde
 heitze mir gewinnen inu liehtz
 vuch gewant. ich wil selbe vir
 gen di helde vter burgonden lant.

Do sprach meister Hildebrand wer
 sal xv ziv gen. swaz ir halt der
 ledender. di sehe ir di si ir fren
 dz pan ich alerfame di anders
 di sint tar. do er sich er ditz
 mare des gre im warliche not.

Vand er lant so grozet der werld
 nie gewan. er sprach vnde sun
 er storben alle mine man. so
 her man got vergeszen ich ar
 mer dierrich. ich was ein
 chynoch herr vil gewaltich vnd
 rich.

Wil chynoch ez sich gefvgen sprach
 her dierrich. dar si alle sint

erstorben di helde lohebel von
 den her muden di doch dertu not.
 vwander durch min vogeliche in
 waere fremde noch der rot.

Sir daz el min vnselude nit lan
 ger wolde erwelen. so sagt mir
 di den geite noch innen gesien.
 do sprach meister Hildebrand.
 dar weiz got nimen mit nwan
 Hage. al mit vnde G. d. l. der
 chynoch der.

Owe lieber woltbart sol ich
 dich han ver larn. so mag mich
 balde muven dar ich ir wart
 gedern. Bygestap vnd vvolfwin
 vnd such woltbart. vver sol
 mir danne heissen in der lre
 lunge lant.

Hilf mich der vil chynoch vnd ist
 mir der erlagen. Gerbart vnd
 vrichtet von solde ich di uer
 schlagen. dar ist an minen vreden
 mir der leide tich. owe dar
 vver leide nimen sterbene mach.

So vver der herre
 dierrich selde sin geyant.
 dem helf dar er sich vuffente
 meister Hildebrand. do chlagere
 als fere der chrefstige man.
 dar dar huz er ditzu von sinen
 chrefsten began.

Do gewan er vunder rehten helpe
 mit. in grunne waere gewant
 do der helde got. einen schut vil
 vellen nam er an di hant. si gingen
 dannen balde er vnde meister
 Hildebrand.

Do sprach von Tronege Hagne ich
 nbe vort her gan. hern derten
 eben der vil vnd besten. nach
 sinen starthem leide dar im ist bi
 gefecheben. man sal dar hirt chrefen
 wem man des besten moze ledn.

In endunocher sich von Berne
 der herre dierrich. mit so stark
 des lides vnd oveh so gruvetich.
 vnd vil erz an vas richen dar
 im ist geran. als redere Hagne
 ich tar in rehte vvel bestan.

Visse rede horte dierrich vnd ouh
 Hildebrand. er chom da er di
 rechen beide frende wam. vven
 vor dem huz gelinnet an den sal.

stoffen. Er entstand im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts im alemannisch-bairischen Alpenraum, Südtirol oder dem südalemannischen Raum. Ihn zieren achtzig kostbare, zum Teil im Binnenraum mit Figuren versehene Schmuckinitialen, davon 37 im Nibelungenlied und eine in der «Klage».

Die Geschichte der St.Galler Nibelungenhandschrift liegt bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts im Dunkeln. Erster fassbarer Besitzer ist der Glarner Historiker Aegidius Tschudi (1505–1572), von dessen Hand zahlreiche Anmerkungen in der Handschrift stammen. Im Jahr 1768 gelang es dem St.Galler Fürstabt Beda Angehrn, die Nibelungenhandschrift zusammen mit 119 weiteren Codices aus dem Nachlass Tschudi für seine Klosterbibliothek zu erwerben.

Die Vorstellung, dass die St.Galler Fassung B des Nibelungenlieds dem Original am nächsten komme, blieb im 20. Jahrhundert lange Zeit vorherrschend. Vor kurzem hat der Germanist Joachim Heinzle allerdings dafür plädiert, die drei Fassungen A (heute in der Bayerischen Staatsbibliothek München), B und C (heute in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe) gleichberechtigt in den Blick zu nehmen. Alle drei Handschriften gemeinsam wurden im Juli 2009 in das UNESCO-Weltdokumentenerbe («Memory of the World»-Register) aufgenommen und gehören damit zu den wichtigsten Dokumenten der Weltkultur und zum Gedächtnis der Menschheit.

Das Nibelungenlied erzählt, wie Siegfried für den burgundischen König Gunther die unbesiegbare Brünhild besiegt, so dass Brünhild Gunther heiraten muss. Siegfried selber nimmt die burgundische Prinzessin Kriemhild zur Frau. König Gunther hat Angst vor Siegfrieds Macht, die dieser dank seiner sagenhaften Stärke und dem von den Nibelungen erworbenen Schatz besitzt. Deshalb lassen er und der listige Hagen Siegfried während einer Jagd im Odenwald ermorden. Kriemhilds masslose Trauer schlägt bald in Rachepläne um. Jahre nach ihrer zweiten Heirat mit dem Hunnenkönig Etzel lädt sie die Burgunden an Etzels Hof und lässt sie grausam töten.

Anhang

Literaturhinweise

Vorbemerkung: In der Stiftsbibliothek (Büro Ausleihe) ist ein Handapparat mit Literatur zur Ausstellung aufgestellt; die Bücher können dort im Lesesaal konsultiert oder ausgeliehen werden.

Allgemeine und einführende Literatur:

HANS-RUDOLF HEYER, *Historische Gärten der Schweiz. Die Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Bern 1980. – JOHN HARVEY, *Mediaeval Gardens*, London 1981. – *Geschichte des deutschen Gartenbaues*, hrsg. von GÜNTHER FRANZ (= *Deutsche Agrargeschichte* 6), Stuttgart 1984. – DIETER HENNEBO, *Gärten des Mittelalters*, München/Zürich 1987. – GERMAIN BAZIN, *DuMont's Geschichte der Gartenbaukunst*, Köln 1990. – *Der Garten von der Antike bis zum Mittelalter*, hrsg. von MAUREEN CARROLL-SPILLECKE (= *Kulturgeschichte der antiken Welt* 37), Mainz 1992. – *Hinter Mauern ein Paradies. Der mittelalterliche Garten*, hrsg. von PETER CORNELIUS MAYER-TASCH und BERND MAYERHOFER (= *Insel-Bücherei* Nr. 1184), Frankfurt a.M. / Leipzig 1998. – URSULA FRÜHE, *Das Paradies ein Garten – der Garten ein Paradies. Studien zur Literatur des Mittelalters unter Berücksichtigung der bildenden Kunst und Architektur*, Frankfurt a.M. 2002. – FRANCO CARDINI, MASSIMO MIGLIO, *Nostalgia del paradiso. Il giardino medievale*, Rom 2002. – Sven-Ingvar Andersson u.a., *Great European Gardens. An Atlas of Historic Plans*, Kopenhagen 2005. – EHRENFRIED KLUCKERT, *Gartenkunst in Europa von der Antike bis zur Gegenwart*, Köln 2007.

WALTER WINKELMANN, *Die Wirkstoffe unserer Heilpflanzen. Darstellung und Anwendung*, Olten 1951. – JOHANNES GOTTFRIED MAYER u.a., *Handbuch der Klosterheilkunde*, München 2002. – HANS-DIETER STOFFLER, *Kräuter aus dem Klostergarten. Wissen und Weisheit mittelalterlicher Mönche*, Stuttgart 2002. – LUCIA LAHN, *Die Heilkunst der Mönche*, München 2003. – DIETMAR THÖNNES u.a., *Gesundheit aus dem Klostergarten. Kräuterwissen, Heilfasten, Meditation*, Stuttgart/Bindlach 2004. – MATTHIAS BUMILLER, *Thorbeckes magischer Kräutergarten. Wundersame Wirkungen alter Kräuter*, Ostfildern 2007. – ANNABELLE FAGNER und TILMANN SCHEMPF, *Kräuterwissen weiser Frauen*, Ostfildern 2007. – *Health and healing from the medieval garden*, hrsg. von PETER DENDLE und ALAIN TOUWAIDE, Woodbridge 2008.

Cimelia Sangallensia, Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St.Gallen, hrsg. von KARL SCHMUKI, PETER OCHSENBEIN und CORNEL DORA, St.Gallen 1998, 2000. – ANTON VON EUW, *Die St.Galler Buchkunst vom 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts* (= *Monasterium Sancti Galli* 3), St.Gallen 2008. – *Mittelalterliche Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen können in wachsender Zahl im Rahmen des Unternehmens «Codices Electronici Sangallenses (CESG)» im Internet frei besichtigt und mit Hilfe der begleitenden Beschreibungen erforscht werden* (Stand Dezember 2009: 353 Handschriften): www.cesg.unifr.ch.

Literatur zur VITRINE 1: Gartenanlagen im St.Galler Klosterplan

WOLFGANG SÖRRENSEN, Gärten und Pflanzen im Klosterplan, in: Studien zum St.Galler Klosterplan, hrsg. von Johannes Duft (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 42), St.Gallen 1962, S. 193–277. – WALTER HORN und ERNEST BORN, The Plan of St.Gall. A Study of the Architecture and Economy of, and Life in a Paradigmatic Carolingian Monastery, 3 Bde., Berkeley / Los Angeles / London 1979, hier Bd. 1, S. 302–309, Bd. 2, S. 168–175. – KONRAD HECHT, Der St.Galler Klosterplan, Sigmaringen 1983. – WALTER BERSCHIN, Karolingische Gartenkonzepte, in: Freiburger Diözesan-Archiv 104 (1984), S. 5–18. – JOHANNES DUFT, Die Apotheke und der Heilkräutergarten im Hospital des karolingischen Klosterplanes zu St.Gallen, in: Apotheken und Apotheker im Bodenseeraum, Sigmaringen 1988, S. 13–24. – HANS RUDOLF SENNHAUSER, St.Gallen, Klosterplan und Gozbertbau. Zur Rekonstruktion des Gozbertbaues und zur Symbolik des Klosterplanes, Zürich 2001. – WALTER BERSCHIN, Der St.Galler Klosterplan als Literaturdenkmal, in: Studien zum St.Galler Klosterplan II, hrsg. von PETER OCHSENBEIN und KARL SCHMUKI (= Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte 52), St.Gallen 2002, S. 107–150. – ANDREA ZUR NIEDEN, Der Alltag der Mönche. Studien zum Klosterplan von St.Gallen, Hamburg 2008. – THEO KELLER, Die Rosen im St.Galler Klosterplan, in: Rosa Helvetica 25 (2009), S. 99–107. – JOHANNES ECKERT, Wohne bei dir selbst. Der Klosterplan als Lebensmodell, München 2009, bes. S. 181 ff.: Der Kreuzgang – der Garten. – KARL HILLER, Lexikon der Arzneipflanzen und Drogen, Heidelberg 2010. – Internetseite des Forschungsprojekts der University of California Los Angeles über den Klosterplan: www.stgallplan.org

Literatur zur VITRINE 2: Klostermedizin von Walahfrid Strabo bis zu Notker dem Arzt

Die Regel des heiligen Benedikt, hrsg. im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz, Beuron 1990. – KARL SUDHOFF, Ausgewählte Abhandlungen (= Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin 23), Leipzig 1929, darin S. 187–197: Aus der Geschichte des Krankenhauswesens im früheren Mittelalter; S. 296–310: Medizinische Bibliotheken (Zitat S. 300 f.). – AUGUSTO BECCARIA, I codici di medicina del periodo presalernitano (secoli IX, X e XI), Rom 1956. – JOHANNES DUFT, Notker der Arzt. Klostermedizin und Mönchsarzt im frühmittelalterlichen St.Gallen (= 112. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen), St.Gallen 1972. – Bibliographie des textes médicaux latins, hrsg. von GUY SABBAH u.a., St-Étienne 1987.

Zu Cassius Felix und zur Handschrift Nr. 105: Cassius Felix, De la médecine, hrsg. und übers. von ANNE FRAISSE (= Collection Budé), Paris 2002. – Beccaria, I codici di medicina (wie oben), Nr. 130, S. 368 f.

Zum «Botanicus Sangallensis» und zur Handschrift Nr. 217: MONICA NIEDERER, Der St.Galler «Botanicus». Ein frühmittelalterliches Herbar. Kritische Edition, Übersetzung und Kommentar (= Lateinische Sprache und Literatur des Mittelalters 38), Bern u.a. 2005. – BECCARIA, I codici di medicina (wie oben), Nr. 131, S. 369–371. – SCHMUKI, in: Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), Nr. 17, S. 44 f. – ALEJANDRO GARCIA GONZÁLEZ, Hermeneumata medicobotanica vetustiora. Apuntes para una edición completa de los glosarios medicobotánicos altomedievales (siglos VIII–XI), in: Studi Medievali 49/1 (2008), S. 110–139.

Zur medizinischen Sammelhandschrift Nr. 752: HENRY F. SIEGRIST, The sphere of life and death in early medieval manuscripts, in: Bulletin of the History of Medicine 11 (1942), S. 292–303. – BECCARIA, I codici di medicina (wie oben), Nr. 134, S. 381–383. – Bibliographie des textes médi-

caux latins (wie oben), S. 96–99, 113 f. – SCHMUKI, in: *Cimelia Sangallensia* (wie Einleitung), Nr. 44, S. 98 f. – ROY MICHAEL LIUZZA, *The sphere of life and death. Time, medicine, and the visual imagination*, in: *Latin learning and English lore*, Bd. 2, Toronto 2005, S. 28–52.

Zum «Hortulus» Walahfrid Strabos: *Des Walahfrid von der Reichenau Hortulus. Gedichte über die Kräuter seines Klostersgartens vom Jahre 827: Wiedergabe des ersten Wiener Druckes vom Jahre 1510, eingeleitet und medizinisch, botanisch und druckgeschichtlich gewürdigt von KARL SUDHOFF, H. MARZELL und E. WEIL, München 1926 (Ndr. Reichenau 1974).* – *Der Hortulus des Walahfrid Strabo. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau*, hrsg. und übers. von HANS-DIETER STOFFLER, Sigmaringen 1996. – *Walahfrid Strabo, De cultura hortorum (Hortulus)*. Das Gedicht vom Gartenbau, eingeleitet und hrsg. von WALTER BERSCHIN, mit Pflanzenbildern von Claudia Erbar und einem Beitrag «Ein Gärtchen nach Mass» von WOLFGANG FELS (= *Reichenauer Texte und Bilder* 13), Heidelberg 2007. – *Zum Schicksal der St.Galler Walahfrid-Handschrift (heute Vatikanische Bibliothek, Ms. Reg. lat. 469): KARL SCHMUKI, in: Eremus und Insula. St.Gallen und die Reichenau im Mittelalter*, St.Gallen 2002, S. 94–97, 99.

Zu Notker dem Arzt und den Berichten in Ekkeharts *Casus sancti Galli*: DUFT, *Notker der Arzt* (wie oben). – Ekkehard IV., *Casus sancti Galli, St.Galler Klostergeschichten*, übersetzt von HANS F. HAEFELE, Darmstadt 1980, 42002. – HEIDI EISENHUT, *Die Glossen Ekkeharts IV. von St.Gallen im Codex Sangallensis 621 (= Monasterium Sancti Galli 4)*, St.Gallen 2009.

Literatur zur Vitrine 3:

Spätmittelalterliche Gartenansichten, Herbarien und Arzneibücher

Zur «Koberger»-Bibel: OSCAR VON HASE, *Die Koberger. Eine Darstellung des buchhändlerischen Geschäftsbetriebes in der Zeit des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit*, Leipzig 1885 (Nachdruck Amsterdam 1967).

Zum «Schatzbehalter» des Stephan Fridolin: P. Stephan Fridolin, *Der Schatzbehalter. Ein Andachts- und Erbauungsbuch aus dem Jahr 1491 mit 91 Holzschnitten und 2 Textseiten, nach der Originalausgabe von Anton Koberger Nürnberg. Text und Bildbeschreibungen von RICHARD BELLM, 2 Bände, Wiesbaden 1962.* – CYNTHIA ANNE HALL, *Treasury book of the passion: word and image in the Schatzbehalter*, Ann Arbor 2003.

Zum «Buch der Natur» des Konrad von Megenberg: GEROLD HAYER, *Die Überlieferung von Konrads von Megenberg «Buch der Natur». Eine Bestandesaufnahme*, in: *Deutsche Handschriften 1100–1400. Oxforder Kolloquium*, hrsg. von VOLKER HONEMANN und NIGEL F. PALMER, Tübingen 1988, S. 408–423. – GEORG STEER, *Konrad von Megenberg*, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 5, Berlin / New York 1985, Sp. 221–236. – GEROLD HAYER, *Konrad von Megenberg «Das Buch der Natur»: Untersuchungen zu seiner Text- und Überlieferungsgeschichte (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 110)*, Tübingen 1998, bes. S. 201–202. – *Konrad von Megenberg, Das «Buch der Natur», Bd. 2: Kritischer Text nach den Handschriften*, hrsg. von ROBERT LUFF und GEORG STEER, Tübingen 2003. – ULRIKE SPYRA, *Das «Buch der Natur» Konrads von Megenberg. Die illustrierten Handschriften und Inkunabeln*, Köln/Weimar/Wien 2005. – *Konrad von Megenberg (1309–1374) und sein Werk. Das Wissen der Zeit*, hrsg. von CLAUDIA MÄRTL, GISELA DROSSBACH und MARTIN KINTZINGER (= *Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte*, Reihe B, Beiheft 31), München 2006. – *Konrad von Megenberg, Regensburger Domherr, Dompfarrer und Gelehrter (1309–1374). Ausstellung zum 700. Geburtstag in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg 2009 (= Kataloge und Schriften des Bischöflichen Zentralarchivs und der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg 26)*, Regensburg 2009.

Zum «Gart der Gesundheit»: WILHELM LUDWIG SCHREIBER, *Die Kräuterbücher des XV. und XVI. Jahrhunderts*, München 1924 (Reprint Stuttgart 1982), S. X–XXI. – GUNDOLF KEIL, «Gart der Gesundheit», in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 2, Berlin / New York 1980, Sp. 1072–1092.

Zur medizinischen Sammelhandschrift Nr. 755: VERENA HOLZMANN, «Ich beswer dich wurm und wyrmin»: Formen und Typen altdeutscher Zaubersprüche und Segen, Diss. Wien, Bern 2001. – MONIKA SCHULZ, *Beschwörungen im Mittelalter. Einführung und Überblick*, Heidelberg 2003, S. 52, 61, 91 und 110.

Zur medizinisch-astrologischen Sammelhandschrift Nr. 756: MARTIN WIERSCHIEN, Johannes Hartliebs «mantische Schriften», in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 90 (1968), S. 57–100. – THÉRÈSE CHARMASSON, *Recherches sur une technique divinatoire: la géomancie dans l'occident médiéval* (= *Hautes études médiévales et modernes* 44), Genf/Paris 1980. – FRANK FÜRBEETH, Das Johannes Hartlieb zugeschriebene «Buch von der Hand» im Kontext der Chiromantie des Mittelalters, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 136 (2007), S. 449–479. – BERND DIETRICH HAAGE und WOLFGANG WEGNER, *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit* (= *Grundlagen der Germanistik* 43), Berlin 2007, S. 277 und 291–294.

Zur medizinischen Sammelhandschrift Nr. 754: HAYER, Konrad von Megenberg (wie oben zum «Buch der Natur» 1998), bes. S. 321–322. – *Kräuterbuch der Klostermedizin. Der «Macer floridus»*, Medizin des Mittelalters, hrsg. mit einer Einleitung von JOHANNES GOTTFRIED MAYER und KONRAD GOEHL, Leipzig 2003. – *Der deutsche Macer (Vulgatfassung)*, mit einem Abdruck des lateinischen Macer Floridus «De virtutibus herbarum», kritisch hrsg. von BERNHARD SCHNELL (= *Texte und Textgeschichte* 50), Tübingen 2003, S. 179.

Zum Pestgedicht in Handschrift Nr. 1164: BERND DIETRICH HAAGE, *Das gereimte Pestregimen des Cod. Sang. 1164 und seine Sippe. Metamorphosen eines Pestgedichtes* (= *Würzburger medizinhistorische Forschungen* 8), Pattensen/Hannover 1977.

Literatur zur Vitrine 4:

Gedruckte Kräuterbücher des 16. bis 18. Jahrhunderts

Vorbemerkung: Die Fülle an Literatur zu Pflanzenbüchern ist fast unüberblickbar. Deshalb sei hier nur eine kleine Auswahl genannt (siehe auch die allgemeinen Literaturhinweise in der Einleitung):

ALFRED SCHMID, *Über alte Kräuterbücher*, Bern/Leipzig 1939. – CLAUS NISSEN, *Die botanische Buchillustration. Ihre Geschichte und Bibliographie*, 2 Teile, Stuttgart 1951. – KARL EUGEN HEILMANN, *Kräuterbücher in Bild und Geschichte*, München ²1973. – WILHELM LUDWIG SCHREIBER, *Die Kräuterbücher des XV. und XVI. Jahrhunderts. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1924 zum Gedenken an den Autor anlässlich seines 50. Todestages*, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von REIMAR WALTER FUCHS, Stuttgart 1982. – WERNER DRESSENHOFER, *Blüten, Kräuter und Essenzen. Heilkunst alter Kräuterbücher*, Ostfildern 2003. – EDUARD ISPHORDING, *Kräuter und Blumen. Botanische Bücher bis 1850 im Germanischen Nationalmuseum*, Nürnberg 2008. – JOHANNES GOTTFRIED MAYER, KONRAD GOEHL und KATHARINA ENGLERT, *Die Pflanzen der Klostermedizin in Darstellung und Anwendung*, Baden-Baden 2009.

Vorbemerkung: Zu praktisch allen ausgestellten Kräuterbüchern finden sich in den obgenannten Werken ausführlichere Beschreibungen und Würdigungen. Die meisten der gezeigten Kräuterbücher wurden irgendwann im 20. Jahrhundert auch als Reprints neu herausgegeben. Daneben speziell:

Zum Kräuterbuch des Otto Brunfels: HERMANN CHRIST, Otto Brunfels und seine *Herbarum vivae eicones*. Ein botanischer Reformator des 16. Jahrhunderts, Sonderdruck aus: Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 38 (1927), S. 1–11.

Zum Kräuterbuch des Hieronymus Bock: BRIGITTE HOPPE, Das Kräuterbuch des Hieronymus Bock. Wissenschaftshistorische Untersuchung, mit einem Verzeichnis sämtlicher Pflanzen des Werkes, der literarischen Quellen der Heilanzeigen und der Anwendungen der Pflanzen, Stuttgart 1969.

Zum Kräuterbuch des Leonhart Fuchs: LEONHART FUCHS, Läßliche Abbildung und Contrafaytung aller Kreüter so der hochglert Herr Leonhart Fuchs ... (= Die historischen Taschenbücher 11), Grünwald bei München 1979. – LEONHART FUCHS, Das Kräuter-Buch von 1543 (kommentierter Reprint des «New Kreüterbuch»), Köln 2001. – Die Kräuterbuchhandschrift des Leonhart Fuchs, hrsg. von BRIGITTE BAUMANN u.a., Stuttgart 2001. – Leonhart Fuchs (1501–1566), Mediziner und Botaniker. Katalog zur Ausstellung im Stadtmuseum Tübingen 2001, bearbeitet von GERD BRINKHUS und CLAUDIA PACHNICK, Tübingen 2001.

Zum Kräuterbuch des Adam Lonitzer: DIETER FAHRIG, Zum Kräuterbuch von Adam Lonitzer aus den Jahren 1569, 1587, 1630 und 1679: Aspekte der Interpretation, Frankfurt am Main 1992. – Adam Lonitzer. Der medizinische Schriftsteller veröffentlichte die erste Abbildung des Tabakrauchens, in: Buch und Bild 3 (1999, Heft 1), S. 27.

Zum Kräuterbuch des Johann Wilhelm Weinmann: RUDOLF SCHINCKE, Über das Kräuterbuch des Johann Wilhelm Weinmann. Ein Werk Regensburger Naturforschung, Erlangen 1962. – MICHEL SCHLUP, Johann Wilhelm Weinmann (1683–1741), *Phytanthoza Iconographia (1735–1745)*, in: *L'illustration botanique du XVII^e au XIX^e siècle à travers les collections de la Bibliothèque*, hrsg. von MICHEL SCHLUP (= Patrimoine de la Bibliothèque publique et universitaire de Neuchâtel 10), Neuenburg 2009.

Literatur zu den VITRINEN 5 – 7:

Die Gartenanlagen des Klosters St.Gallen im 17. und 18. Jahrhundert

Zu den Planprospekten der Stadt St.Gallen des 16. und 17. Jahrhunderts: Die Baudenkmäler der Stadt St.Gallen, bearbeitet von AUGUST HARDEGGER, SALOMON SCHLATTER und TRAUOGOT SCHIESS, St.Gallen 1922, S. 30–38, bes. S. 30–31. – ERWIN POESCHEL, Die Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen, Bd. 2: Die Stadt St.Gallen: 1. Teil, Basel 1957, S. 30 und Abb. 53–57.

Zur Festschrift zum 100-Jahr-Jubiläum der Schweizerischen Benediktinerkongregation: *Idea Sacrae Congregationis Helveto-Benedictinae*. Die Jubiläumsschrift von 1702 anlässlich des 100-jährigen Bestehens der Schweizerischen Benediktinerkongregation, mit einer Einführung neu herausgegeben von WERNER VOGLER, Sigmaringen 1988.

Zu den Planzeichnungen von P. Gabriel Hecht von 1719–1725: WERNER VOGLER und HANS MARTIN GUBLER, Der St.Galler Stiftsbezirk in den Plänen von P. Gabriel Hecht 1720–1726, Tafel- und Kommentarband, Rorschach 1986. – REGULA STEINHAUSER, Die *Ichnographia Pater Gabriel*

Hechts von 1719, der Gebäudebestand des Klosterbezirks 2005 und die Archäologie. Eine kritische Würdigung, in: Bagger, Scherben und Skelette. Neues zur Archäologie im Kanton St.Gallen, hrsg. von MARTIN SCHINDLER (= Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen 147), St.Gallen 2007, S. 44–54.

Zur Orangeriekultur der Barockzeit: JOHANN HEINRICH ZEDLER, Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Leipzig/Halle 1732 ff., Bd. 10, Sp. 351 und Bd. 25, Sp. 1725–1727. – Geschichte des deutschen Gartenbaues (wie Einleitung). – SIMONE BALSAM, «... man unterschiedliche solche Pomerantzen-Häuser in Teutschland findet ...». Die Orangerie im Kontext von Schloss und Garten, in: Der Süden im Norden. Orangerien – ein fürstliches Vergnügen, hrsg. von DOROTHEE AHRENDT u.a., Regensburg 2004. – GEORG SCHROTT, Caffeebaum und Pomerantzen. Orangeriekultur in Oberpfälzer Klöstern, hrsg. von der Provinzialbibliothek Amberg, Regensburg 2009.

Zum Beruf des barocken Gärtners: GÜNTHER LEPS und ROSE LEPS, Der Gärtner. Zwischen Schönheit und Nutzen (= Historische Berufsbilder), Leipzig 1994, bes. S. 61–88 und S. 125–171.

Zum Kräuterbuch des Peter Lauremberg: Peter Lauremberg, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 18, Leipzig 1883, S. 59. – SILVIO MARTINI, Peter Lauremberg, Verfasser der ersten «Horticultura», in: Schweizer Garten 32 (1962), S. 169–170. – WILLI PASSIG, Der Botaniker Peter Lauremberg (1585–1639), in: DERS., Stadt meines Lebens: 22 Rostocker Lebensbilder, Rostock 2008, S. 13–18.

Zu Joseph Furtenbach und seinen Entwürfen von Gartenanlagen: SENTA DIETZEL, Furtenbachs Gartenentwürfe, Nürnberg 1928. – HANS KOEPF, Joseph von Furtenbach, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 5, S. 736–737.

Zu den Gartenanlagen von Rorschach: JEAN-FRANÇOIS DE MORSIER, Journal, in: Soldats Suisses au service étranger, Genf 1915, S. 73–187. Übersetzung des Teils über die Gartenanlage von Marienberg Rorschach: ALFRED INHELDER, Der Klostergarten auf «Marienberg» bei Rorschach zu Anfang des 18. Jahrhunderts, in: Rorschacher Neujahrsblatt 1922, S. 31–32.

Zur «Dreckapotheke» des Johannes Gufer: BERT HERZOG, Dreckapotheken, in: Schweizer Rundschau 61 (1962), S. 179–186.

Zum englischen Gärtner-Lexikon von Philipp Miller: HAZEL LE ROUGETEL, The Chelsea Gardener: Philip Miller 1691–1771, London 1990.

Zu Georg Andreas Böckler und seiner «Nützlichen Haus- und Feldschule»: Georg Andreas Böckler, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 2, S. 787–788. – WERNER BÜRGER, Georg Andreas Böckler, Architekt, Ingenieur und hochfürstlicher Baumeister, in: Ansbach gestern und heute, Ansbach 1978, S. 315–343.

Zum Reisebuch des Georg Franz Müller: ROELOF VAN GELDER, Het Oost-Indisch avontuur. Duitsers in dienst van de VOC (1600–1800), Nijmegen 1997. – KARL SCHMUKI, Der «Indianer» im Kloster St.Gallen: Georg Franz Müller (1646–1723), ein Weltreisender des 17. Jahrhunderts, St.Gallen 2001. – DANIELA MÜLLER, «Reisen ist Lesen im Buch der Welt»: Das ostindische Völkerbild im Reisebericht von Georg Franz Müller (1646–1723), Lizentiatsarbeit Universität Freiburg CH, Typoskript 2008.

Zur Festschrift für Pater Aegidius Hartmann: SCHMUKI, in: Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), Nr. 97, S. 204 f.

Literatur zur VITRINE 8:

Kostbarkeiten aus der Handschriftensammlung der Stiftsbibliothek

Zur irischen Peccavimus-Initiale (Handschrift Nr. 1395, S. 426–427): JOHANNES DUFT und PETER MEYER, Die irischen Miniaturen der Stiftsbibliothek St.Gallen, Olten 1953, S. 76 f. – PETER OCHSENBEIN, KARL SCHMUKI und ANTON VON EUW, Irische Buchkunst. Die irischen Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen und das Faksimile des Book of Kells, St.Gallen 1990, S. 38 f.

Zum Vocabularius Sancti Galli (Handschrift Nr. 913): OCHSENBEIN, in: Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), Nr. 12, S. 34 f. – CHRISTIAN BORDIN, Phonologie und Graphematik des Vocabularius Sancti Galli. Typoskript, Winterthur 2004.

Zum Evangelium longum (Handschrift Nr. 53): Ekkehard IV., Casus sancti Galli (wie Vitrine 2). – JOHANNES DUFT und RUDOLF SCHNYDER, Die Elfenbein-Einbände der Stiftsbibliothek St.Gallen, Beuron 1984, S. 14–28 und 55–93. – SCHMUKI, in: Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), Nr. 42, S. 94 f. – VON EUW, St.Galler Buchkunst (wie Einleitung), Nr. 108.

Zu Notker dem Arzt als Komponisten und Dichter und zum Hartker-Antiphonar (Handschrift Nr. 390 und 391): DUFT, Notker der Arzt (wie Vitrine 2), S. 43–45. – SCHMUKI, in: Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), Nr. 54, S. 118 f. – WALTER BERSCHIN, PETER OCHSENBEIN und HARTMUT MÖLLER, Das Otmaroffizium – Vier Phasen seiner Entwicklung, in: Die Offizien des Mittelalters. Dichtung und Musik, hrsg. von WALTER BERSCHIN und DAVID HILEY (= Regensburger Studien zur Musikgeschichte 1), Tutzing 1999, S. 25–57. – VON EUW, St.Galler Buchkunst (wie Einleitung), Nr. 143. – KEES POWDEROIJEN und IKE DE LOOS, Wer ist Hartker? Die Entstehung des Hartkerischen Antiphonars, in: Beiträge zur Gregorianik 47 (2009), S. 67–86.

Zum bebilderten St.Galler Legendar (Handschrift Nr. 602): HEINRICH JERCHEL, Spätmittelalterliche Buchmalerei am Oberlauf des Rheins, in: Oberrheinische Kunst 5 (1934), S. 17–82. – ANDREAS BRÄM, Buchmalerei der Abtei und Stadt St.Gallen, der Abteien Pfäfers, Fischingen und Rheinau, in: Buchmalerei im Bodenseeraum 13. bis 16. Jahrhundert, hrsg. von EVA MOSER, Friedrichshafen 1997, S. 158 f. und 334 f. – SCHMUKI, in: Cimelia Sangallensia (wie Einleitung), Nr. 77, S. 164 f. – BEAT MATTHIAS VON SCARPATETTI, Die Handschriften der Stiftsbibliothek St.Gallen, Bd. 1, Abt. IV: Codices 547–669, Wiesbaden 2003, S. 159–162.

Zur St.Galler Nibelungenhandschrift (Handschrift Nr. 857): Sankt Galler Nibelungenhandschrift (Cod. Sang. 857), hrsg. von der Stiftsbibliothek St.Gallen und vom Basler Parzival-Projekt. Digitalfaksimile von Parzival, Nibelungenlied, Klage, Karl der Grosse und Willehalm mit einer Einführung von MICHAEL STOLZ (= Codices Electronici Sangallenses 1), St.Gallen 2005. – NIGEL F. PALMER, Der Codex Sangallensis 857: Zu den Fragen des Buchschmucks und der Datierung, in: Wolfram-Studien 12, Berlin 1992, S. 15–31. – BERND SCHIROK, Die Handschrift B. St.Gallen, Stiftsbibliothek, Codex 857, in: JOACHIM HEINZLE, KLAUS KLEIN und UTE OBHOF (Hrsg.), Die Nibelungen. Sage – Epos – Mythos, Wiesbaden 2003, S. 254–269 (mit umfassender Literaturübersicht). – «Uns ist in alten Mären ...»: Das Nibelungenlied und seine Welt, hrsg. von der Badischen Landesbibliothek und dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe (Ausstellungskatalog 2003/04), Darmstadt 2003. – JÖRG OBERST, Der Schatz der Nibelungen. Mythos und Geschichte, Bergisch-Gladbach 2008.

Ausgestellte Handschriften

Bern, Burgerbibliothek

Mülinen 18: 76–77

St. Gallen, Stiftsarchiv

Band 1280: 81–83

Karten und Pläne, Mappe Varia,
Einzelblatt: 69–70Karten und Pläne, Mappe Varia,
Planzeichnung XIII: 71–72

Rubrik 23, Faszikel 5: 72–74

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Cod. Sang. 53: 95–96

Cod. Sang. 105: 22–23

Cod. Sang. 217: 24–26

Cod. Sang. 391: 96–97

Cod. Sang. 602: 98–100

Cod. Sang. 615: 32–34

Cod. Sang. 752: 27–28

Cod. Sang. 754: 46, 48–49

Cod. Sang. 755: 44–46

Cod. Sang. 756: 46–47

Cod. Sang. 857: 100–102

Cod. Sang. 913: 94

Cod. Sang. 1092: 6, 9–11, 13–19, 21, 29–30

Cod. Sang. 1111: 40–41

Cod. Sang. 1164: 50–52

Cod. Sang. 1311: 88–89

Cod. Sang. 1395: 93

Cod. Sang. 1436: 90–91

Wil, Stadtarchiv

Urkunde 1053: 74–75

Ausgestellte Inkunabeln

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Ink. 244: 36–37

Ink. 772: 42–43

Ink. 1298: 38–39

Ausgestellte Drucke

*St. Gallen, Kantonsbibliothek, Vadianische
Sammlung*

S 2600: 29–31

St. Gallen, Stiftsbibliothek

7941: 83–84

14 704: 78–79

15 080: 87–88

20 862: 85–86

KK rechts VI 55: 58–59

MM links VIII 5: 54–55

MM links VIII 8a: 60–61

MM links VIII 12: 56–57

O links I 6–10: 62–63

RR rechts II 16: 79–81

SS rechts X 6: 67–69

Weitere erwähnte Handschriften

*Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek*2^o Cod. 572: 48*Rom, Biblioteca Apostolica Vaticana,*

Reg. lat. 469: 30–31

St. Gallen, Stiftsbibliothek

Cod. Sang. 752: 23

Cod. Sang. 1090: 44, 46

Weitere erwähnte Drucke

St. Gallen, Stiftsbibliothek

DD Mitte VI 6: 38

*Abbildungsnachweis*Stiftsbibliothek St. Gallen / Codices Electronici Sangallenses, www.cesg.unifr.ch

ISBN 978-3-906616-96-4